

Botschafter

des

Heils in Christo.

„Der Herr ist nahe!“ Phil. 4, 5.

Neunter Jahrgang.

Im Selbstverlag des Herausgebers.

Bestellungen zc. werden unter der Adresse:
Expedition des „Botschafters des Heils in Christo“ Elberfeld,
H. Engelsberg B Nr. 371. — portofrei erbeten.
Ebenso kann dieser Botschafter mit allen darin angezeigten Schriften
durch Herrn H. Langwort in Bornheim bei Frankfurt
am Main bezogen werden.

Elberfeld.

In Commission bei Wilh. Haffel.

1861.

„Ihr seid nicht in dem Fleische, sondern in dem Geiste, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt.“

(Röm. 8, 9.)

Diese Worte werden häufig von Gläubigen ausgesprochen, ohne daß ihre wahre Kraft von ihnen erkannt und verwirklicht wird. Doch ist das Verständniß derselben von der größten Wichtigkeit, weil sie das eigentliche Wesen unserer Befreiung ausdrücken. Jede Wahrheit Gottes aber erfordert nicht nur ein geistliches Verständniß, sondern auch Glauben. Beides ist, so lange wir hienieden sind, unzertrennlich mit einander verbunden.

Der Glaube ruht auf dem Worte Gottes und dem Werke Christi. Er verwirklicht das, was man nicht sieht, und ist gewiß von dem, was man hofft. (Hebr. 11, 1.) Er beurtheilt Alles nach den Gedanken Gottes, und nicht nach den Gedanken der Menschen oder nach dem Sichtbaren. Ist der Glaube nicht wirksam, so machen wir stets uns selbst oder die Dinge um uns her zum Gegenstande unserer Betrachtung, und urtheilen und handeln darnach. Bewegen wir uns aber in dem Eitlen und Nüchternen; so ist es kein Wunder, daß unsere Herzen mit Furcht und Unruhe erfüllt werden; denn da ist nichts, was uns befriedigen oder beruhigen könnte. Ebenso wenig können wir Ruhe finden in dem Betrachten unserer selbst. Das Fleisch ist auch nach unserer Befreiung unverändert geblieben — es wohnt nichts Gutes darin; und das Werk des heiligen Geistes in uns ist dem Wachsthum unterworfen, und darum noch unvollkommen. Deshalb können wir auch in diesem Werke vor Gott nicht ruhen, sondern allein in einem Werke außer uns — in dem für uns vollbrachten und vollkommenen Werke Christi. In diesem Werke ruht Gott in Betreff unserer Sünden, und darum können auch wir da allein wahre Ruhe finden. Werfen wir nun zunächst einen kurzen Blick auf den wahren Zustand des Menschen.

„Ein fauler Baum kann keine gute Früchte bringen.“ Der Mensch ist Sünder und nichts anders. Er ist durch und durch verderbt und zu allem Guten untüchtig. Nicht nur bezeugt seine Vergangenheit, was er ist, sondern auch sein Wesen selbst; nicht nur ist

sein Thun verwerflich, sondern sein ganzes Dasein. Sein Herz ist eine Quelle, die fortwährend Böses aussprudelt. Jegliches Gute mangelt ihm. Er befindet sich in einem Zustande, wovon nichts zu hoffen, nichts zu erwarten ist; und es ist auch keine Kraft in ihm, um je aus demselben heraus zu kommen. Er ist verloren, — für immer verloren; er ist todt in Sünden und Uebertretungen — todt für Gott.

Nun aber hat Gott in Seiner großen Barmherzigkeit und Liebe dem verlorenen Sünder in der Hingabe Seines eingebornen Sohnes einen Ausweg bereitet. Das Kreuz Christi offenbart uns eine vollkommene Errettung — eine Errettung, die uns nach allen Seiten hin sicher stellt, die aber nur durch den Glauben erfaßt werden kann. Mag es sich um unsere Rechtfertigung oder um unsere Befreiung handeln, wir finden beides vollkommen in dem Werke Christi, und darum kann auch dieses Werk allein der Gegenstand unserer Betrachtung sein. Sobald wir in der einen oder andern Sache auf uns selbst zurückblicken, sobald wir uns von dem Gegenstande des Glaubens, d. i. dem Werke Christi abwenden, fangen wir an zu fürchten und zu seufzen. Nirgends ist mehr ein Ruhepunkt für uns.

Betrachten wir jetzt das Werk Christi selbst etwas näher, und wir werden sehen, daß wir durch dasselbe nicht nur völlig gerechtfertigt, sondern auch völlig befreit sind. Durch den Glauben verstehen wir, daß Beides unser gesegnetes Theil ist. Viele Gläubige aber betrachten nur die eine Seite des Werkes Christi, und auch diese oft nur sehr mangelhaft. Ihr Glaube stützt sich nicht völlig auf dieses Werk. Das Bewußtsein ihrer Schuld führt sie zu Jesu, dem Heilande der Sünder; aber es wird ihnen so schwer, das, was der Heiland für Sünder gethan hat, als ein für sie vollbrachtes und vollkommenes Werk zu betrachten. Sie finden nicht eine stete und völlige Beruhigung darin. Auch vertrauen sie bei ihrem Hinzunahen oft mehr auf ihr Bitten und Flehen, als auf das Blut Jesu; ja, viele Gebete der Art bezeugen aufs deutlichste, daß das Vertrauen auf das wahrhaftige Wort Gottes und das vollendete Werk Christi fehlt. Sie setzen ihre Bitten an die Stelle des Glaubens; sie sind bemüht, Gott durch ihr Flehen zu ihrer Errettung bereitwillig zu machen, und erkennen nicht, daß die Liebe und Bereitwilligkeit zur Errettung verlornen Sünder nicht auf ihre Gebete gewartet hat. Gott hat in Seiner großen Gnade und Liebe schon lange vorher an den Sünder gedacht, ehe dieser Ihn hat. „Hierin ist die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß Er uns geliebt, und Seinen Sohn als eine Versöhnung für unsere Sünden gesandt hat.“ (1. Joh. 4, 10.)

Die erste Verherrlichung, die ein verlornen Sünder Gott dar-

bringt, ist, seinen Zustand in Wahrheit anzuerkennen und zu glauben an das, was Gott in Christo für verlorne Sünder gethan hat — sein Vertrauen allein auf das am Kreuz vergossene Blut zu setzen. Das Werk Christi ist die alleinige Errettung für verlorne Sünder, und jeder Glaubende hat Theil d. ran, ja völlig Theil an der ganzen Fülle und Tragweite dieses Werkes. Wir haben in demselben eine vollkommene Gnade, eine vollkommene Errettung, und es gefällt Gott nicht, wenn wir uns mit weniger Gnade, mit einer unvollkommenen Errettung begnügen. Dies aber thun wir, sobald wir aus Mangel an wahrem Verständniß, oder aus Mangel an Glauben nicht einzig und allein auf dem vollbrachten Werke Christi ruhen.

Mancher, der seinen verlorenen Zustand erkennt, will nicht eher glauben, bis er sich seiner Errettung gewiß ist. Er will in sich selbst fühlen, daß er errettet ist. Was man aber fühlt, braucht man nicht mehr zu glauben. Die durch Christum vollbrachte Errettung wird dem Glaubenden zu Theil. Der Herr sagte zu Thomas: „Glückselig, die nicht gesehen, und geglaubt haben.“ Gott antwortet dem einfachen Glauben, und Er antwortet ihm sehr bereitwillig und schnell. Dies sehen wir z. B. bei der großen Sünderin, die im Hause des Pharisäers Simon zu Jesu Füßen lag. Sie benetzte Seine Füße mit ihren Thränen und trocknete sie mit dem Haar ihres Hauptes; aber sie sprach kein Wort. Doch Jesus entließ sie mit den Worten: „Deine Sünden sind Dir vergeben. Gehe hin in Frieden.“ Ebenso bei dem verlorenen Sohne. — „Als dieser noch ferne war, sah ihn sein Vater, und war innerlich bewegt, und lief hin und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn viel.“ Er wartete nicht einmal, bis dieser sein Sündenbekenntniß hervorgebracht hatte. — Weiter beim Kerkermeister zu Philippi, der in ein und derselben Stunde der Nacht ein verworfener Sünder war, und im Glauben an Jesum mit seinem ganzen Hause frohlockte. Gewiß, unzählige Beispiele der Vergangenheit und Gegenwart bezeugen, daß Gott dem Glauben bereitwillig und schnell antwortet. Wer aber auf seine Bitten vertraut und auf ein bestimmtes Zeichen oder ein freudiges Gefühl wartet, der muß oft lange hingehen, wenn auch das Erbarmen Gottes ihn nicht lassen kann. Dies sehen wir grade bei Thomas. Der Herr überzeugte ihn von Seiner Auferstehung erst acht Tage später, als die übrigen Jünger, und er mußte die für uns so gesegneten Worte vernehmen: „Glückselig, die nicht gesehen und geglaubt haben.“

„Gerechtfertigt aus Glauben haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum;“ — also nicht durch unsere Bitten, sondern durch unsern Herrn Jesum Christum. Erkennt der

verlorne Sünder in Wahrheit seinen Zustand, so nimmt er seine Zuflucht zu Gott. Er bekennet und ruft an, und was erfährt er? Gott hat schon lange vorher an ihn, den feindseligen und gottlosen Sünder gedacht und für ihn gesorgt. Er hat Seinen eingebornen Sohn für ihn dahingegeben, hat alle seine Sünden auf Ihn gelegt, und das Blut Jesu hat sie alle getilgt. Glaubt er an den Gott, der Jesum, unsern Herrn, von den Todten auferweckt hat, — welcher unserer Uebertretungen wegen dahingegeben, und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt ist, — so ist er von der Vergebung seiner Sünden völlig überzeugt. Er ist gerechtfertigt und hat Frieden mit Gott. Alle seine Sünden sind für immer getilgt; Gott hat sie alle gekannt, die großen, wie die kleinen, und hat sie alle auf Jesum gelegt, und keine kann mehr das Urtheil des Todes über ihn bringen.

Was wird nun ein Sünder in diesem gläubigen Bewußtsein anders thun, als frohlocken und Gott preisen! Und dennoch dauert es oft nicht lange. Bald kommen neue Seufzer und entsteht neue Furcht. Die Sünde im Fleisch — das Böse, was er täglich in sich wahrnimmt, und was ihn so oft verleitet, beunruhigt ihn auf's Neue. Er hat einen Heiland für seine Sünden, aber nicht für seine Sünde. Das Werk Christi beruhigt ihn völlig in Betreff dessen, was er gethan hat, aber nicht in Betreff dessen, was er ist — es beruhigt ihn beim Blick auf die Vergangenheit, aber nicht beim Blick auf die Gegenwart. Woher kommt dies? Reicht das Werk Christi wirklich nicht weiter? O gewiß; aber es fehlt ihm an Erkenntniß der reichen Fülle dieses Werkes. Sein Glaube ruht wol darauf in Betreff seiner Sünden, aber nicht in Betreff der Sünde. Deshalb muß diese ihn auch auf's Neue mit Furcht und Unruhe erfüllen. Er sieht, daß das Fleisch seine Natur nicht geändert hat, daß das Wort des Apostels: „Ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt," stets seine Anwendung findet.

Welchen Weg schlägt nun gewöhnlich der Befehrte ein, wenn er bemerkt, daß die Sünde in seinem Fleische noch vorhanden ist? Er wendet sich mit Bitten und Flehen zu Gott. Die Sünde im Fleisch macht ihn elend und unglücklich, und er bittet Gott, daß Er ihn davon befreien möge. Mag er aber auch täglich darum bitten, und immer wieder dasselbe vor Gott bringen, so findet doch eine Befreiung, wie er sie wünscht, nicht statt. Er will eine Befreiung für das Auge und nicht für den Glauben. Und in diesem Zustande geht Mancher jahrelang dahin und muß doch immer wieder bekennen, daß nichts Gutes in ihm, d. i. in seinem Fleische, wohnt. Eine solche Erfahrung ist aber sehr geeignet, das Herz mit Mißtrauen gegen die Liebe,

Gnade und Macht Gottes zu erfüllen. Und wie kann dies anders sein, wenn alle seine Gebete in dieser Beziehung ohne Erhörung bleiben? Ist aber das Vertrauen zu Gott in einer Sache geschwächt, so ist dies auch gewöhnlich in einer andern der Fall, und daher ist auch das Verhältniß zu Gott in vielen Herzen der Gläubigen stets ein geschwächtes und lockeres.

Doch warum erhört Gott diese Bitten um Befreiung von der Sünde nicht? Weil Er in dem Werke Christi schon eine Befreiung von derselben bewirkt hat — eine Befreiung, die wir nur durch den Glauben besitzen können. Durch den Glauben allein verstehen wir, daß es eine wirkliche und vollkommene Befreiung ist.

Viele aufrichtige Seelen machen auch mancherlei Anstrengungen, um dem Bösen, was in ihnen wohnt, zu widerstehen. Sie schlagen allerlei Wege ein, um diesen Zweck zu erreichen, aber ach! es ist Alles vergeblich. Sie machen bittere Erfahrungen von der Herrschaft und Kraft der Sünde und von ihrer eigenen Ohnmacht. Sie erkennen an, daß es gut ist, die Sünde zu beherrschen, und daß Gott dies auch billiger Weise fordern kann; aber statt dessen sind sie Sklaven der Sünde. Sie befinden sich in ihrer Gefangenschaft — in einer elenden und schrecklichen Gefangenschaft, worin ihnen nichts weiter bleibt, als der traurige und doch vergebliche Ausruf: „Ich elender Mensch? wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes?“

Die letzte Hälfte von Röm. 7 gibt uns eine ernste Beschreibung dieses Zustandes, der sich selbst bei so vielen Gläubigen oft wiederholt. In ihren Herzen ist wenig Friede und Freude, aber desto mehr Unruhe und Niedergeschlagenheit, wenig Lob und Dank, aber viele Seufzer; und es kann nicht anders sein. Manche ernste Seelen fragen in solchem Zustande wol: „Bin ich auch wirklich bekehrt? Habe ich mich nicht selbst getäuscht?“ Andere werden muthlos und matt; sie sehen ein, wie vergeblich alle ihre Anstrengungen sind, und lassen ihre Hände sinken. So fließt denn ihr Leben trost- und fruchtlos dahin, weil sie sichtbarlich suchen, was sie nur durch den Glauben finden, und im Glauben besitzen können. Und der Glaube sucht nichts in uns, sondern Alles außer uns in dem Werke Christi. In diesem Werke aber findet er Alles, um nicht nur gerechtfertigt, sondern auch befreit von der Sünde hienieden zu wandeln.

Bei vielen Seelen mangelt es an Einsicht von dem verderbten Zustande des Fleisches und der Sünde. Sie sind nicht geistlich genug, um Fleisch und Geist zu unterscheiden; und wenn eine solche mangelhafte Einsicht mit Leichtfertigkeit oder einer reichen, buchstäblichen Erkenntniß gepaart ist, so ist leicht Hochmuth und Verblendung die Folge.

Man gebraucht die Wahrheit zu seiner eigenen und nicht zu Gottes Verherrlichung. Oft verwechselt man auch die Sünde mit den Sünden — die Quelle mit dem Ausfluß derselben. Mancher wird z. B. leicht erregt und zornig; er bekennet und richtet dies vor Gott; aber er erkennt nicht, daß sein Zorn nur der Ausbruch oder die Folge seiner Habsucht oder anderer fleischlichen Dinge ist, unter denen er gefangen liegt. Wenn wir aber wirklich die Sünde als Sünde erkennen, und dann als Gefangene derselben seufzen, so liegt es einfach daran, daß wir die Befreiung, die in Christo Jesu ist, nicht erkennen; daß Er uns durch das Opfer Seiner Selbst nicht nur von unsern Sünden, sondern auch von der Sünde erlöst hat. Der Glaube aber bricht stets in die Worte aus: „Ich danke Gott durch Jesum Christum.“ Ruht unser Glaube auf Seinem Werke, so ist jede Furcht und Unruhe, sowol in Betreff unserer Sünden, als auch in Betreff der im Fleisch wohnenden Sünde völlig beseitigt.

„So ist nun keine Verdammniß für Die, welche in Christo Jesu sind.“ Das Werk Christi hat jegliche Verdammniß für uns aufgehoben. Es ist sicher, daß nicht nur unsere Sünden, sondern auch die im Fleisch wohnende Sünde uns zur Verdammniß gereichen würde, wenn wir nicht für Beides im Tode Christi ein vollgültiges Opfer hätten. Doch Gott sei Dank, daß wir es haben! Er ist um unserer Sünden willen dahingegeben, (Röm. 4, 25.) und auch hat Gott in dem Opfer Christi die Sünde im Fleische gerichtet. Dies bezeugt das Wort Gottes ganz bestimmt: Das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, that Gott, indem Er, Seinen eigenen Sohn in der Gleichheit des Fleisches der Sünde, und (als Opfer) für die Sünde sendend, die Sünde im Fleische verurtheilte.“ (Röm. 8, 3.)

Für Die, welche in Christo sind, ist also die Sünde im Fleische gerichtet. Wie kann nun das Dasein der Sünde uns noch beunruhigen, wenn sie schon gerichtet ist, und wir also kein Gericht mehr dafür zu erwarten haben. Wir richten die Sünde vor Gott, weil Gott sie in Christo gerichtet hat, und bezeugen dadurch, daß wir mit Ihm und nicht mehr mit der Sünde eins sind. Doch ihr Vorhandensein kann uns nicht beunruhigen, noch uns verhindern, mit Gott zu verkehren und in Seiner Gegenwart zu wandeln. Wenn wir aber nach dem Fleische wandeln, oder dem Fleische zu wirken erlauben, so sind wir verunreinigt, und die practische Gemeinschaft mit Gott ist unterbrochen. Diese Unterbrechung dauert so lange, bis wir aufrichtig unsere Sünden bekennen, und der treue und gerechte Gott uns wieder vergeben und uns gereinigt hat. (1. Joh. 1, 9.) Vernachlässigen wir aber dies Bekenntniß oder Selbstgericht, so gehen wir mit unreinem

Herzen voran, und haben nie eine wahre, practische Gemeinschaft mit Gott. Also nicht das Vorhandensein des Fleisches oder der Sünde verunreinigt uns, oder verhindert unsere practische Gemeinschaft mit Gott, sondern das Wandeln nach dem Fleische.

Unsere Stellung vor Gott aber wird nicht dadurch berührt oder verändert. Wir sind in Christo, dem Auferstandenen, und darum kann uns keine Verdammniß mehr treffen. Für Ihn ist kein Gericht mehr, und darum auch für Alle nicht, die in Ihm sind. „Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“ (Röm. 8, 2.) Wir haben jetzt eine ganz neue Stellung vor Gott. Früher waren wir im Fleische, und die Sünde im Fleische characterisirte unsere Stellung vor Gott. Wir waren also verwerflich und verdammlich. Doch jetzt ist unsere Stellung vor Gott ganz verändert; die Sünde im Fleische ist gerichtet und wir sind in Christo, und darum ist keine Verdammniß mehr für uns. „Ihr seid nicht in dem Fleische, sondern in dem Geiste, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnet.“ Es ist also jetzt der Geist und nicht mehr das Fleisch, wodurch unsere Stellung vor Gott dargestellt wird; wenn aber unsere Stellung vor Gott im Geiste ist, so ist sie untadelig und vollkommen. Das Vorhandensein der Sünde im Fleische hat also mit unserer Stellung vor Gott nichts zu schaffen, und kann uns darum auch nicht beunruhigen. Wer aber dadurch beunruhigt wird, glaubt nicht, daß die Sünde gerichtet und daß seine Stellung vor Gott im Geiste ist.

Es bleibt immer wahr, daß das Fleisch vorhanden ist, und daß nichts Gutes darin wohnt — das sehen und erfahren wir täglich — aber wir sind nicht im Fleische, sondern im Geiste. Wir sind in dem auferstandenen Christus und völlig von der Sünde geschieden. Das Kreuz Christi trennt den Glaubenden nicht nur von den Sünden, sondern auch von der Sünde. „Die, welche dem Christus angehören, haben das Fleisch sammt den Leidenschaften und Lüsten gekreuzigt.“ (Gal. 5, 24.) Nach dem alten Adam, nach dem Menschen, der unter die Sünde verkauft war, sind wir vor Gott nicht mehr da. „Dieses wissend, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt ist, auf daß der Leib der Sünde abgethan sei, so daß wir der Sünde nicht mehr dienen.“ Wir sind aber auch mit Christo auferstanden, und als auferstanden mit Ihm völlig von der Sünde getrennt und stehen nicht mehr unter ihrer Herrschaft.

Obgleich das Fleisch in uns vorhanden ist, so sind wir doch so weit davon getrennt wie Christus selbst, der zur Rechten Gottes sitzt, weil wir in Ihm sind — ja so weit, wie der Himmel von der Erde

ist. Dies bezeugt das Wort Gottes ganz bestimmt. In Col. 3 werden Diejenigen, die mit Christo auferstanden sind, ermahnt, ihre Glieder, die auf der Erde sind, zu tödten. Und was sind diese Glieder? „Hurerei, Unreinigkeit, Leidenschaft, böse Lust und der Geiz.“ Diese Glieder machen zusammen den Leib der Sünde, d. i. die Sünde im Fleische aus.

Hier haben wir nun einige Worte über die gesegnete Wahrheit unserer Befreiung. Es ist aber nicht durch eine buchstäbliche Erkenntniß derselben, daß wir sie bei uns verwirklichen, sondern durch den Glauben. Der Glaube, der von uns selbst ganz abzieht auf das Werk Christi hin, der Glaube, der sich allein durch das Wort Gottes leiten läßt, erkennt, ergreift und verwirklicht diese gesegnete Wahrheit. Mancher Gläubige besitzt diese Wahrheit als eine Lehre, aber nicht als einen Gegenstand des Glaubens. Er redet davon und vielleicht mit vieler Klarheit, aber seine geheimen Seufzer und Klagen beweisen nur zu deutlich, daß er selbst nicht glaubt, was er sagt. Und wenn auch das Wissen dieser Wahrheit, eine oberflächliche Beruhigung vor Gott geben mag, so gibt es doch keine Kraft, um als ein von der Sünde Befreiter zu wandeln. Wir aber sind nicht nur befreit, um vor Gott in Ruhe zu sein, sondern auch um wohlgefällig vor Ihm zu wandeln, und Ihn durch unsern Wandel zu verherrlichen. Das bloße Wissen aber führt immer zur Erhebung unserer selbst, wenn uns Gott nicht auf eine besondere Weise bewahrt.

In dem Werke Christi finden wir also Alles, was zu unserer Rechtfertigung und zu unserer Befreiung nöthig ist. Wir sind in völliger Ruhe und Sicherheit vor Gott, weil wir in dem auferstandenen Christus sind, und sind auch fähig, durch den in uns wohnenden Geist, wohlgefällig vor Gott zu wandeln. Was kann uns in dieser gesegneten Stellung nun noch schaden, was uns beunruhigen? Was mangelt uns vor Gott, wenn Christus selbst der wahre Ausdruck unserer Stellung ist? Die Sünde im Fleische ist gerichtet, und das Kreuz hat uns völlig von ihr geschieden; denn wir sind jetzt in Christo. So urtheilt der Glaube, und er urtheilt recht, weil er auf das untrügliche Wort Gottes und auf das vollendete Werk Christi gestützt ist. Ist es nun aber dem Glauben gemäß, wenn wir Gott bitten, daß Er uns von der Sünde im Fleische befreien möge? Beweisen wir nicht dadurch aufs klarste, daß wir die Tragweite des Opfers Christi nicht verstehen, und daß wir im Glauben nicht darin ruhen? Und ach! wie viele Bitten dieser Art werden täglich von den Gläubigen vor Gott gebracht, welche nichts anders als die Befreiung von dieser oder jener Sünde, die sie im Fleische entdecken, zum Gegenstand haben. Der Herr möge doch

unsere Herzen erleuchten und durch Seinen Geist in uns wirken, daß wir vermittelt des Glaubens allezeit, sowol in Betreff unserer Sünden als auch in Betreff der im Fleisch wohnenden Sünde, in dem Werke Christi ruhen.

Schließlich möchte ich noch an die ernste und gesegnete Ermahnung des Apostels erinnern, die wir in Col. 3 finden: „Wenn ihr denn mit dem Christus auferweckt seid, so suchet, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf der Erde ist.“ Lasset uns als Befreite in den Dingen durch Glauben wandeln, die nicht gesehen werden. Wir haben unser Theil droben, wo Christus ist, und durch den Glauben verwirklichen wir unsere Gemeinschaft mit Ihm und den himmlischen Dingen. Dies ist unser Vorrecht, so lange wir hienieden sind. Sobald wir uns aber durch die sichtbaren Dinge, durch die Umstände um uns her leiten lassen, so wandeln wir nicht im Glauben und sind beunruhigt. — Unser Leben ist von oben — Christus selbst ist unser Leben — und darum können auch nur die himmlischen Dinge uns befriedigen und erfreuen. Weil wir uns aber dem Reize nach noch in der Wüste befinden, wo es Versuchungen aller Art gibt, so können wir nur durch Glauben die himmlischen Dinge verwirklichen und genießen. Es geht durch Kampf, in welchem wir nur durch den Glauben überwinden. — Es steht also unsere ganze Stellung hienieden mit dem Glauben in Verbindung, mag es sich um unsere Sünden, oder um die Sünde im Fleische oder um die Umstände handeln. „Der Gerechte wird aus Glauben leben.“

Der Weg hinauf nach Jerusalem.

Marc. 10, 17—52.

In dem vorliegenden Schriftabschnitt werden uns in dem reichen Jünglinge, den Jüngern und dem blinden Bartimäus drei verschiedene Charakterbilder vorgestellt.

1. In der Person des reichen Jünglings finden wir eine große Classe von Menschen vertreten. Er war für das Wohl seiner Seele nicht ohne wirkliche Besorgniß. Er suchte „ewiges Leben“ und hatte sich augenscheinlich angestrengt, um es durch Gesetzeswerke zu erlangen. Alle seine gesetzmäßigen Anstrengungen aber hatten ihn nicht befriedigt. Er fühlte immer noch einen Mangel und darum kommt er zu Jesu. Wie aber deckt schon die erste Frage den falschen Grund auf, worauf dieser reiche Jüngling stand. Er sagt: „Was soll ich thun, daß ich

das ewige Leben ererbe?" Sein Geist, durch die Nebel des Gesetzes noch verfinstert, hatte noch nie die wunderbare Wahrheit aufgenommen, daß „das ewige Leben“ die „Gabe Gottes“ ist, und nicht eine Belohnung des menschlichen Thuns. Seine Frage bewies sehr klar, wie wenig er noch die Handlungen Gottes mit dem Menschen, sowie auch seinen eigenen wirklichen Zustand in den Augen Gottes verstand. Deshalb sendet ihn der Herr Jesus zurück zu Mose — zurück zu dem Fuße des Berges Sinai, um die feierlichen und Eindruck machenden Aussprüche zu lernen, welche dort unter Donner und Blitz, unter Dunkel und Finsterniß und Sturm mitgetheilt wurden. Dies ist die wirkliche Richtung und auch der Gegenstand der Antwort des Herrn: „Du weißt die Gebote.“ Es ist, als wenn Er zu ihm gesagt hätte: „Du bist in deiner Nachfrage um hundert Jahre zurück. Dein Thun ist schon lange vorher beim Berge Sinai versucht worden, und hat mit Falschheit geendigt. Ich bin hier, um den Grund des menschlichen Thuns bei Seite zu setzen. Das ewige Leben ist eine Gabe Gottes und nicht das Verdienst des Menschen.“

Der reiche Jüngling verstand nicht, wo das Gesetz ihn in Wirklichkeit hinstellte. Er war sowol in Betreff der Heiligkeit des Gesetzes, als auch in Betreff seines eigenen verderbten Zustandes in Unwissenheit. Er sagt: „Alles dieses habe ich von meiner Jugend auf beobachtet.“ Niemand, der die Höhe des Gesetzes und die Tiefe des menschlichen Verderbens kennt, wird dies zu behaupten wagen. Alle, welche vom Halten des Gesetzes sprechen, „wissen nicht, was sie sagen, noch was sie behaupten.“ Wenn der Mensch das Gesetz halten könnte, dann wäre er entweder vollkommen, oder das Gesetz wäre unvollkommen; aber „das Gesetz ist heilig und das Gebot heilig, gerecht und gut.“ (Röm. 7, 12.) Deshalb ist es unmöglich, daß ein sündiges Geschöpf so das Gesetz halten könnte, daß es durch das Gesetz das Leben erlangte; und darum war dieser reiche Jüngling, wenn er sagt, daß er alle die Gebote beobachtet habe, ganz in Irrthum. Es würde ihm auch nicht noch etwas gefehlt haben; aber Christus sagt zu ihm: „Eins fehlt dir.“ Moses beschreibt die Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze ist: „der Mensch, der dasselbe gethan hat, wird dadurch leben.“ (Röm. 10, 5.) Wenn also ein Mensch behaupten könnte, daß er die Gebote gehalten habe, so würde er ein Recht haben zu leben — als ein Verdienst seines Thuns. Wer aber wollte sich unterstehen, solch eine gewagte Forderung zu machen? Wer hat so die Gebote gehalten, daß er deshalb von Gott das Leben beanspruchen könnte? Niemand. „Kein Fleisch kann vor Ihm aus Gesetzes Werke gerechtfertigt werden.“ (Röm. 3, 20.) „Denn so Viele aus Gesetzes Werke sind, sind unter

Fluch." (Gal. 3, 10.) „Wenn ein Gesetz gegeben wäre, welches lebendig machen könnte, dann wäre wirklich die Gerechtigkeit aus Gesetz." (Gal. 3, 21.)

Warum aber, könnte man fragen, verweist der Herr diesen Jüngling auf die Gebote? Einfach deshalb, damit er einsehen lerne, wie weit er noch von Dem, was er zu sein gedachte, entfernt war, und also seinen wahren Zustand erkennen möchte. Er sendet ihn zu dem Zuchtmeister zurück, und als er bekennet, Alles gelernt zu haben, was der Zuchtmeister ihn zu lehren hatte, wendet der Herr eine andere weit eindringliche Prüfung an, indem Er ihn auffordert, die Welt zu verlassen und das Kreuz auf sich zu nehmen. Dies ging viel weiter, als dieser Jüngling vorbereitet war. Die Welt war in seinen Augen zu lieblich und das Kreuz zu häßlich, um einen solchen Tausch einzugehen. Die Welt stand in der Liebe seines Herzens weit höher als Christus. Er würde zufrieden gewesen sein, wenn Er das ewige Leben hätte empfangen und auch die Welt behalten können. Der Wunsch des Herzens ist, „beide Welten zu benutzen." Das kann aber nicht sein. Wenn ein Mensch zu Christo kommt, um das ewige Leben zu erkaufen, so wird er sicher finden, daß der Preis Seine Meinung weit übersteigt. Wenn aber, wie wir gleich sehen werden, ein Mensch als ein Bettler kommt, so empfängt er Alles, was er bedarf, umsonst; wenn er kommt als ein Thuer, so wird ihm gesagt, was er thun muß; wenn er kommt als ein Sünder, so wird ihm gesagt, was er zu glauben hat.

Ein Jeder wird das Kreuz, wenn er es aufnehmen soll, zu schwer finden, so lange er nicht gesehen hat, daß Christus für ihn und für seine Errettung auf das Kreuz genagelt war. Ferner: „der Weg geht hinauf nach Jerusalem." Dies ist der Weg, welchen Christus betrat, und welchen alle betreten müssen, die in Seinen Fußstapfen wandeln — der Weg, den Alle zu rauch finden werden, ausgenommen Jene, welche „an den Füßen beschuht sind mit der Zubereitung des Evangeliums des Friedens." Ich muß mich durch den Glauben an das Kreuz lehnen, ehe ich es tragen kann; und ich muß das ewige Leben besitzen, ehe ich in den Fußstapfen Jesu wandeln kann. Das Kreuz zu tragen versuchen, bevor ich mich in einem gekreuzigten Heiland erfreue, ist noch weit schwerer, als neben dem mit Feuer brennenden Berge zu stehen. Dieser reiche Jüngling, welcher alle Gebote beobachtet zu haben gedachte, wurde durch die finstern Schatten des Kreuzes zurückgetrieben, und „ging traurig weg."

Aber wollte der Herr Jesus diesen Jüngling belehren, daß er durchs Thun, durchs Verkaufen oder Geben Erbe des ewigen Lebens werden

könnte? Keineswegs. Was denn? Er antwortete ihm auf seinem eigenen Grunde. Dieser kam als an ein Thuer und ging weg, weil er nichts thun konnte. Ebenso war es mit Israel in 2. B. Mos. 19. Sie sagten: „Alles, was Jehova geredet hat, wollen wir thun,“ und als Jehova redete, „da ertrugen sie nicht, was geboten ward.“ (Hebr. 12, 20.) Der Mensch spricht vom Thun, und wenn ihm gesagt wird, was zu thun ist, so ist er nie willens noch fähig, es zu thun. Gottes Wort sagt zu Allen, welche unter dem Gesetz zu sein wünschen: „Höret ihr das Gesetz nicht?“ (Gal. 4, 21.) „Der Mensch, der dasselbe gethan hat, wird dadurch leben.“ (Röm. 10, 5.) „Was stehet in dem Gesetz geschrieben? wie liest Du?“ (Luc. 10, 26.)

Dieser angenehme und interessante Jüngling war also nicht geneigt, seinen Fuß auf „den Weg zu stellen, welcher hinaufging nach Jerusalem.“ Der Gedanke, die Welt und ihre Reichthümer und Vergnügungen zu verlassen, war weit von Ihm entfernt. Er bedurfte das ewige Leben, aber als er es durch Aufgeben seiner Reichthümer erkaufen sollte, da wollte er den Preis nicht bezahlen, „und er ging traurig hinweg.“

2. Die Jünger bieten uns ein anderes Charakterbild dar. Sie waren durch die Gnade fähig, zu sagen: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Sie standen eine Stufe über dem reichen Jüngling. Für sie war Christus so viel werth, daß sie alle irdischen Güter aufgegeben hatten und Ihm nachgefolgt waren. Sie sollten darum auch nichts verlieren; denn Christus will Niemandes Schuldner sein. Was auch immer für Ihn hingegeben ist, Er will es bezahlen — „hundertfältig jetzt in dieser Zeit . . . und in dem kommenden Zeitalter ewiges Leben. Aber viele Erste werden Letzte und viele Letzte werden Erste sein.“ Mit der Nachfolge Jesu zu beginnen, ist aber noch kein Ausharren. Den ersten Fuß auf den Weg zu setzen, ist darum noch kein Wandeln darauf. Das ist eine sehr ernste Wahrheit.

„Sie waren aber auf dem Wege, nach Jerusalem hinaufgehend; und Jesus ging vor ihnen her; sie waren bestürzt und fürchteten sich, indem sie Ihm nachfolgten.“ (B. 32.) Warum das? Warum diese Bestürzung und diese Furcht? Hatten sie nicht freiwillig Alles verlassen, um Jesu zu folgen? O ja; aber sie hatten nicht vorher gesehen, daß das Kreuz so schwer und der Weg so rauh war. Sie hatten die Reichthümer und die Vergnügungen dieser Welt verlassen; aber sie hatten nicht an die finstern Wolken gedacht, welche über dem Pfade hingen, der nach Jerusalem hinaufging, und darum waren sie bestürzt und voll Furcht, als sie berufen waren, diesen Dingen entgegen zu gehen. Die Annehmlichkeit der Welt liebte nicht einen solchen

Einfluß auf sie aus, daß sie deshalb, wie der reiche Jüngling, betrübt weggegangen wären;" aber sie folgten Jesu mit Bestürzung und Furcht; weil der Pfad, welchen Er sie führte, rauh und finster war. Sie befanden sich in einem ganz andern Zustande. Sie hatten das Leben und hatten es nicht mehr durch die Werke des Gesetzes zu empfangen; aber als es nöthig war, Christum zu folgen, da hatten sie vergessen, die Kosten zu überschlagen; denn Er war auf Seinem Wege hinauf nach Jerusalem. „Er hatte Sein Angesicht gestellt, um den schrecklichen Schlachtreihen aller Mächte der Finsterniß, verbunden mit dem Hohn, dem Widerspruch, der Feindschaft und der Verachtung Derer, welche Er zu erretten gekommen war, zu begegnen.

Lasset uns wol die Gnade jener Worte beachten: „Und Jesus ging vor ihnen her.“ Er stellte sich selbst an die Spitze der Schlacht. Er setzte sich der ganzen Bosheit der befehligten Kriegsheere der Erde und der Hölle aus. „Siehe! Wir gehen hinauf nach Jerusalem, und der Sohn des Menschen wird den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten überliefert werden, und sie werden Ihn zum Tode verurtheilen und Ihn den Nationen überliefern; und sie werden Ihn verspotten und geißeln, und Ihn verspeien und Ihn tödten; — und am dritten Tage wird Er auferstehen.“ (B. 33. 34.) Mit festem Antlitze überschaute Er die ganze Scene; aber in dem Reichthum Seiner Gnade überfah er einen Theil des nahenden Kelches von unaussprechlichen Leiden, nemlich, daß er von Denen, die Ihm bisher gefolgt waren, verlassen und verleugnet wurde.

Wie wenig nun die Jünger in alle diese Dinge eingegangen waren, zeigt augenscheinlich die Thatsache, daß sie auf dem Wege nach Jerusalem mit der Frage über ihren bevorzugten Platz in dem Reiche beschäftigt waren. Ein Herz, welches mit der Liebe Christi erfüllt ist, wird in der Gewißheit, nahe bei Ihm zu sein, völlige Befriedigung finden. Es handelt sich nicht so sehr um den Platz, wohin ich gehe, als um die Person, welche für immer der Mittelpunkt und die Quelle meiner Freude sein wird. Paulus beschäftigt sich in Philipper 3 nicht mit dem Platz, welchen er in dem kommenden Reich inne haben würde, — nein, Christum zu gewinnen, war der heißersehnte Gegenstand seines ergebenen Herzens. Von dem Augenblicke an, wo er in der Nähe von Damaskus die Schönheit und Vortrefflichkeit des gesegneten Jesus gesehen hatte, bis zu dem Augenblicke, wo er in Rom geopfert wurde, war es die unendliche Größe der Liebe zu Seiner Person, welche ihn vorwärts trieb. Und gewiß, Niemand trank ja tiefer aus Seinem „Kelch“, oder trat vollständiger in Seine „Taufe“ ein, als Paulus.

3. Jetzt haben wir noch für einen Augenblick den „blinden Bartimäus“ zu betrachten. In diesem armen blinden Bettler sehen wir Einen, welcher beide, den reichen Jüngling und die Jünger, beschämte. Er richtete augenblicklich seine geöffnerten Augen auf den Sohn Davids, ohne nur einen verlangenden Blick auf sein Gewand zurück zu werfen, welches er, um zu Jesu zu kommen, „abgeworfen hatte;“ ohne einem einzigen Gedanken über die Schwierigkeit und Dunkelheit des Pfades Raum zu geben, „folgte er Jesum auf dem Wege.“ Auf was für einem Wege? „Auf dem Wege, welcher nach Jerusalem hinaufging.“ Es könnte gesagt werden: „Er hatte kein Besizthum zu verlieren,“ und wußte auch nichts von der Richtung und dem Ende dieses Weges.“ Wel möglich, aber das veränderte die Sache nicht. Es wird immer der Fall sein, — daß wir, wenn das Auge mit Christo erfüllt und das Herz mit Ihm beschäftigt ist, nie stehen bleiben, um über das nachzudenken, was wir aufgeben müssen, um zu Ihm zu gelangen, oder über das, was wir zu ertragen haben, um Ihm nachzufolgen. Jesus selbst nimmt das ganze Herz ein, und dies allein ist im Stande, uns an Ihn zu fesseln, und Ihm auf dem Pfade zu folgen. Was war die ganze Welt für Bartimäus? Was war für Ihn die Schwierigkeit des Weges? Seine Augen waren geöffnet worden; und nicht allein geöffnet, sondern mit dem schönsten Anblick, den je das Auge der Menschen und der Engel fesselte, erfüllt — mit der Person des Sohnes Gottes — Gott geoffenbart im Fleisch — und darum, seine Blindheit und seine Armuth weit hinter sich zurück lassend, schritt er vorwärts hinter jener wunderbaren Person her, welche allen seinen Bedürfnissen begegnet war.

Warum sagte ihm Jesus nichts von den Geboten? Warum forderte Er ihn nicht auf, sein Kreuz auf sich zu nehmen und Ihm nachzufolgen? Warum stellte Er ihm nicht den „Kelch“ und die „Taufe“ vor? Weil er nicht ein Verkäufer, sondern ein Bettler war, — weil er nicht von seinem Thun sprach, sondern seine Noth bekannte, und weil er endlich nicht über den Platz, welchen er in dem Reiche einnehmen würde, oder über die Schwierigkeit des Weges dorthin nachdachte, sondern nur Jesum zu erlangen und Ihn, welchen er gefunden hatte, nachzufolgen suchte. Dies ist einfach genug. Christus stellt dem armen, blinden, von Herzen gebrochenen Sünder keine Bedingung. Er kam vom Himmel, nicht um bedient zu werden, sondern um zu dienen und Sein Leben für Viele zur Erlösung hinzugeben.

Es würde ganz verkehrt sein, einen verderbten und hilflosen Sünder aufzufordern, die Welt zu verlassen, um Jesum zu finden. Er ist „ohne Kraft“, was kann er thun? Wenn ich einem Geizigen sagte,

daß er sein Gold, oder dem Spieler, daß er sein Spiel, oder dem Trunkenbold, daß er seinen Trunk aufgeben müsse, ehe er zu Jesu kommen könne, so würde er mir erwidern, daß ich ihn eben so gut aufordern könnte, seine rechte Hand abzuhaue. Aber wenn einem solchen zuerst seine Augen geöffnet sind, um das blutende Lamm Gottes zu schauen — wenn er das Heil Gottes gesehen — wenn er die gute Botschaft von der Vergebung der Sünden gehört und das ewige Leben und die Rechtfertigung, welche durch das Blut Jesu Christi dargereicht werden, erkannt hat — dann wirst du einen Unterschied sehen. Anstatt, durch die Härte der Bedingungen bewogen, „traurig hinweg zu gehen“, erfreut er sich auf seinem Wege in der Erfüllung des offenbarten Heils. Und anstatt wegen der Rauheit und Dunkelheit des Pfades, von Bestürzung und Furcht bewegt zu werden, bringt er mit einer Freude voran, welche allein die Gemeinschaft mit Christo geben kann.

Geliebter Leser, kannst du in irgend einem dieser vorhergehenden Bilder deinen eigenen Charakter sehen? Was ist der gegenwärtige Zustand deiner Seele? Bist du um die Erlangung des ewigen Lebens besorgt, wirst aber noch durch das unermessliche Opfer, welches du damit verbunden wägst, zurück geschreckt? Schaue doch allein auf das Lamm, welches auf dem Fluchholz blutete, um die Sünde wegzunehmen. Denke nicht an irgend ein Opfer, welches du zu bringen hast, sondern an ein Opfer, welches Er gebracht hat. Dies wird dir Frieden geben. Schaue völlig von dir selbst ab, direct auf Jesum; laß nicht einmal das Gewicht einer Feder dazwischen kommen. Er hat Alles gethan, und die Seele, welche an einen gekreuzigten und auferstandenen Christus glaubt, hat Leben, Vergebung und Rechtfertigung. Oder du magst vielleicht Vergebung und Frieden in Jesu gefunden haben; du magst von der Welt ausgegangen und zu Jesu gekommen sein; aber du findest den Weg so rauh und das Kreuz so schwer. Der verachtende Spott deiner frühern Gesellschaft — die bittern Vorwürfe und Widersprüche um dich her — die Einsamkeit deines Weges und noch vieles Andere ist gegen dich, und darum nehmen oft Bestürzung und Furcht deinen Geist gefangen. Doch, ich sage dir, fürchte dich nicht! Erinnere dich stets, daß der geliebte Meister vorangeht. Du kannst auf der ganzen Länge des rauhen und finstern Pfades Seine gesegneten Fußstapfen erkennen. Vergiß auch nicht, daß „wir durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen müssen.“ Halte dein Auge stets auf Jesum gerichtet. Die Zeit ist sehr kurz. „Denn noch um ein gar Kleines und der Kommende wird kommen und nicht verziehen.“ Und dann wird dein Ohr die beglückenden Worte hören: „Gehe ein zu deines Herrn Freude.“

Geliebter Bruder in dem Herrn!

Dein lieber Brief ist mir zu Theil geworden, und es thut mir recht leid, daß Dein Herz so beschwert und niedergeschlagen ist. Es würde mich sehr freuen, wenn ich Dich ein wenig aufrichten und ermuntern könnte. Ich weiß, daß dies eins von unsern gesegneten Vorrechten ist; und deßhalb hoffe ich, daß der treue Herr auch jetzt mir diese Freude wird zu Theil werden lassen.

Es gibt Dinge auf der Erde, die unser Herz wol mit Trauer und Schmerz erfüllen können. Der gegenwärtige Zustand der Versammlung, wovon du schreibst, ist vornehmlich ein Gegenstand dieser Art. Wer ein Herz für Jesum hat, wer Seine Gefühle und Gesinnungen für die Versammlung theilt, der kann nur mit tiefem Schmerz an die traurige Zersplitterung und Verwirrung, an den allgemein herrschenden Parteigeist in der Versammlung denken. Auf diesen Zustand gleichgültig hinblicken zu können, verräth nur ein Herz, was auch gleichgültig gegen seinen Herrn ist. Nun weiß ich aber auch aus eigener Erfahrung, daß es im Blick auf diesen traurigen Zustand Gefühle gibt, die mehr Unruhe und Muthlosigkeit als göttliche Traurigkeit ausdrücken. Das eigene Herz hat alsdann seinen wahren Ruhepunkt verloren, und gedenkt nicht mehr der gesegneten Ermahnung des Apostels: „Sorget um nichts, sondern in allen Dingen lasset durch Gebet und Flehen mit Dankagung euer Begehren vor Gott kund werden.“ Fehlt unserm eigenen Herzen die wahre Ruhe, so sind wir nie fähig, uns in der rechten Weise mit den Fehlern und Mängeln Anderer zu beschäftigen. Nur dann, wenn unser Herz ruhig und glücklich in der Gegenwart Dessen ist, der uns liebt und alle die Seinigen in vollkommener Liebe trägt, so sind wir fähig, den Heiligen ihre Füße zu waschen. Wir haben deßhalb nöthig, recht wachsam und nüchtern zu sein. Das Herz ist sehr geneigt, seine eigene Unruhe mit den traurigen Zuständen Anderer zu bedecken, hinter den Gebrechen Anderer seine eigenen zu verbergen. Wir können oft sogar eine gewisse Befriedigung darin finden, über die Mängel und Gebrechen unserer Mitbrüder zu urtheilen. Es wäre aber dann weit nöthiger, die ernsten Worte des Herrn zu beherzigen: „Nimm zuerst den Balken aus deinem Auge weg, und dann wirst du gut sehen, den Splitter aus deines Bruders Auge wegzunehmen.“ — Es kommt in der That sehr darauf an, mit was für einem Herzen wir die Mängel Anderer betrachten. Mögen wir, wenn das eigene Herz seinen wahren Ruhepunkt verloren hat, noch so sehr meinen, die traurigen Zustände der Versammlung richtig zu beurtheilen, so erscheint doch Alles wie verändert, wenn wir persönlich in der Gegen-

wart Gottes wandeln. Ach! wie oft habe ich selbst diese Erfahrung gemacht! Wir sehen alsdann die Mängel und Gebrechen Anderer oder der Versammlung wol weit klarer, fühlen sie viel tiefer; aber dieses Gefühl drückt sich nicht durch liebloses Nichten oder selbstgefälliges und nutzloses Seufzen und Klagen aus, sondern es offenbart sich vor Gott mit Gebet und Flehen, erweckt die Gnade und Liebe im eigenen Herzen und macht uns eifrig im Dienen. Es führt uns zuerst zur wahren Quelle — nicht nur weil von dort allein alle Hilfe und aller Segen kommt — sondern weil wir selbst auch nur dann für Andere ein gesegneter Diener sind, wenn sich unsere Herzen in der Gemeinschaft Gottes befinden. Wenn wir von dort kommen, wo alle Fülle ist, bringen wir immer für Andere etwas mit, nicht aber, wenn wir von unten kommen, wo nichts ist. O der Herr gebe uns viel Gnade, geliebter Bruder, zu jeder Zeit selbst in Gemeinschaft mit der Quelle zu sein, so werden wir auch stets in den Mängeln und Gebrechen der Versammlung gesegnete Diener sein! Wir werden alsdann auch immer besser lernen, Alles mit dem Herzen Jesu zu fühlen und mit Gnade und Liebe zu behandeln. Alles Andere ist nutzlos für die Versammlung; all unser Urtheilen, Seufzen und Klagen bleibt ohne Segen für sie. Kommen wir aber im Namen Jesu, kommen wir in Seinem Geiste und in Seiner Gesinnung, so werden wir bald die gesegneten Früchte davon merken. Hiervon habe ich Etwas erfahren, und ich wünsche es immer mehr zu thun. Ich theile es Dir, geliebter Bruder, aber in der Hoffnung mit, daß es Dir in deiner gegenwärtigen Stellung zum Segen reichen möge. Ich weiß, daß Du Liebe für die Versammlung hast; aber ich weiß auch, daß es nöthig ist, daß unsere Liebe immer mehr an Einsicht und Erkenntniß reich werde.

Jetzt möchte ich noch mit wenigen Worten auf einen andern Gegenstand Deines Briefes eingehen. Du schreibst von dem kleinen H., daß sein Herz in der letzten Zeit gegen Jesum kälter geworden sei. Diese Mittheilung hat mich tief geschmerzt, denn Du weißt, welche innige Theilnahme ich an dem Knaben nehme. Der geliebte Heiland hat ihn so früh und so schnell aus seinem verderbten Wesen errettet. Ich war Zeuge davon, und denke immer gern an jene gesegneten Stunden zurück, besonders aber an die Freude der Eltern. Ich hoffe aber auch zuversichtlich zum Herrn, daß Er ihn bald wieder wacker machen wird. Es wird mir aber schwer, Deine Meinung in dieser Beziehung zu theilen, daß nemlich von den Befehlungen der Jugend nicht viel zu halten sei. Ich wenigstens halte davon, was ich auch von den Befehlungen der Alten halte, daß nemlich jede wahre Befehlung, mag sie an einem Jungen oder Alten geschehen, ein Werk des Geistes Gottes

ist Ich freue mich immer, wenn Gott wirkt, mag es unter Kindern oder Erwachsenen sein, und ich vertraue Seinem Wirken völlig. — Warum auch beten wir für die Befehrung unserer Kinder, wenn wir von der Erhörung unseres Gebets nicht viel halten? Ich kann Dir sagen, geliebter Bruder, daß ich mich unendlich freue, und daß ich den Herrn preise, daß Er in der gegenwärtigen Zeit so viel unter den Kindern wirkt, und die vielen Gebete der Seinigen in dieser Beziehung so reichlich erhört. Ich bin aber auch überzeugt, daß Deine ausgesprochene Meinung nur eine vorübergehende ist, wozu Dich die augenblicklichen Umstände verleitet haben. Ich weiß ja, daß Dir grade die Befehrungen der Kinder bisher am Herzen lagen, und daß Du das Werk Gottes unter ihnen mit Freuden begrüßt. Es hat aber Deine Mittheilung über den kleinen H. andere ernste Gedanken in mir hervorgerufen. Ich glaube, daß oft die gläubigen Eltern und andere Gläubige, in deren Mitte solche Kinder leben, viel Schuld daran haben, wenn ihre Herzen wieder erkalten. Die Kinder finden oft im elterlichen Hause so wenig Nahrung für ihre Seele. Es fehlt an Erbauung, an Ermunterung und an rechter Ermahnung. Das Wort Gottes ist nicht reichlich vorhanden, wie Paulus ermahnt; es fehlt auch an erbaulicher Unterhaltung und herzlichem Verkehr. Dagegen sind die Herzen vieler gläubigen Eltern mit Sorge und Unruhe in Betreff des Irdischen erfüllt. Das Kind hört oft den ganzen Tag von nichts anderem reden, als von Dingen des täglichen Lebens. Es findet wol kein Interesse daran, aber auch keine Nahrung für seine Seele. Es bedarf der Pflege, und oft ist Niemand da, der sie ihm, weder im Hause noch außer demselben, auf die rechte Weise zu Theil werden läßt. Die Christen sind im Allgemeinen zu wenig kindlich, um mit einem Kinde auf gesegnete Weise umzugehen. Ist es nun da zu verwundern, wenn das Herz eines solchen Kindes nach und nach erkaltet? Ist aber eine solche Erfahrung nicht meist eine ernste Mahnstimme und selbst eine schmerzliche Züchtigung für die Eltern? O der Herr möge vielen Eltern in dieser Beziehung die Augen recht öffnen! — Es ist auch vielfach der Fall, geliebter Bruder, daß von gläubigen Eltern oder in den Versammlungen mehr für die Befehrung der Kinder gefleht wird, als für die Bewahrung Derer, die befehrt sind. Auch das ist ein großer Fehler. Es wird nicht tief genug erkannt, daß das bekehrte Kind, und jeder Befehrte, eben so völlig der Gnade Gottes zu seiner Bewahrung bedarf, als es sie auch zu seiner Befehrung bedurfte. Gottes Gnade allein kann uns bekehren und Gottes Gnade allein uns bewahren. Das ist meine völlige Ueberzeugung.

Ich schließe nun mit dem herzlichsten Wunsche, daß der Herr uns in Allem mehr Licht und Einsicht schenken möge, um stets nach Seinem wohlgefälligen Willen zu wandeln. Seine Gnade sei auch reichlich mit Dir und den Deinigen!

Es grüßt Dich Dein in der Liebe Christi verbundener
Bruder 2c. 2c.

Mittheilungen

über

das Werk Gottes in unsern Tagen.

Amerika.

New-Yersey. — Folgender Brief ist von einem jungen Matrosen an Herrn Steward geschrieben: „Werther Bruder in Christo! Ich grüße Sie im Namen unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Ich bin noch immer durch die Gnade meines himmlischen Vaters auf dem Wege zu Jesu. Ich habe viel Ursache, meinen Gott zu preisen wegen der Gnade, die Er mir durch die Erhörung meines Gebets gegeben hat.

Als ich zum ersten Mal auf dieses Schiff kam, wandte ich mich mit der Bitte an den Capitain, ob er mir erlauben wolle, eine Bestunde auf demselben zu halten. „Nein,“ war seine Antwort. Meine Hoffnung schwand; doch Gott stand mir bei. Er erhörte mein Gebet, wiewol ich nur eine geringe Erkenntniß von Seiner Liebe hatte. Als wir etwa sechs Wochen auf der Reise waren, hatte ich an einem gewissen Tage ein Gespräch mit dem Anstreicher des Schiffes. Ich konnte meinem Gott danken; denn durch die Gnade Gottes wurde ich das Werkzeug zu seiner Befehrung. Er geht im Glauben voran und dient mit aller Treue seinem Herrn. Seitdem er befehrt war, flehten wir jeden Abend gemeinschaftlich zu dem Herrn, daß Er uns den Weg zu den Herzen der Andern öffnen möge. Bald nachher schlossen sich fünf Andere dem Gebete an und wurden wahrhaft befehrt. Von jetzt an versammelten wir uns auf dem Verdeck und sangen unsere Lieder. Dies dauerte wieder einige Zeit, als wieder zwei andere Seelen befehrt wurden, und dann gingen wir in den mittlern Raum des Schiffes, wo wir bis jetzt verweilt haben. Und obgleich wir um keine Erlaubniß gebeten haben, so stört uns doch Niemand; weder der Capitain noch der Offizier sagen etwas; sie lassen uns gehen. O, der Herr ist ein Erhöhrer der Gebete! Gedenken Sie doch unserer stets vor Ihm, geliebter Bruder!“

New-York. — In einer Versammlung von Gläubigen sagte ein junger Mensch: „Nichts trifft so sehr das Herz eines unbefehrten Sohnes, als das Gebet seiner Mutter. Ich bin immer tief bewegt, wenn ich eine Mutter für ihre unbefehrten Kinder beten höre. Vor zwei Jahren fragte mich meine Mutter, als ich an einem gewissen Morgen ausgehen wollte, ob ich wüßte, welch' eine wichtige Zeit für mich sei, und welch' eine große Verant-

wortlichkeit auf mir ruhe, da der Herr jetzt um mich her so viele Seelen bekehre? Ja, sie sagte mir mit Thränen in den Augen, daß es ein ernster Augenblick für meine Seele sei.

Mein Herz aber blieb bei diesem Allen gleichgültig. Sie bat mich, in eine Gebetsstunde zu gehen; ich gab ihr aber keine Antwort. Sie wiederholte ihre Bitte und ermahnte mich, doch hinzugehen. „Gehe, mein Sohn,“ sagte sie; als ich aufstand, um hinzugehen, „gehe und behalte dies: „Ich werde für Dich beten.“

Ich lief durch die Straßen, gleichgültig über Alles, was sie zu mir gesagt hatte, ausgenommen über das eine Wort: „Ich werde für Dich beten.“ Es klang mir stets in den Ohren und erschreckte mich. Ich ging in die Betstunde und hörte den ganzen Abend nichts anders als: „Ich werde für Dich beten.“ Diese Worte konnte ich unmöglich vergessen. Sie verfolgten mich überall, und ich fand nicht eher Ruhe, bis ich all meine Empörung und Feindschaft zu den Füßen des Heilandes niedergelegt und mich selbst als ein verlornen und armer Sünder in Seine Arme geworfen hatte. O! das Gebet meiner Mutter! — nichts traf mein Herz, als diese Worte. Möchte meine Geschichte eine Ermahnung an alle gläubigen Eltern sein, für ihre Kinder zu beten. Der Herr wird erhören. Ich stehe hier vor Euch als ein lebendiges Zeugniß von der Erhörung des Gebets einer Mutter.“

In derselben Versammlung stand ein Anderer auf und sagte Folgendes:

„Ich befinde mich auf einer hohen Schule und bin erst seit einem Jahr bekehrt. Bei meiner Bekehrung befanden sich meine Eltern noch außerhalb der Arche der Errettung. Unter meinen Mit-Studierenden waren noch acht, deren Eltern unbekehrt waren. Die Geschichte von einem derselben will ich hier mittheilen. Sein Vater war ein sehr weltlicher, trogiger und hartherziger Mann. Er hatte seinem Sohne eine Erziehung geben lassen, die nur dazu berechnet war, eine glänzende Stellung in dem bürgerlichen Leben einzunehmen. Als aber der Augenblick kam, wo sich dieser selbst seinen Beruf wählen sollte, sagte er ganz offen zu seinem Vater, daß er nicht die Rechte, sondern Theologie zu studiren wünsche.“

„Was, Du wünschest Theologie zu studiren? Du?“ fragte sein Vater in Wuth.

„Ja, ich wünsche es von Herzen,“ antwortete der Sohn.

„Um ein Prediger, ein armen Prediger zu werden?“

„Um ein guter Prediger des Evangeliums zu sein.“

„Und habe ich Dich dafür erzogen?“

„O, nein, dafür nicht! Aber ich glaube, daß es mein Beruf ist, das Evangelium zu verkündigen.“

„Und Du denkst nach der Universität zu gehen?“

„Wenn der Herr will, ja.“

„Dann schließe ich Dich in diesem Augenblicke von der Erbschaft als Sohn gänzlich aus; ja, ich enterbe Dich für immer.“

„Hoffentlich nicht für immer,“ sagte der Sohn ruhig. — Er kam nun zur Universität und war mit mir einer von den neun Studierenden, welche jeden Abend gemeinschaftlich um die Bekehrung ihrer Eltern beteten. Mit Ansharren haben wir gebetet, und ich kann Euch zu meiner großen Freude mittheilen, daß alle diese unbekehrten Eltern gläubig geworden sind.

Es ist mir nicht möglich, Euch das Zusammentreffen des enterbten Sohnes mit seinem bekehrten Vater zu schildern! Sobald dessen Bekehrung statt gefunden hatte, begegneten sie sich, — aber welch eine Veränderung! O, ihr gläubigen Kinder, die ihr noch unbekehrte Eltern habt, werdet nicht müde, für ihre Bekehrung zu beten! Der Herr leitet die Flüsse, wohin Er will; Er hat die Herzen in Seiner Hand, und Er ist mächtig, die Herzen der Eltern zu Euch zu kehren, wie Er Eure Herzen zu den andern gekehrt hat.“

Was ist zu glauben nöthig, um selig zu werden?

Eine wichtigere Frage kann nicht an den Menschen gerichtet werden. Es ist eine Frage, über welche der Eine mit Leichtfertigkeit hinweghüpft, und die der Andere, wiewol dadurch in seinem Herzen beunruhigt, nur unbefriedigend zu beantworten vermag. Selbst wahre Christen, die jedoch, ihrer Errettung nicht völlig gewiß, nicht in dem Genuße eines beständigen Friedens leben, werden bei Beantwortung dieser Frage verschiedene Auffassungen kund geben, die zwar, was das Wesen des Glaubens im Allgemeinen betrifft, schriftgemäß sein mögen, die aber mehr oder weniger von einander abweichen, je nachdem der einfache Schriftausdruck der eigenen Meinung untergeordnet ist. Daß man aber nicht in dem strahlenden Lichte des Wortes Gottes, sondern vielmehr in dem trügerischen Schein der eigenen Anschauung den Schlüssel zur Lösung dieser ernsten Frage sucht, — darin eben liegt die große Schwierigkeit, dieselbe der Wahrheit gemäß zu beantworten.

Darin, daß Christus der Gegenstand unsers Glaubens sein muß, sind freilich — Gott sei dafür gepriesen! — alle Christen einig. Wagt man indeß einen Schritt weiter, indem man eine nähere Erklärung dieses Glaubens fordert, dann treten die mannigfachen Abweichungen alsbald an's Licht. Während nämlich der Eine diesen Glauben an Christum mit den Worten umschreibt: „Man muß glauben, daß Er der Sohn Gottes und daß Er für alle Menschen gestorben ist,“ — behauptet ein Anderer: ein Jeder müsse persönlich für sich überzeugt sein, daß Er für seine Sünden gestorben sei; — während Dieser hervorhebt, daß Jesus voll Verlangen sei, uns — und zwar in dem gegenwärtigen Augenblicke — zu erlösen, fügt Jener hinzu, daß man glauben müsse, wirklich erlöst zu sein, da Gott das Opfer Christi als eine vollkommene Sühne für unsere Sünden anerkannt habe. So abweichend lauten die Antworten aus dem Munde der Christen unserer Tage und sind ein gar trauriges Zeugniß einer allgemein herrschenden Unklarheit in Betreff einer Frage, die an Wichtigkeit kaum ihres Gleichen hat. Nur die heilige Schrift kann entscheiden; in ihr werden wir, geleitet durch den heiligen Geist, eine befriedigende Lösung finden.

Unsere Absicht ist indeß nicht, über die Natur des Glaubens zu streiten. Es steht fest, daß Jemand die Wahrheit nur schein-

bar, oder auch wirklich annehmen, daß man ihr in Folge einer christlichen Erziehung und eines christlichen Umgangs auf leichtfertige Art zustimmen, oder sie als eine Sache persönlicher Ueberzeugung — gewirkt im Herzen durch die Kraft des heiligen Geistes — besitzen kann. Von diesem wahrhaftigen Glauben reden wir; von dem Glauben, der — eine Gabe Gottes — von Gott Selbst vermittelt Seines Wortes hervorgebracht ist. An diesem Glauben allein knüpft sich unsere Errettung; und die heilige Schrift liefert dafür eine solche Fülle von Zeugnissen, daß wir nur ein einziges Evangelium und eine einzige Epistel flüchtig zu durchlaufen brauchen, um diese Wahrheit ein für alle Mal feststellen zu können. Wir wählen das Evangelium Johannes und den Brief Pauli an die Römer.

„Johannes kam zum Zeugniß, auf daß er von dem Lichte zeugte, damit Alle durch ihn glaubten..... So Viele Ihn (Jesum) aber annahmen, denen gab Er das Recht, Kinder Gottes zu werden, Denen, die an Seinen Namen glaubten! (Ev. Joh. 1, 7 u. 12.) (Vergl. Cap. 3, 15 u. 18 u. 36; Cap. 5, 24; Cap. 6, 29 u. 35 u. 39 u. 47; Cap. 7, 38; Cap. 8, 24; Cap. 9, 35; Cap. 11, 25; Cap. 12, 36 u. 44 u. 46; Cap. 16, 9 und 27; Cap. 20, 31.)

„Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes zum Heil jedem Glaubenden Der Gerechte aber wird aus Glauben leben.“ (Röm. 1, 16. 17). (Vergl. Cap. 3, 22 u. 25 u. 26 u. 28; Cap. 4, 3 u. 5 u. 16 u. 24; Cap. 5, 1; Cap. 9, 30; Cap. 10, 4 u. 9 u. 11 u. 14.)

Wie wichtig, wie bedeutungsvoll sind diese göttlichen Aussprüche! Das herrliche Loos des Glaubenden ist streng geschieden von dem trostlosen Zustande des Nichtglaubenden. An den Glauben ist das Leben und die Herrlichkeit, an den Unglauben der Tod und die Verdammniß unzertrennlich geknüpft. Weder gute Vorsätze, noch übermäßige Anstrengungen; weder eigene Tugenden, noch die glänzenden Verdienste anderer Mitgeschöpfe; — nein; nur die freie Gnade durch den Glauben ist der einzige Grund unserer Seligkeit. Wie unermesslich wichtig ist daher die Tragweite des Gegenstandes, auf den wir jetzt unsere Aufmerksamkeit lenken wollen. Die Frage lautet: „Was ist zu glauben nöthig, um selig zu werden?“ Das Wort Gottes soll uns eine bestimmte, unzweideutige Antwort geben.

Wir beginnen mit der Betrachtung der Evangelien. Hier sehen wir Jemanden, dessen niedrige Abkunft und dessen dürftigen Umstände bei der jüdischen Nation kein Geheimniß sind; — es ist Jesus von

Nazareth, der Sohn der Maria und — wie man meinte — der Sohn Josephs, eines Zimmermanns. Jedoch die außergewöhnlichen Ereignisse, die Seine Geburt begleiteten, die Ihn betreffenden Zeugnisse Johannis des Täufers und vor Allem das Zeugniß Gottes, des Vaters, bei Seiner Taufe; ferner Seine gewaltigen Worte, Seine staunenswerthen Wunderwerke, sowie endlich die zahllosen Prophezeiungen, die in Ihm ihre buchstäbliche Erfüllung fanden, — all' Dieses ließ in der unscheinbaren Hülle des Menschensohnes den Sohn Gottes Selbst erkennen. Nahmen die Menschen Ihn als den Christus, als den Sohn Gottes auf? Glaubten sie in ihren Herzen, daß Er es wirklich sei? Ach, nein! Obwol die Rettung von ewigem Verderben durch diesen Glauben bedingt war, so vermochte doch, aller Zeugnisse ungeachtet, der natürliche Verstand Seinen wahren Charakter nicht zu erkennen; vielmehr war eine solche Erkenntniß stets die Wirkung der Offenbarung Gottes, des Vaters. Als einst Petrus das Bekenntniß ablegte: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ — lautete die Antwort des Herrn: „Glückselig bist du Simon, Bar Jona! denn Fleisch und Blut haben es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der in dem Himmel ist.“ (Matth. 16, 17.) — Alle hatten eine falsche Meinung von Seiner Person; nur Petrus, dem es geoffenbart worden, glaubte und bekannte, daß Er der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes sei, und — Jesus pries ihn selig. Das also war es, was, um selig zu werden, zu glauben nöthig war.

Nehmen wir jetzt das Evangelium Johannis zur Hand. Auch hier finden wir, daß es sich stets um den Glauben an die Person des Christus handelt. Ihn anzunehmen als Den, der Er zu sein erklärte; wirklich zu glauben, wie Petrus, daß Er der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes war, — dieses nur kennzeichnete Jemanden als wahren Gläubigen; denn er besaß den seligmachenden Glauben. Wie bezeichnend sind diese Worte: „Die Welt kannte Ihn nicht. Er kam in Sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen Ihn nicht auf, so Viele Ihn aber annahmen, denen gab Er das Recht, Kinder Gottes zu werden, Denen, die an Seinen Namen glaubten.“ — Wenn aber, wie oben angeführt, der Herr das Bekenntniß Petri als eine Wirkung des himmlischen Vaters bezeichnete, so drückt auch hier der heilige Geist dasselbe in den Worten aus: „Welche nicht aus Geblüt, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“ (Ev. Joh. 1, 10—13).

Im vierten Capitel finden wir das Gespräch Jesu mit einer Samariterin. Was mangelte dem armen Weibe? Antwort: die Erkenntniß Seiner Person. „Wenn Du die Gabe Gottes könntest,“ — sagt Er, — „und wer Der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, — du würdest Ihn gebeten haben, und Er hätte dir lebendiges Wasser gegeben“ (V. 10). — Und als Er voll Güte und erbarmender Liebe Seine Unterhaltung fortsetzt, und als Er von dem Vater redet, der Anbeter in Geist und Wahrheit suche, da öffnet sich das Herz des schuldbeladenen Weibes den Worten Jesu. Sie läßt es durchblicken, daß sie in Ihm den Christus erkennt und ruft aus: „Ich weiß, daß der Messias kommt, der Christus genannt ist. Wenn Er gekommen ist, wird Er uns Alles kund thun.“ — Jesus aber spricht zu ihr: „Ich bin's, der ich zu dir rede.“ (V. 25 u. 26). — Ja, wahrlich, sie hat die Gnade Gottes und Den, der zu ihr geredet, erkannt; und dieses Erkennen verwandelt die Sünderin in eine Jüngerin. Selige Umwandlung! Nicht länger mehr kann sie an dem Orte weilen; das helle Licht der Gnade hat in die dunkeln Gemächer ihrer Seele hinein geschienen; ihr Herz — so eben noch beunruhigt durch ein verklagendes Gewissen — strömt über in namenloser Freude und treibt sie hin zur Stadt, um dort den Leuten zuzurufen: „Kommt, sehet einen Menschen, der mir Alles gesagt hat, was ich gethan habe! Ist dieser nicht der Christus?“ — In der That, ihr Glaube gilt der Person des Christus. Sie glaubt, daß Er Der sei, welcher Er wahrhaftig ist, Der, welchen Gott als Solchen anerkannt. Bei den Leuten in der Stadt aber gewahren wir dieselben Erscheinungen; denn nachdem der Herr zwei Tage lang bei ihnen verweilt hat, bezeugen auch sie dem Weibe gegenüber laut: „Nicht mehr um Deines Redens willen glauben wir; denn wir selbst haben gehört und wissen, daß dieser ist wahrhaftig der Heiland der Welt, der Christus.“ — Nicht unbestimmt, nicht verborgen ist ihr Glaube. Sie glauben und bekennen, daß Er — dieser Mensch Jesus: — der Christus, der Heiland der Welt ist.

Wir wenden uns zum sechsten Capitel. Viele, noch vor Kurzem herbeigelockt durch die Wunder Jesu, weichen zurück, erschreckt durch die Kraft Seiner Worte. Kaum aber richtet er an die Zwölfe die rührende Frage: „Wollt ihr auch weggehen?“ — da zeigt sich alsbald unverhüllt jenes geheimnißvolle Band, welches — mit Ausnahme des Judas — die Jünger an ihren Meister fesselt. Es ist der Glaube an Seine gesegnete Person, ausgedrückt in den Worten Petri:

„Herr! Zu Wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir glauben und wissen, daß du der Christus, der Sohn Gottes bist“ (V. 67—69).

Ebenso stellt uns die Geschichte des Blindgeborenen (Cap. 9) den Gegenstand des Glaubens klar vor die Seele. Die Augen dieses Unglücklichen sind durch Jemanden geöffnet worden, den er unter dem Namen „Jesus“ kennt. Freimüthig legt er vor den Pharisäern Zeugniß von Ihm ab, dem er seine Heilung verdankt, erkennt Ihn zugleich an als einen Gegenstand der Anbetung und als einen Propheten, und, dieses bekennend, wird er aus der Synagoge gestoßen. Wel mangelte ihm noch das volle Licht in Betreff der Herrlichkeit der Person Jesu; aber nachdem der Herr die Frage: „Glaubst Du an den Sohn Gottes?“ — an ihn, den Ausgestoßenen, gerichtet und dadurch ein Verlangen nach Erkenntniß Seiner herrlichen Person geweckt hat, erleuchtet Er zugleich sein Herz durch die Worte: „Du hast Ihn gesehen, und der mit dir redet, Der ist es.“ Ihn erkennen, an Ihn glauben, — das war das Eine, was dem armen Manne Noth that; und sein Ruf: „Ich glaube, Herr?“ — ist das Fundament eines, durch den Glauben neugegründeten, ewigbauern- den Verhältnisses zwischen ihm und dem Sohne Gottes; „Er huldigte Ihm.“

Es steht also unabänderlich fest, daß, während der Anwesenheit Jesu auf Erden, die Herrlichkeit Seiner Person als des Sohnes Gottes der große Gegenstand des Glaubens war. Auch andere Stellen des Neuen Testaments liefern dazu die unwiderlegbarsten Beweise. (Vergl. Apstg. 9, 20; 1. Joh. 4, 15; 5, 1 u. 5 u. 13). — Was aber zur Zeit des Herrn auf Erden galt, das gilt auch in unsern Tagen. Denn die Evangelien, und vornehmlich das von Johannes, sind erst lange nach dem Tode, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu verfaßt worden und zwar zu dem Zwecke, „daß ihr“ — wie Johannes sagt — „glaubet, daß Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und daß ihr glaubend das Leben habt in Seinem Namen“ (Joh. 20, 31). — Eine bestimmtere Erklärung Dessen, was man zu glauben hat, ist wol kaum denkbar; und unerschütterlich fest steht die Wahrheit, daß das Leben in Christi Namen an den Glauben geknüpft ist, daß „Jesus der Christus ist, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Man könnte indeß den Einwand machen, daß ein Unterschied bestehe zwischen den Glaubenden während des Aufenthalts Jesu hienieden und denen der Jetztzeit, nachdem er gestorben, auferstanden und

gen Himmel gefahren ist. Laßt uns auch in dieser Beziehung ohne Uebereilung in dem Worte Gottes Aufschluß suchen!

Während des Aufenthalts des Herrn auf der Erde war es durchaus eine Nothwendigkeit zu unterscheiden und zu erkennen, daß Er, der als Mensch und zwar in den dürftigsten Umständen hienieden wandelte, wirklich der Christus, der Sohn Gottes war. Obwol aber Zeugnisse in Betreff der Herrlichkeit Seiner Person in Fülle vorhanden waren, so wurde Er dennoch als Sohn Gottes nur von Denen geglaubt und erkannt, welchen es nicht durch Fleisch und Blut, sondern durch Seinen Vater geoffenbart worden war. Alle Andern verwarfen Ihn. Keine Schönheit fanden sie an dem Manne der Schmerzen; sie stießen Ihn von sich und überlieferten Ihn den Händen der Henker. Doch wer vermochte Sein Leben von Ihm zu nehmen? Er gab es freiwillig hin; Er ward zum Schlachtopfer für unsere Sünde. Vermochte Ihn der Tod zu halten? Gottlob nein. Vielmehr machte Er durch den Tod Den zu nichte, der die Kraft des Todes hat, das ist, den Teufel. Siegreich verließ Er das Grab, erschien Seinen dazu ausgewählten Zeugen und fuhr dann auf gen Himmel, um sich zu setzen zur Rechten der Majestät in der Höhe. Durch Seinen Tod, Seine Auferstehung und Himmelfahrt hat Er eine neue Stellung eingenommen; kein menschlich Auge schaut Ihn mehr als müden Pilger auf dem Wege nach Jerusalem; aber der Glaube erblickt in Ihm, dem Auferstandenen und zur Rechten Gottes Erhöheten, denselben Jesus von Nazareth, der einst am Jakobsbrunnen aus der Hand einer Sünderin einen Trunk Wassers begehrte. Der Glaube hat denselben Gegenstand vor sich, nur ist ihm ein größerer Spielraum geboten.

Vor dem Tode Jesu konnte allerdings, selbst bei gänzlicher Unkenntniß der Nothwendigkeit Seines Sterbens und Auferstehens, ein wahrhaftiger Glaube vorhanden sein. Das 16. Kapitel des Matthäus gibt uns dafür einen schlagenden Beweis. Petrus, so eben noch selig gepriesen wegen seines Bekenntnisses, gibt seinen Widerwillen gegen das Leiden und Sterben des Herrn in einer so auffallenden Weise zu erkennen, daß er sich dadurch eine der demüthigendsten Zurechtweisungen zuzieht. „Weiche hinter mich, Satan!“ — so lauten des Herrn ernste Worte; — „Du bist mir ein Aergerniß; denn du sinnest nicht auf Das, was Gottes, sondern auf Das, was des Menschen ist.“ (B. 23). — Und diese Unwissenheit, betreffs des Todes und der Auferstehung Jesu, war unter den Gläubigen jener Tage so allgemein herrschend, daß wir selbst nach Seiner Auferstehung die trauernden, nach Emmaus pilgernden Jünger sagen hören: „Wir aber hofften, daß Er Der sei, der Israel

erlösen sollte." (Luk. 24, 21). Wie nun? Kennzeichnet diese Unwissenheit die Jünger als Solche, die nicht des seligmachenden Glaubens theilhaftig, mithin nicht aus Gott geboren waren? Keineswegs. Sie hatten geglaubt und erkannt, daß Jesus der Sohn Gottes war; und Er Selbst hatte sie zur Freude ermuntert, weil ihre Namen im Himmel angeschrieben seien. (Luk. 10, 20.) Wie kräftig ist Sein Zeugniß, wenn Er sagt: „Ihr seid schon rein um des Wortes willen, welches ich zu euch geredet habe!" (Joh. 15, 3); — und wie bezeichnend ist Sein Gebet: „Dieses aber ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott, und Den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen ... Die Worte, die du mir gegeben, habe ich ihnen gegeben; und sie haben empfangen und wahrhaftig erkannt, daß ich von Dir ausgegangen bin, und haben geglaubt, daß du mich gesandt hast Gerechter Vater! Und die Welt hat dich nicht erkannt; — Ich aber habe dich erkannt, und Diese haben erkannt, daß Du mich gesandt hast." (Joh. 17, 3 u. 8 u. 25.) Bedürfen wir noch weitere Versicherungen wegen der Richtigkeit ihres Glaubens, ungeachtet ihrer Unwissenheit in Betreff des Todes und der Auferstehung des Herrn? Gewiß nicht.

Bei den Gläubigen unserer Tage aber ist eine solche Unwissenheit in diesen Dingen zur Unmöglichkeit geworden. Die Wahrheit, daß Jesus der Sohn Gottes ist, kann nicht geglaubt werden, ohne zugleich an Seinen Tod und an Seine Auferstehung zu glauben. Der Glaube an Seine Person schließt unbedingt den Glauben an diese herrlichen Thatfachen mit ein.

Sein ganzes Leben voller Schmerz und Mühsal hat genügend den Beweis geliefert, daß Er der Sohn Gottes ist. Er redete, wie Niemand geredet; Seine Werke zeugten von Ihm; voll Liebe und Erbarmen war Er in einer Welt voll Sünde die stete Offenbarung des Vaters, von welchem Er kam und in dessen Schooß Er lag. Der Beurtheilung des Menschen anheim gegeben; erkannte der Glaube in Ihm den Sohn Gottes. Nachdem aber die Welt Seine völlige Verwerfung gesehen, erhöhte Gott Ihn zu Seiner Rechten und drückte also durch die Thatfache der Auferstehung aus den Todten das Siegel auf jenen Beweis der Wahrheit, daß Er wirklich der Sohn Gottes ist. „Er ist dem Geiste der Heiligkeit nach als Sohn Gottes in Kraft erwiesen durch Todten-Auferstehung." (Röm. 1, 4.) Der heilige Geist aber, als die Kraft des Zeugnisses vom Himmel gesandt, bewirkt, daß hinfort die Jünger nicht nur in der Person Jesu den Sohn Gottes verkündigen, sondern auch zugleich

reden von dem Beweise dieser Wahrheit, von der herrlichen Thatfache Seiner Auferstehung aus den Todten, deren Zeugen sie waren. Der Glaube umfaßt Beides. „Wenn du“ — sagt der Apostel — „mit deinem Munde den Herrn Jesum bekennst und in deinem Herzen glaubst, daß Gott Ihn aus den Todten auferweckt hat, wirst du selig werden.“ (Röm. 10, 9.)

(Schluß folgt.)

Betrachtung

über den

Brief Pauli an die Römer. *)

Einleitung.

In keinem der paulinischen Briefe, noch in irgend einem der übrigen Apostel, wird uns die Grundlage unserer Beziehungen zu Gott auf eine so deutliche und ausführliche Weise dargestellt, als in dem Briefe an die Römer. Der Apostel beginnt mit der Sünde des Menschen. Er wendet sich direct an das Gewissen desselben, entwickelt darnach die persönliche Rechtfertigung, und zeigt zugleich, wie der Gläubige von der Sünde freigemacht ist und worin der Character dieser Freiheit besteht.

Um aber diesen Brief in seinem Zusammenhange besser verstehen zu können, ist es nöthig, sich mit dem Zustande der Versammlung zu Rom etwas näher bekannt zu machen. Die damaligen Verhältnisse

*) Vorliegende Bemerkungen über den Brief an die Römer verdanken ihren Ursprung einer gemeinsamen Betrachtung von mehreren Gläubigen. Alle, die daran Theil nahmen, fühlten sich durch den so überaus wichtigen Inhalt dieses Briefes reichlich gesegnet, und dies gab Veranlassung, die einzelnen Bemerkungen, mit Benutzung anderer Betrachtungen über diesen Gegenstand, in Zusammenhang zu bringen und dem Druck zu übergeben. Weit entfernt von dem Gedanken, die in diesem Briefe offenbarte Weisheit und Liebe Gottes, den unaussforschlichen Reichtum des Christus, und besonders die Tragweite Seines gesegneten Werkes, auch nur einigermaßen erschöpft zu haben, so könnten doch die vorliegenden Bemerkungen für den einfachen Leser beim Betrachten dieses Briefes von Nutzen sein; und dazu wolle der Gott aller Gnade diese Arbeit segnen! — Noch ist zu bemerken, daß beim Gebrauch dieser Betrachtung der Brief selbst stets zur Hand sein muß, weil viele Stellen nicht wörtlich angeführt sind.

lassen uns schon in etwa auf diesen Zustand schließen, aber noch mehr Belehrung gibt uns der Brief selbst darüber. Doch ohne hier auf Einzelheiten einzugehen, wollen wir nur die eine Thatsache hervorheben, daß die Versammlung zu Rom aus Christen bestand, die sowol aus den Juden, als auch aus den Nationen waren. Jene, sich ihrer fleischlichen Vorrechte rühmend, waren beschäftigt, jüdische Elemente einzuführen, und diese, jene Vorrechte ganz und gar geringschätzend, standen in Gefahr, eine fleischliche Freiheit aufzurichten. Solche Zustände gaben nicht nur zu allerlei lieblosen Reibungen Anlaß, sondern, was noch weit mehr ist, sie waren sehr geeignet, den Boden der Wahrheit zu lockern und zu verunreinigen. Der Apostel, diese Gefahr erkennend, tritt ihr, als treuer Diener der Wahrheit, durch eine vollkommene Entwicklung der Grundsätze von der Lehre des Heils entgegen — eine Entwicklung, die allen Ruhm des Menschen, sei er Jude oder Heide, völlig ausschließt, und die Verherrlichung Gottes auf's klarste an's Licht stellt.

Nach einer kurzen Einleitung, von Cap. 1, 1—16, welche die frohe Botschaft von der Gnade darstellt, beginnt der Apostel sofort die Sünden der Nationen und der Juden aufzudecken. Er zeigt die Verantwortlichkeit und den gänzlich verderbten Zustand des Menschen. Mag er unter Gesetz oder ohne Gesetz, Jude oder Heide sein — er ist verloren. (Siehe Cap. 1, 16—Cap. 3, 20.)

Am Ende dieser Beschreibung des verlorenen Zustandes des Menschen, von Cap. 3, 21—31, offenbart er das alleinige und allgenugsame Heilmittel für diesen Zustand — das Blut Christi. Dies Blut offenbart sowol „die Gerechtigkeit Gottes wegen des Hingehenlassens der früher geschehenen Sünden unter Seiner Nachsicht, als auch Seine Gerechtigkeit in der Jetztzeit, daß Er nemlich gerecht sei und den rechtfertige, der des Glaubens an Jesum ist.“ Der Mensch, ob Jude oder Heide, kann nur durch Glauben auf Grund des Werkes Christi gerechtfertigt werden, und diese Wahrheit warf alle Ansprüche der Juden auf ihre vermeintlichen Vorrechte gänzlich zu Boden.

Die Juden rühmten sich aber nicht nur des Gesetzes, sondern auch ihrer fleischlichen Abstammung von Abraham. Deshalb beweist der Apostel jetzt, daß sowol Abraham als auch David bezeugten: — Der Mensch wird aus Glauben gerechtfertigt und findet allein sein Heil in der Vergebung. Diese Verufung auf Abraham gibt nun zur Entfaltung eines neuen und höchst wichtigen Grundsatzes Veranlassung, nemlich zu der Einführung des Menschen in einen ganz neuen Zustand vor Gott durch die Auferstehung — in einen

Zustand, wo die Sünde nicht mehr herrscht, wo der Mensch gerechtfertigt ist, nicht nur, indem er Vergebung seiner Sünden hat, sondern auch, weil er vor Gott angenehm ist. (Cap. 4.)

Diese Auferstehungslehre wird angewandt in Cap. 5 auf unsere Rechtfertigung, in Cap. 6 auf das neue Leben in Christo, dessen Kraft ist, daß wir uns der Sünde für gestorben halten, in Cap. 7 auf die Befreiung vom Gesetz. In Cap. 8 endlich wird uns der Zustand des befreiten Christen vorgestellt, dessen Befreiung auf dem Werke Christi ruht, dessen Freude eine Folge der Theilhaftigkeit des Lebens Christi ist, und dessen Erlösung sich auch auf seinen Leib ausdehnen wird.

Netzt bleibt noch eine andere Frage zur Beantwortung übrig. Der Apostel hatte in dem Vorhergehenden bewiesen, daß die Juden, betrachtet unter dem Gesetz, nichts zu ihrer Rechtfertigung aufbringen konnten. Das Gesetz verdamnte sie sogar. Was aber konnte nun in Betreff der Verheißungen gesagt werden? — Gott hatte die Verheißungen ohne Bedingung gegeben. Diesen Gegenstand behandelt der Apostel von Cap. 9—11.

In Cap. 9 zeigt er, daß die Juden, wiewol Abrahams Samen, doch wegen Unglauben und Ungehorsam mit Recht verworfen werden konnten, weil ja auch Ismael und Esau, aus demselben Vater entsprossen, von den Vorrechten ausgeschlossen waren, indem diese dem Jakob und seinem Samen zuerkannt wurden. Sie mußten folglich die Unumschränktheit Gottes anerkennen, und Gott war deßhalb auch vollkommen frei, die Aussprüche der Propheten in Betreff der Berufung der Nationen in Ausführung zu bringen.

In Cap. 10 zeigt er, daß die Juden, wie dieselben Propheten geweissagt hatten, sich an dem Stein des Anstoßes gestoßen und sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen hatten. Ist dann nun in Folge dessen das Volk ganz und gar verworfen? Gewiß nicht; denn in Cap. 11 beweist der Apostel 1) daß ein Ueberrest vorhanden war, 2) daß die Berufung der Nationen bezweckte, die Juden zur Eifersucht zu reizen, und 3) daß der Erretter aus Zion kommen werde.

Auf Grund der völligen Gleichstellung der Juden und Nationen, sowol in Betreff ihres verlorenen Zustandes, als auch in Betreff des Mittels zu ihrer beiderseitigen Errettung, und auf Grund ihrer völligen Einheit, als Gerechtfertigte aus Glauben an Christum, ermahnt sie jetzt der Apostel zur brüderlichen Einheit — in Ehrerbietung Einer den Andern zu übertreffen, auf daß jede Reibung zwischen Brüdern aus Juden und Nationen völlig verschwinde und eine gegen-

seitig herzliche Liebe an deren Stelle trete. Er fügt noch viele andere Ermahnungen in Bezug auf unsern geistlichen Wandel hienieden hinzu, (Cap. 12—15) und schließt dann seinen Brief mit vielen Grüßen an mehrere Glieder der Versammlung, die sich durch ihre Bewährung ausgezeichnet hatten und ihm persönlich bekannt waren. (Cap. 16.)

Was nun den Character des Evangeliums, welches Paulus verkündigte, betrifft, so wird es nicht nutzlos sein, hier einige Worte darüber zu sagen.

Gleich nach seiner Berufung predigte er in Damaskus Christum, als den Sohn Gottes. (Apostelg. 9, 20.) Das bisherige Zeugniß der Apostel, wie wir in den ersten acht Capiteln der Apostelgeschichte deutlich sehen, hatte den von dem Volke Israel verworfenen und gekreuzigten, aber von Gott anerkannten und auferweckten Messias oder Gesalbten zum Gegenstande. Gott hatte Ihn auferweckt und zu „einem Herrn und Christ gemacht,“ und das Volk Israel wurde durch die Gegenwart und das Zeugniß des heiligen Geistes aufgefordert, Ihn in dieser neuen Stellung durch Buße und Glauben anzuerkennen. Es war also ein Zeugniß, was sich auf das Verhältniß zwischen Gott und Seinem irdischen Volke bezog. Israel aber weigerte diese Anerkennung und verwarf dieses Zeugniß des heiligen Geistes auf das vollständigste in der Steinigung des Stephanus, „ein Mann voll Glaubens und des heiligen Geistes.“ (Cap. 6, 5; 7, 57—60.) Jetzt hatte Israel auch das letzte Zeugniß verworfen, und es blieb für dasselbe nur noch das Gericht übrig. Doch die Vollziehung dieses Gerichtes ist noch nicht erfolgt. Israel, obgleich schon lange als Nation ganz und gar bei Seite gesetzt, hat dieses endliche Gericht immer noch zu erwarten. Sobald nun Israel Alles verworfen hatte, erweckte Gott den Paulus, offenbarte durch ihn ein neues Zeugniß, welches jener „sein Evangelium“ nennt. Dieses Zeugniß, wozu Paulus als Apostel berufen wurde, hatte nicht Christum als Messias, sondern als Sohn Gottes zum Gegenstande. Es bezog sich nicht auf ein Verhältniß zwischen Gott und Seinem Volke, sondern auf das Verhältniß zwischen Gott und Seinen Kindern.

Capitel 1—3, 20.

Der Apostel stellt in keinem der übrigen Briefe sein apostolisches Amt auf solch einen festen Boden, als in dem vorliegenden, und dies wol deßhalb, weil er in Folge seines Wirkens kein Anrecht auf die Christen zu Rom hatte; denn wiewol er dort verschiedene Heilige persönlich kannte, so war er doch nie selbst in Rom gewesen.

Dennoch war er ihr Apostel, weil er der Apostel der Nationen war. Er war der Nationen Schulbner. Er schrieb ihnen, weil er vom Herrn eine Mission an alle Nationen empfangen hatte. Die Christen zu Rom gehörten also auch in sein Arbeitsfeld. Ihm war es anvertraut, sie als „ein Opfer, geheiligt durch den heiligen Geist, Gott darzustellen.“ (Cap. 15, 16.) Gott wirkte kräftiglich in Petro unter den Juden; aber Paulus wurde zu den Nationen gesandt, und als solcher durch die zwölf übrigen Apostel anerkannt. (Gal. 2, 7.) Er war deshalb vollkommen berechtigt, der Versammlung zu Rom einen Brief zu schreiben, nicht nur weil er ein Diener Christi war — dies waren viele außer ihm — sondern weil er ein „berufener Apostel war, abgesondert zum Evangelium Gottes.“ (B. 1.) Seine Berufung geschah auf dem Wege nach Damaskus durch den verherrlichten Christus selbst, (Apostelg. 9) und seine Absonderung zu diesem Dienste zu Antiochien durch die Autorität des heiligen Geistes. (Apostelg. 13, 2.) Der Gegenstand seines Dienstes, wozu er berufen war, war „das Evangelium Gottes über Seinen Sohn.“ Es ist das Evangelium Gottes, weil es von Gott selbst ausgegangen ist, weil Seine eigenen Gedanken darin offenbart werden. Gott selbst ist die Quelle dieses Evangeliums. — Es war zuvor durch Seine Propheten in heiligen Schriften verheißen (B. 2.), und dies zeigt uns die Verbindung des Alten Testaments mit dem Evangelium. Es ist hierbei wol zu bemerken, daß dies Evangelium noch nicht gekommen und durch die heiligen Schriften an's Licht gestellt, sondern nur als eine kommende Sache zuvor angekündigt war. In Betreff der Versammlung aber war selbst dies nicht einmal der Fall.

Der kostbare Gegenstand dieses Evangeliums ist der Sohn Gottes — „das Evangelium Gottes über Seinen Sohn.“ (B. 3.) Jesus, der das Werk der Erlösung vollbracht hat, ist selbst der wahre Gegenstand dieses Evangeliums. In Vers 2 und 3 wird Er uns in doppelter Beziehung vorgestellt. Zuerst ist Er der Gegenstand und Erfüller der Verheißungen — „der Samen Davids nach dem Fleische,“ und dann ist Er Sohn Gottes in Kraft nach dem Geiste der Heiligkeit. „Der dem Fleische nach aus dem Samen Davids geworden ist, dem Geiste der Heiligkeit nach, als Sohn Gottes in Kraft erwiesen durch Todten-Auferstehung.“ (B. 3. 4.)

Beachten wir zunächst die beiden einander gegenüberstehenden Wörtchen: „geworden“ und „erwiesen.“ Er war der Sohn Gottes und dies ist vollkommen erwiesen in Todten-Auferstehung. Er kam aber in das Fleisch, wie geschrieben steht: „Das Wort ward

Fleisch." Dies will einfach sagen: Er wurde wahrer Mensch — der zweite Adam. Er kam nicht in unser, durch die Sünde verderbtes Fleisch, wie eine viel verbreitete Irrlehre behauptet, wodurch unsere Erlösung ganz und gar in Frage gestellt wird, sondern: „Er ward Fleisch." Die Kraft des Allerhöchsten hat Maria überschattet, und was aus ihr geboren wurde, war das Heilige, der Sohn Gottes. (Luc. 1, 35.) Als Mensch war Jesus der zweite Adam — das Haupt der neuen Schöpfung. Er war der Herr vom Himmel, und kam, um der Erfüller der Verheißungen Gottes sein zu können, aus dem Geschlecht Davids.

Die Todten-Auferstehung ist der große und öffentliche Beweis, daß Christus der Sohn Gottes ist. Die geistliche Kraft, welche in Kraft Seiner vollkommenen Heiligkeit sich während Seines ganzen Lebens in Ihm offenbarte, wurde in der Auferstehung in vollkommener Kraft offenbart. In der Auferstehung also handelt es sich nicht um Verheißungen, sondern um Kraft. Es handelt sich hier um Den, der sich in einen Kampf begab mit dem Tode, unter welchem der Mensch gefangen lag. Jesus hat den Tod vollkommen überwunden, und zwar in Verbindung mit der Heiligkeit, welche während Seines ganzen Lebens von der Kraft des Geistes, durch welchen Er wandelte, Zeugniß gab. Zuerst ist es durch Seine eigene und dann durch die Todten-Auferstehung im Allgemeinen erwiesen, daß Er der Sohn Gottes ist.

Das Evangelium war das Evangelium Gottes; aber durch Jesum Christum, den Herrn, hatte Paulus „Gnade und Apostelamt" empfangen. (B. 5.) Christus war das Haupt, und Er sandte die Arbeiter in Seine Ernte, um in der Welt zu wirken. Die Gnade bezieht sich hier weniger auf die persönliche Errettung des Paulus, als vielmehr auf seinen Dienst. Die Anvertraung desselben war Gnade. Sie bezeichnet den wahren Character des Dienstes und der Ausübung desselben. Paulus war durch Gnade der Träger dieser Botschaft der Gnade, welche ihre ganze Kraft an verlornen Sündern ausübt und die unermesslichen Reichthümer Gottes den Glaubenden umsonst darreicht. Der Gegenstand und die Tragweite der Mission des Apostels war „der Glaubens-Gehorsam unter allen Nationen" — nicht „der Gesetzes-Gehorsam," welcher die Verantwortlichkeit Israels war.

Wir haben hier also die Art und Weise des Gehorsams und nicht den Gegenstand selbst. — Es war „für den Namen Jesu," um die Autorität und den Werth dieses Namens zu bestätigen, der vollkommen herrschen und anerkannt werden soll.

Unter diesen Nationen waren auch die Gläubigen zu Rom — „Berufene Jesu Christi.“ (B. 6.) Der Apostel richtet seinen Brief an alle Gläubige in dieser großen Stadt. Sie sind „Geliebte Gottes und berufene Heilige.“ Dies ist ihr Character. Sie sind Heilige — nicht durch Geburt, noch durch ceremonielle Einsetzungen, sondern durch „göttliche Berufung.“ Die Juden waren im Gegensatz zu den Nationen als eine heilige Nation geboren; die Christen aber sind „Heilige durch die Berufung Jesu Christi“ und sind „Geliebte Gottes.“ (B. 7.)

Der Apostel wünscht ihnen „Gnade und Friede von Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo.“ (B. 7.) Von dort geht seine gesegnete Botschaft aus, und von dort aus wendet er sich an sie. In seinem Evangelium und in seinem Herzen brachte er die vollkommene Gnade Gottes durch Christum und den vollkommenen Frieden des Menschen mit Gott, so wie auch den Frieden Gottes selbst. Dies ist der Grund, auf welchen das Christenthum den Menschen stellt; dies sind die wahren und gesegneten Beziehungen Gottes zu dem Menschen und des Menschen zu Gott, welche das Evangelium offenbart und mittheilt. — Wenn der Apostel an Einzelne schreibt, so fügt er seinem Gruß noch das Wörtchen „Barmherzigkeit“ hinzu. Es wird alsdann die persönliche Schwachheit und Gebrechlichkeit in Betracht gezogen. (Vergl. Timotheus, Titus 2c.) Sobald aber die Gläubigen als ein Ganzes, als Versammlung betrachtet werden, so sind sie ein Gegenstand, über den schon alle Barmherzigkeit ausgeschüttet ist. Sie sind, mit den Augen Gottes betrachtet, stets unter dem Einfluß und der Energie der Liebe und Gnade, welche sie gesegnet hat.

Der Glaube der Römer wurde in der ganzen damaligen bekannten Welt verkündigt. (B. 8.) Die Ursache, daß ihr Glaube so allgemein bekannt war, lag wol hauptsächlich in der Verfolgung, die unter dem Kaiser Claudius ausbrach (Apostelg. 18.), und wodurch viele Christen aus Rom vertrieben wurden. Es hatte sich also ihr Glaube bewährt und dies erweckte in dem Herzen des Apostels den innigsten Dank gegen Gott. Paulus ist nicht nur durch seinen Dienst, sondern auch mit seinem ganzen Herzen mit diesem Werke der Gnade verbunden. Erfüllt von der Liebe Gottes, erfreut er sich der Wirksamkeit und Ausbreitung dieser Gnade, und dankt Gott, welcher die alleinige Quelle derselben ist. Er diente „in seinem Geiste dem Evangelium Seines Sohnes.“ (B. 9.) Sein Dienen geschah in Gemeinschaft mit der Quelle, worin der Dienst selbst seinen Ursprung hatte. Sein „unablässiges Gebet“ beweist, wie innig und

ununterbrochen seine Gemeinschaft mit dieser Quelle war. Und es kann auch in Wahrheit unser Dienst nicht anders gesegnet und mit Kraft begleitet sein, als wenn er aus der Gemeinschaft mit Gott fließt.

In den folgenden Versen drückt der Apostel sein inniges Verlangen aus, die Gläubigen in Rom zu sehen. Dies Verlangen war nicht neu, sondern war fortwährend in seinen Gebeten vor Gott kund geworden. (V. 10.) Zugleich offenbart er hier seine apostolische Verwandtschaft mit ihnen, und zwar mit einem Zartgefühl, welches nur der Gnade und Liebe eigen ist. Er verlangt nach ihnen mit der herzlichsten und brüderlichsten Liebe, um ihnen „etwas geistliche Gnadengabe mitzutheilen,“ wozu ihn sein Apostelamt befähigte; (V. 11.) und dies wollte er deshalb thun, damit er selbst und auch sie von dem gemeinschaftlichen Glauben, durch die Mittheilung dieser Gnadengabe gekräftigt, zusammen genießen, zusammen getröstet sein möchten. (V. 12.) Ja, welch Zartgefühl und welche Liebe legt er in diesen wenigen Worten an den Tag! Er ist ein berufener Apostel unter allen Nationen, wenn er sie auch noch nicht gesehen hat; aber in seinem Herzen ist er ihr Knecht. Er hat sich oft vorgesetzt, zu ihnen zu kommen, damit er auch in diesem, von Gott ihm angewiesenen Arbeitsfelde einige Frucht haben möchte. (V. 13.) Er erklärt, daß er ein Schuldner aller Nationen sei, und daß er, so viel an ihm läge, völlig bereitwillig sei, auch denen in Rom das Evangelium zu predigen. (V. 14. 15.) Diese Bereitwilligkeit hatte ihren Grund sowol in der völligen Hingebung des Apostels, als auch besonders in dem Bewußtsein des kostbaren Werthes des Evangeliums, dessen Träger er war. Doch wie wunderbar war der Weg, auf dem das Gebet und dies Verlangen des Apostels, nach Rom zu kommen, erfüllt wurde. Er kam erst am Ende seiner Laufbahn dorthin, und zwar als ein Gefangener. Gewiß, wunderbar sind die Wege Gottes!

Es ist schon bemerkt, daß die Bereitwilligkeit des Apostels, um auch denen in Rom das Evangelium zu verkündigen, besonders in dem kostbaren Werthe desselben seinen Grund hatte. Dies wird auch namentlich in diesen Worten ausgedrückt: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist die Kraft Gottes zur Errettung jeglichem Glaubenden.“ (V. 16.) Paulus erkannte das Evangelium als die Kraft Gottes, und deshalb schämte er sich desselben nicht — selbst nicht, um es in der großen Weltstadt Rom zu verkündigen.

Das Evangelium ist „die Kraft Gottes zur Errettung jeglichem Glaubenden.“ Wer also glaubt, der empfängt im Evangelium

die Kraft Gottes zur Errettung. Alle sind verloren, und -deßhalb muß das Evangelium sowol dem Juden verkündigt werden, als auch der Griechen auf dessen Verkündigung Anspruch hat.

Das Gesetz würde, wenn der Mensch zu dessen Erfüllung fähig gewesen wäre, die Kraft des Menschen gewesen sein. Jetzt aber gebührt aller Ruhm Gott. Es ist „das Evangelium Gottes“ und ist auch „die Kraft Gottes zur Errettung.“ Der Mensch hat kein Verdienst und keinen Ruhm. Das Evangelium bringt eine Errettung, deren Quelle und Macht allein Gott ist. Der Mensch hat nichts dazu gethan und kann auch nichts dazu thun. Gott ist in Seiner Macht und Liebe hineingekommen, um den Sünder nach der Kraft, die in Ihm ist, zu erretten, und darum ist und bleibt es auch allein das Werk Gottes. Der Sünder wird dieser Errettung durch Glauben theilhaftig, weil jede Offenbarung Gottes nur durch den Glauben erlangt werden kann. Es gibt aber, wie wir nun weiter sehen werden, eine besondere Ursache, warum das Evangelium die „Kraft Gottes zur Errettung“ ist.

Im Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart — die Gerechtigkeit, welche in Christo schon befriedigt ist, und welche rechtfertigt, anstatt zu verdammen. Der Mensch hatte keine Gerechtigkeit; er hatte nur Sünde, und wenn er als Sünder vor Gott erscheinen muß, so wird das Gericht ihn treffen. Gott offenbart nun im Evangelium eine positive Gerechtigkeit — eine Gerechtigkeit, welche Christum an unsrer Statt getroffen hat, und welche durch Seinen Tod und Seine Auferstehung uns geschenkt werden kann. Es ist die Gerechtigkeit Gottes, vollkommen wie Er selbst — nach Seinem eignen Herzen. Und diese Gerechtigkeit wird offenbart aus Glauben, d. i. auf dem Grundsatz des Glaubens. (B. 17.)

Im Alten Testament offenbarte Gott Seine Gerechtigkeit im Gesetz oder auf dem Grundsatz der Werke; aber Alle, die unter dem Gesetz waren, und diese Gerechtigkeit durch Gesetzes Werke zu erlangen suchten, kamen unter Fluch und Tod. Die Gerechtigkeit im Gesetz fand im Menschen keine Erfüllung, und darum verurtheilte und tödtete sie ihn. Die Gerechtigkeit Gottes aber, offenbart auf dem Grundsatz des Glaubens, hat in Christo eine vollkommene Erfüllung gefunden; sie ist in Ihm, dem zweiten Adam, völlig befriedigt und verherrlicht worden. Deßhalb verurtheilt und tödtet diese Gerechtigkeit den Glaubenden nicht, sondern sie bewahrt ihn und ist sein Theil. Er hat nicht nöthig, darnach zu trachten und sie zu erringen, sondern er empfängt sie ganz umsonst.

Wäre die Gerechtigkeit auf dem Grundsatz der Werke offenbart,

so würde nur der Gerechte daran Theil haben; jetzt aber, da es auf dem Grundsatz des Glaubens ist, gehört sie jedem Glaubenden: „.... geoffenbart aus Glauben zu Glauben.“ Der Glaube ist der Anfang und das Ende dieser Gerechtigkeit. Sie ist, ohne das geringste Zuthun des Menschen, von Anfang bis zu Ende das Werk Gottes und ist dem Glauben offenbart, wo dieser sich nur irgendwie befinden mag. Der Jude ist nichts mehr als der Heide — Beide stehen auf ein und demselben Boden, und nur vermitteltst des Glaubens ist Beiden der Zutritt zu dieser Gerechtigkeit, die auf dem Grundsatz des Glaubens ist, geöffnet; nur der Glaube ist für Beide der einzige Weg, um zu dieser Segnung, die völlig von Gott ist, zu gelangen. Dies bekräftigt und bestätigt auch selbst der jüdische Prophet: „der Gerechte aber wird aus Glauben leben,“ (Hab. 2, 4.) d. i. der Gerechte besitzt das Leben auf dem Grundsatz des Glaubens. Das Gesetz sagt: „Thue das, und du wirst leben;“ das Evangelium aber sagt: „Wer glaubt, der hat das ewige Leben.“

Beim Schlusse dieser Einleitung ist der Apostel nun auf dem rechten Punkte angekommen, um mit seiner Auseinandersetzung der großen Heilswahrheiten beginnen zu können. In B. 17. hat er eine Grundwahrheit niedergelegt, welche die ganze Lehre des Heils in kurzen Worten zusammenfaßt, und welche er jetzt zu beweisen sucht. Es mußte aber seiner Auseinandersetzung der Rechtfertigung aus Glauben durchaus der Beweis ihrer Nothwendigkeit und der Strafwürdigkeit der Menschen vor Gott vorangehen, und hiermit beginnt er im 18. Verse.

Schon in diesem Verse, welcher gleichsam die Ueberschrift zu dem Folgenden bildet, ist der Zustand Beider — sowol der Heiden als der Juden — kurz ausgedrückt. „Die Gottlosigkeit“ charakterisirt die Heiden oder Nationen, welche die Gegenwart Gottes nicht achten; und die „Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit besitzen,“ charakterisirt die Juden. Diese bekannten die Wahrheit, indem sie die Erkenntniß Gottes gemäß des Gesetzes hatten, aber sie verunehrten Gott durch ihre Werke. Dasselbe aber gilt nicht weniger von allen Bekennern des Christenthums, wenn sie bei ihrem Bekenntniß in Dingen wandeln, die Gott haßt.

Ueber alle diese Dinge wird „der Zorn Gottes vom Himmel offenbart;“ (B. 18.) und deßhalb haben Alle, welche darin wandeln, nichts anders als diesen Zorn zu erwarten. Obwol dieser Zorn noch nicht in der Vollziehung des göttlichen Gerichts gesehen wird, obwol er sich nicht im Evangelium selbst offenbart — denn

dies ist die Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes zur Errettung Derer, die sich in diesem Zustande befinden — so wird dennoch dieser Zorn vom Himmel offenbart gegen alle Gottlosigkeit, gegen Alles, was die Gegenwart Gottes nicht ehrt, und gegen alle Ungerechtigkeit Derer, welche die Wahrheit besitzen, und dennoch Gott verunehren. Weil Gott heilig ist, so kann Er der Sünde gegenüber nur Seinen Zorn offenbaren.

Vom 19. Verse an beschreibt der Apostel nun zunächst den traurigen Zustand der Heiden — ihre Geringschätzung und Verachtung des Zeugnisses Gottes, und die daraus erfolgte Versunkenheit, welche ihre ernste Verantwortlichkeit erkennen läßt. Daß der Mensch gesündigt hat, erkennt wol ein Jeder, daß er aber schuldig ist, wird nur von Wenigen zugegeben. Der Apostel aber beweist dies im V. 19 und 20. Zuerst hatte Gott durch die Werke der Schöpfung von Seiner eigenen Kraft und Gottheit Zeugniß abgelegt und vor ihre Augen hingestellt. Dies schon würde sie ohne Entschuldigung gelassen haben; aber außerdem hatten sie Gott im Anfang erkannt. Die Nachkommen Noahs waren ohne Zweifel nicht ohne Erkenntniß Gottes; denn nachdem Gott die alte Welt durch ein schreckliches Gericht zerstört hatte, fing Er die gegenwärtige durch eine Familie an, die Er zur Bewahrerin der Erkenntniß Seiner Selbst stellte. Allein die Menschen bewahrten diese Erkenntniß nicht, und sanken in tiefe Finsterniß. Wir finden hier drei Stufen der Versunkenheit: Eitelkeit, Finsterniß und Finsterniß für das Licht haltend. (V. 21. 22.) In ihrem Unverstand würdigten sie die Herrlichkeit des unverweslichen Gottes herab zu dem Bilde eines verweslichen Menschen und der Thiere, verwandelten die Wahrheit in Lüge und verließen den Schöpfer, dem alle Ehre allein gebührt, um das Geschöpf anzubeten. (V. 21—25.) Deshalb hat Gott sie auch dahingegeben und in gerechter Vergeltung ihr eigenes Verderben gegen sie selbst gewandt. Weil sie die Herrlichkeit des unverweslichen Gottes sogar bis zu einem Bilde der unreinen Thiere erniedrigten, hat Gott sie selbst in den Begierden ihrer Herzen der Unreinigkeit anheimfallen lassen. (V. 23. 24.) Weil sie Gott, ihrem Schöpfer, keinen Dienst leisteten, hat Er sie dem Dienst ihrer Leidenschaften übergeben, (V. 25—27.) und weil sie es nicht für gut hielten, Gott in Erkenntniß zu haben, hat Er sie zu einem unverständigen Sinn dahingegeben, um alle Ungerechtigkeit zu thun. Derselbe Sinn, der die Erkenntniß Gottes festhalten sollte, hält jetzt alle Ungerechtigkeit fest. (V. 28—30.) Sie waren sich gänzlich selbst überlassen. Jeder moralischen Unterscheidungskraft beraubt, wandelten sie in den abscheulichsten Lüste; die innigsten Bande und Verhältnisse offenbarten am meisten ihre Verworfenheit. (V. 26. 27.) Sie

erniedrigten sich sogar unter das Thier und empfangen so an sich selbst den gebührenden Lohn ihres Irrthums und ihrer Verwerfung Gottes. Indem sie also die Ehre Gottes dahingaben, entehrten sie sich selbst.

Es war nun ihr natürliches Gewissen überzeugt, daß Gott solche Dinge richtete, und daß die Thäter derselben, nach der gerechten Forderung Seiner Natur des Todes würdig waren, und dessenungeachtet thaten sie diese Dinge nicht allein, sondern hatten auch Wohlgefallen an Denen, welche sie ausübten, — sie offenbarten auf diese Weise ihre Sympathie mit den Schlechtigkeiten Anderer. (B. 31.) (Fortf. folgt.)

Geliebter Bruder!

Du fragst, wie es mir in Eurer Mitte gefallen habe, und ich kann Dir antworten, daß ich im Allgemeinen unter Euch sehr erquickt und gesegnet war. Besonders erfreute mich die gegenseitige Offenheit. Es ist gewiß eine schöne Sache, wenn Einer dem Andern ins Herz schauen darf. Der Character des brüderlichen Verhältnisses erfordert dies auch, ohne einmal daran zu erinnern, daß in Christo noch innigere Bande uns vereinigt haben. Und ich kann Dir sagen, daß ich mich immer beengt fühle, wenn's unter Brüdern so fremd und kalt hergeht, wenn Einer den Andern fürchtet, wenn Jeder schweigt, aus Furcht, er möchte sich nicht schön und gelehrt genug ausdrücken. Das ist mir immer peinlich, und ist sicher nicht, wie Jakobus sagt, die Weisheit von oben. Ich meine immer, die Herzen müßten sich begegnen und nicht nur die freundlichen Blicke. Und wer sich so gern versteckt, mag wol zusehen, ob er nicht das Licht scheut. Damit will ich aber nicht sagen, daß der, der sein Herz zu sehr auf der Zunge trägt und in den Tag hineinspricht, nicht oberflächlich und leichtfertig sei.

Was nun das gegenseitige Aussprechen, wie Ihr es nanntet, betrifft, so hat's gewiß seinen großen Segen, wenn's immer im rechten Geiste geschieht. Doch darüber haben wir sehr zu wachen. Ist der Geist des Richtens wirksam, so geht's gewiß ohne Schaden nicht her. Wer von diesem Geiste geleitet wird, der schweige lieber und denke erst an seinen Balken im Auge. So lange dieser vorhanden ist, sehen wir nicht gut, um den Splitter aus des Bruders Auge wegzunehmen zu können. Ohne Mitleid, oder sogar Wohlgefallen daran zu finden, Jemandes Fehler an's Licht zu stellen, beweist in der That nur den traurigen Zustand des eigenen Herzens. Das ist nicht der Geist Christi. Der Character Seines Geistes offenbart sich in Liebe, Gnade und Sanftmuth. In dieser Gesinnung handelt Er stets gegen die Seinigen, und gegen die schwächsten am meisten, weil sie es am meisten bedürfen. Und sicher geziemt sich auch keine andere Gesinnung für uns, die wir Sein sind und von Seinem Geiste geleitet werden. Was könnte auch den fehlenden Bruder bessern, wenn nicht die Liebe? Wodurch könnte er gewonnen werden, wenn nicht durch den Geist der Sanftmuth und Gnade? In der That sollte bei einem fehlenden Bruder, wenn er von einem andern ermahnt wird, nie der Gedanke Raum gewinnen können, daß er vor einem Richter, sondern daß er vor einem geliebten Bruder stehe. Leitet uns bei der

Beschäftigung mit den Fehlern Anderer nicht allein die Liebe und die Ehre Gottes, so sind wir zu diesem Dienst unfähig. Nur Liebe zum Herrn und Liebe zu den Seinigen kann die einzige gesegnete Triebfeder all unserer Handlungen sein. Ohne Liebe hat nichts vor Gott Werth. Darum ist auch durch den heiligen Geist Seine Liebe in unsere Herzen ausgegossen; und der Apostel fügt die herzliche Ermahnung hinzu: „So liebet einander mit Inbrunst aus reinem Herzen.“ Wir werden aber um so geschickter dazu, je mehr wir die vollkommene Liebe Dessen betrachten, der mit Seinem eignen Blute uns von unsern Sünden abgewaschen hat, und der uns stets mit vollkommener Liebe pflegt und trägt. Je mehr wir in Erkenntniß Seiner Liebe zunehmen, destomehr werden unsere Herzen weit in Liebe gegen Andere. Seine Liebe ist die alleinige Quelle und das allein würdige Vorbild der unsrigen. O möchten unsre Herzen nur recht begierig sein, stets zu schöpfen und anzuschauen!

Jetzt möchte ich, geliebter Bruder, mit wenigen Worten noch auf Etwas kommen, was keinen guten Eindruck auf mich gemacht hat; und Du wirst es in Liebe aufnehmen, wenn ich auch darüber mich ganz offen ausspreche. Es schien mir nämlich, als wenn bei Eurer Zusammenkunft, die Herzen zu wenig von dem Gefühl der Gegenwart des Herrn durchdrungen waren. Dies fiel mir besonders kurz vor und nach dem eigentlichen Cultus auf. Es war fast auf den meisten Gesichtern der Eintretenden deutlich zu lesen, daß sie nicht von dem Gedanken erfüllt waren: Ich gehe dahin, wo Jesus mit den Seinigen versammelt ist. Selbst das Benehmen, wenn es auch nicht gerade ungeziemend war, und die Unterhaltungen Vieler verriethen deutlich, daß dies Bewußtsein Seiner Gegenwart nicht vorhanden war, oder doch nicht auf eine würdige Weise geschätzt wurde. Ebenso war es nach vollendetem Cultus. Es schien oft, als wenn das, was noch kurz vorher die Herzen bewegte, plötzlich verschwunden sei. Benehmen und Unterhaltung trugen meist einen mehr weltlichen Character, und man hätte oft leicht veranlaßt werden können, zu glauben, man sei auf einmal in eine ganz andere Versammlung versetzt worden — in eine Versammlung, die nicht so eben aus der Gegenwart des Herrn komme. Ich verwerfe gewiß allen gesetzlichen Ernst, alles gemachte Wesen; aber es geziemt uns, stets so zu erscheinen, wie es der Gegenwart des Herrn angemessen und vor Ihm wohlgefällig ist; und dies besonders, wenn wir uns im Namen Jesu versammeln. Wenn wir vor Allen bekennen, daß wir, frei von allen menschlichen Formen und Satzungen, uns allein auf Grund des Namens Jesu versammeln und von Seiner Gegenwart jede Segnung erwarten, so ist es auch nöthig, zu beweisen, daß uns das Bewußtsein dieser Gegenwart mit dem ihr angemessenen Ernst erfüllt. Anders hat die Erkenntniß dieser gesegneten Wahrheit keinen Werth für uns, und dient vielmehr zur Unehre des Herrn.

Ich weiß nun, geliebter Bruder, daß es Euer Aller Begehren ist, dem Herrn in Allem wohlzugefallen, und bin deßhalb versichert, daß auch diese Zeilen, Dir und den übrigen Brüdern Veranlassung geben werden, über diesen beherzigenswerthen Gegenstand nachzudenken. Die Gnade des Herrn wolle Euch darin leiten!

Es grüßt Dein in Christo verbundener Bruder &c.

Was ist zu glauben nöthig, um selig zu werden?

(Schluß.)

Das glorreiche Ereigniß der Auferstehung des Herrn ist in der That der Brennpunkt, in welchem sich alle Strahlen der göttlichen Gnade vereinigen; es ist — wie schon gesagt — der kräftige Beweis der Herrlichkeit des Sohnes Gottes. Nachdem Er das Grab verlassen, gebot Er Seinen dazu ausgewählten Zeugen, allen Nationen, mit Hinweisung auf Seinen Tod und Seine Auferstehung, Buße und Vergebung der Sünden anzukündigen (Luc. 24, 46–48.); — und, erfüllend diesen Auftrag, bildete die Auferstehung fortan den Kern ihres Zeugnisses. Schon in den ersten Capiteln der Apostelgeschichte (vergl. Cap. 1, 22; Cap. 2, 24, 32 u. 36; Cap. 3, 15; Cap. 4, 10; Cap. 5, 30.) stellt uns Petrus in seinen Predigten diese Thatsache in ihrer ganzen Tragweite vor Augen. Daß der von dieser Welt verworfene Jesus der Christus, der Sohn Gottes ist, und daß Gott Ihn aus den Todten auferweckt hat, bildet für den Glauben ein unzertrennliches Ganze. Oder sollte wol Jemand, der etliche Wochen zuvor den Herrn am Kreuze enden sah, dem Zeugnisse Petri in Betreff Seiner Auferstehung Glauben geschenkt haben, ohne zugleich zu glauben, daß Er der Herr, der Christus sei? Oder sollte im entgegengesetzten Falle Jemand Ihn als den Herrn, den Christus erkannt haben, ohne an Seine Auferstehung zu glauben? Unmöglich. Das Eine schließt das Andere in sich. Jesus von Nazareth, geboren von der Jungfrau Maria und öffentlich gekreuzigt zu Jerusalem, ist wahrlich der Christus, der Sohn Gottes — Gott geoffenbart im Fleisch — und als Solcher „in Kraft erwiesen durch Todten=Auferstehung“. —

Eingetreten in das Haus des Cornelius, geht Petrus in seinem Zeugniß noch einen Schritt weiter. (Apostelg. 10.) Nachdem er die Hauptzüge der Geschichte des Herrn geschildert hat, bezeichnet er Ihn, den Gekreuzigten und Auferstandenen, als den Richter der Lebendigen und der Todten und verkündet jedem Glaubenden durch Seinen Namen Vergebung der Sünden. Glauben die Zuhörer etwa nur einen Theil dieser Predigt? Nein; ihr Glaube umfaßte das Ganze. Sie glaubten, daß Jesus der Gesalbte (Christus) sei, daß Er gekreuzigt worden und daß Er von Gott aus den Todten auferweckt und zum Richter über Alle verordnet sei. Und was war die Wirkung dieses Glaubens? Sie

empfangen die Vergebung der Sünden. Oder bezweifelten sie etwa diese Gnadenbotschaft der Sündenvergebung? Keineswegs; denn „als Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf Alle, die das Wort hörten.“ Die Vergebung ihrer Sünden ward versiegelt durch die Gabe des heiligen Geistes; und Alle hatten Antheil daran, welche das Zeugniß Petri in Betreff des Christus im Glauben aufnahmen.

Auch in den Predigten Pauli findet die Auferstehung Christi aus den Todten den hervorragendsten Platz. (Vergl. Apostelg. 13, 30 u. 33; — 17, 3 u. 31). Er verkündet Jesum als den Auferstandenen, und ruft (Apostelg. 13) den Juden in Antiochien zu: „So sei euch denn kund, Männer, Brüder! daß durch Diesen euch die Vergebung der Sünden verkündigt wird. Und von Allem, worin ihr in dem Gesetz Moses nicht gerechtfertigt werden konntet, ist in Diesem jeder Glaubende gerechtfertigt.“ — Und was sollte geglaubt werden? Das, was Paulus verkündigte. Wer nun dieser Predigt des Apostels Glauben schenkte, erhielt von Gott Selbst durch den Mund Pauli die Versicherung, daß er von Allem gerechtfertigt sei. Wie einfach, wie süß ist doch das Evangelium, die frohe Botschaft der Gnade Gottes!

Am deutlichsten jedoch tritt die herrliche Thatsache der Auferstehung als Glaubenspunkt in dem 15. Capitel des Corintherbriefes in den Vordergrund. Sie bildet hier die Hauptsumme des apostolischen Zeugnisses, weil sie, als ein unumstößlicher Beweis der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, alle anderen Grundwahrheiten in sich schließt, die zu glauben nöthig sind, um selig zu werden. Wer an die Auferstehung des Herrn glaubt, der glaubt auch an Seinen Tod; — wer aber glaubt, daß Er gestorben ist, der wird auch die Ursache und den Zweck des Todes Dessen kennen, der, ohne Sünde, das Leben in Sich Selber hatte und mithin nicht unter der Macht des Todes sein konnte. Unmöglich kann Glauben an den Auferstandenen vorhanden sein, ohne zu glauben und zu erkennen, daß unsere Sünden die Ursache und unsere Erlösung der Zweck Seines Todes waren. Lieber Leser! Glaubst Du wahrhaftig in deinem Herzen, daß Gott Jesum aus den Todten auferweckt hat? Nun, dann glaubst Du auch, daß Er der Christus, der Sohn Gottes ist; ja, dann glaubst Du auch an das verfühnende Blut Dessen, „welchen Gott vorgestellt hat zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an Sein Blut.“ — Wahrlich, mit dem herrlichen Ereigniß der Auferstehung hängt Alles zusammen, was zur Seligkeit zu glauben nöthig ist; denn „wenn Du mit Deinem Munde den Herrn Jesum bekennst und in Deinem

Herzen glaubst, daß Gott Ihn aus den Todten auferweckt hat, wirst Du selig werden."

Was ist also zu glauben nöthig, um selig zu werden? Um dem Leser die Antwort zu erleichtern, wollen wir noch einmal die Hauptmomente unserer Betrachtung flüchtig an seinen Blicken vorüberführen. Wir haben gesehen, daß in Gottes Wort die Seligkeit unzertrennlich an den Glauben geknüpft ist, daß der Glaube zur Zeit des Herrn in Ihm den Christus, den Sohn Gottes, den Erlöser der Welt erkannte, daß der Glaube unserer Tage keinen andern Gegenstand, wol aber in der Auferstehung Jesu den kräftigsten Beweis und die trefflichste Offenbarung Seiner Person, als Sohn Gottes, besitzt, und daß endlich der Glaube an Seine Auferstehung aus den Todten die Erkenntniß der Ursache und des Zweckes Seines Todes voraussetzen läßt und mithin den Glauben an Sein versöhnendes Blut in sich schließt. Was ist also zu glauben nöthig, um selig zu werden? Das, was die Apostel in der bestimmtesten und unzweideutigsten Weise betreffs der Person des Christus verkündigt haben; und die Gewißheit der Errettung wird die Frucht dieses Glaubens sein.

Was nun aber ist die Ursache der allgemein herrschenden Unsicherheit hinsichtlich der Errettung bei den Gläubigen unserer Tage? Woher die Furcht und die Unruhe Angesichts der so klaren Aussprüche der heiligen Schrift? — Lieber Leser! Vielleicht räumst auch Du ein, daß Dir die völlige Gewißheit mangelt, obwol Du an den gekreuzigten und auferstandenen Heiland glaubst; vielleicht sogar holst Du aus der Kistkammer des Wortes Gottes eine Waffe, indem Du Dich auf die dreitausend am Tage der Pfingsten, die nach der Predigt Petri, anstatt ihrer Errettung gewiß zu sein, vielmehr mit zerknirschtem, angsterfülltem Herzen ausriefen: „Was sollen wir thun, Männer, Brüder?“ — oder gar auf den Apostel Paulus selbst, der, anstatt die süße Frucht des Glaubens zu genießen, den Angstruf ausstieß: „Wer bist Du, Herr!“ — Du hast Recht. In diesen beiden einzigen Fällen führt die heil. Schrift uns Personen vor, die wahrlich an Christum glaubten, ohne von der Furcht ihres Gewissens befreit zu sein. Zwischen dem Augenblicke, wo die Auferstehung und Erhöhung des Christus geglaubt, und jenem, wo das Mittel und der Grund ihrer persönlichen Seligkeit erkannt wurde, lag eine, wenn auch nur kurze Zwischenzeit. Jedoch die Ursache dieser Erscheinung zu finden, wird uns nicht schwierig sein, wenn wir einen Blick auf die Predigt werfen. Was verkündigte Petrus seinen Zuhörern? Er beschuldigte sie, Jesum von Nazareth getödtet zu haben, und verkündigte ihnen, daß Gott Ihn auf

erweckt und sowol zum Herrn als auch zum Christus gemacht habe; aber von Sündenvergebung war keine Rede. Ganze Schaaren glaubten dem Zeugniß des Apostels und — „es schnitt ihnen durchs Herz.“ Wie konnten sie — überzeugt, den Messias getödtet zu haben — Angesichts der unwiderlegbarsten Beweise Seiner Auferstehung und Seiner Erhöhung etwas Anders erwarten, als daß Er in Gerechtigkeit von Seiner Macht und Herrschaft zu ihrer Vertilgung Gebrauch machen werde? Und was hätte das Herz des nach Mord lechzenden Saulus zur Freude bewegen können, als er die Macht Dessen sah, den er im Unverstande seines Eifers verfolgte? Nein, in beiden Fällen ward dem Glauben nichts geboten, was den Brand in dem erwachten Gewissen löschen konnte. Doch nicht lange dauerte dieser unerträgliche Zustand. Von Neuem wendet sich Petrus an die zerfnirschten Herzen seiner Zuhörer, fordert sie auf, sich zu bekehren und sich taufen zu lassen in dem Namen Jesu zur Vergebung der Sünden, und — die Gabe des heiligen Geistes ist das Siegel ihrer Errettung. Ebenso eilt Ananias, im Auftrage des Herrn, zu dem seit drei Tagen erblindeten Saulus; und dieser, folgend der Mahnung: „Stehe auf, laß dich taufen und deine Sünden abwaschen, Seinen Namen anrufend,“ — erhebt sich und predigt alsbald Jesum, daß Dieser der Sohn Gottes sei.

Was war also die Ursache ihres Schreckens? Sie glaubten nicht über Das hinaus, was ihnen verkündigt ward. Weber, der erste Theil der Predigt Petri, noch die Erscheinung des Herrn auf dem Wege nach Damaskus enthielt die frohe Gnadenbotschaft der Sündenvergebung. Unmöglich aber, lieber Leser, kannst Du diese Ausnahmefälle Deinem unsichern Zustande anpassen, da das Wort Gottes Dir den herrlichen Gegenstand Deines Glaubens in Seiner ganzen Fülle vorführt. Nur die menschliche Weisheit ist es, welche den vollen Glanz des Wortes Gottes verdunkelt und Dich hindert, das zu unterscheiden, was so klar und einfach geoffenbart ist. Seit Petrus, dem Mufe Gottes gehorchend, seinen Fuß in das Haus des Cornelius setzte, ist den Nationen die Gnadenthür weit geöffnet worden; und von dieser Zeit an wird Jesus nicht nur als der Christus, als der Sohn Gottes, der gestorben und auferstanden, gepredigt, sondern es wird auch Vergebung der Sünden allen Denen verkündigt, die dieses Zeugniß in ihrem Herzen glauben. Jetzt ist das Zeugniß von Jesu nicht mehr durch einen Zwischenraum getrennt.

Lieber Leser! Weißt Du nun, was zu glauben nöthig ist, um selig zu werden? Und glaubst Du wirklich, daß Jesus der Christus, der Sohn Gottes, und daß Er unserer Uebertretungen wegen dahin-

gegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt ist? — Ohne Zweifel. — Bist Du denn nun Deiner Errettung gewiß? Wie! Du zögerst, diese Frage zu bejahen? Armer Freund! Sage mir doch einmal, wo findest Du den Beweis, daß Jesus der Sohn Gottes, und daß Er gestorben und auferstanden ist? — Im Worte Gottes — antwortest Du. — Ganz recht. Aber wenn die heilige Schrift in der That die Quelle ist, aus welcher Du diesen köstlichen Beweis schöpfst, dann hast Du auch dieselbe Quelle und denselben Beweis, Dich zu versichern, daß Du „glaubend das Leben hast in Seinem Namen; — „und daß, wenn Du mit Deinem Munde den Herrn Jesum bekennst und in Deinem Herzen glaubst, daß Gott Ihn aus den Todten auferweckt hat, Du selig werden wirst.“ (Röm. 10, 9.) — Gott sei gepriesen für eine so bestimmte, unzweideutige Antwort auf eine so ernste, wichtige Frage!

Setzt noch zum Schluß ein Wort an denjenigen Leser, der, weil er diese Zeilen nur flüchtig durchgelesen, mit Leichtfertigkeit sagen könnte: „Ei, wenn nichts Anders zu glauben nöthig ist, dann gehöre auch ich in die Reihe der Gläubigen; denn ich habe diese Sache nie bestritten.“ — Aber, mein Lieber, eine Wahrheit nicht bestreiten und an eine Wahrheit glauben sind zwei verschiedene Dinge. Vielleicht hast Du die Wahrheit, daß Jesus — der Gekreuzigte und Auferstandene — der Sohn Gottes ist, nie bestritten, weil andere Gegenstände Deine Zeit, Deine Gedanken, Deine Kräfte in Anspruch nahmen und jeden ernstesten Gedanken an die Ewigkeit aus Deinem Herzen verbannten, oder gar weil es Dir für Thorheit galt über Dinge nachzudenken, über welche diese Welt längst schon ihren Stab gebrochen hat. Wol möglich, daß Du nicht diese oder jene grobe Sünde begangen und geradezu kein ärgerliches, lasterhaftes Leben geführt haben magst; wol möglich, daß Concerte, Theater, Bälle, Spiele und andere leidenschaftliche Vergnügungen Dich nicht mit ihren Reizen umstrickt haben mögen; aber waren es nicht Deine Freunde, war es nicht Deine Familie, Dein Geschäft, Dein Geld, waren es nicht unzählbare Dinge, die mehr Anziehendes und einen unvergleichlich höhern Werth für Dich hatten, als der von dieser Welt verworfene Jesus von Nazareth? Nein, wahrlich, an Ihn glaubst Du nicht; darum hat Er keinen Werth für Dein Herz. Ich will Dir's offen sagen, woran Du glaubst: Es sind die Dinge, woran Du denkst und mit denen Du Dich beschäftigst. Du glaubst an den Nutzen des Geldes, und darum ringst Du unermüdlich nach seinem Besitz; Du glaubst an ein glückliches, bequemes Leben in Deiner Familie, und darum suchst Du Dein Haus so angenehm als möglich einzurichten; Du glaubst an den Werth der Gelehrsamkeit, und

darum strebst Du mit Eifer Deinen Geist mit Kenntnissen aller Art zu bereichern; Du glaubst endlich an die Vortheile eines guten Namens, und darum trachtest Du alle menschlichen Tugenden zur Schau zu tragen. — Siehst Du? An diese Dinge glaubst Du von ganzem Herzen. O gewiß; wäre der Sohn Gottes der Gegenstand Deines Glaubens, — Du würdest Dich mit Ihm beschäftigen, würdest Ihm vertrauen und Ihn anbeten. Ein eitles, leichtfertiges, unbedachtes Bezagen ist etwas Anderes, als der Glaube an eine Sache, an welche eine ewige Erlösung geknüpft ist.

Einmal lebte wirklich ein Mensch auf Erden — ein Mann, der Sohn der Jungfrau Maria, der Sein Leben endete unter den Schmerzen der Kreuzigung; — und dieser Mensch ist es, den Gott als Seinen eingebornen Sohn anerkannte und den Er auferweckte aus den Todten. — Und dieses ist die Wahrheit, die Du nicht glaubst. Du achtest eine so große Errettung gering; und diese Geringschätzung — die Frucht Deines Unglaubens — ist der entsetzliche Beweis, daß Du den Sohn Gottes mit Füßen trittst. Ohne Zweifel hast Du Dich auch anderer Sünden schuldig gemacht, die an Zahl die Haare Deines Hauptes übertreffen werden, und durch welche, wo Du darin beharrest, Du Dir Zorn aufhäufen wirst für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes; allein die unter allen schrecklichste Sünde ist, daß Du dem Zeugnisse Gottes in Betreff Seines Sohnes nicht glaubst, mithin die in dem Evangelium angekündigte Gnade Gottes von Dir stößest und durch Dein Beharren im Unglauben die ganze, entsetzliche Last Deiner Sünden mit eiserner Kette an Deine arme Seele bindest. Schon jetzt in diesem Augenblicke ist schon das Urtheil Gottes über Dich gefällt; denn „wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes glaubt.“ (Joh. 3, 18).

O möchte der Herr doch geben, daß Du erwachest aus Deinem traurigen, trost- und hoffnungslosen Zustande? Möchte doch Dein Gewissen kräftig genug überführt und die Frage in Dir geweckt werden: „Wer ist dieser Jesus, von welchem Gott in Seinem Worte zu mir spricht?“ Möchtest Du, ergriffen durch die überschwängliche, allen Menschen erschienene Gnade, glaubend zu den Füßen Jesu sinken, mit dem Rufe: „Mein Herr und mein Gott!“ Gewiß, Du würdest voll Freude mit dem Apostel ausrufen: „Gerechtfertigt also aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum.“ (Röm. 5, 1).

Das Blut des Passahlammes und das rothe Meer.

(2. Mos. 12 - 14.)

Die hier angeführten Capitel offenbaren uns in Wirklichkeit und zugleich als Vorbild ein doppeltes Gericht in Betreff der Feinde Gottes und eine doppelte Errettung in Betreff des Volkes Gottes. — Zuerst sehen wir, wie Gott als Richter durch Egyptenland zog und alle Erstgeburt schlug. Der Zweck dieses Gerichts war, den Pharao zu zwingen, von seiner frevelhaften Verfolgung der Kinder Israel abzulassen. In dem Gericht des rothen Meeres aber offenbarte Gott Seine ganze Macht an den Feinden Seines Volkes, und zerstörte mit dem Hauche Seines Mundes Den, der sich in Uebermuth gegen Ihn empörte. Pharao sammt seinen Reitern und Wagen wurde in den Fluthen des Meeres begraben. Es war das Schlußgericht, welches für immer die Feinde Gottes vernichtete. — In dem ersten Gericht nun blieb Israel verschont, und das letztere wurde seine Befreiung. Da Gott als Richter ganz Egyptenland durchzog und die Erstgeburt der Egypter tödtete, ging Er an den Kindern Israel vorüber. Weshalb aber verschonte Er sie? Durch welches Mittel waren sie vor diesem Gericht in Sicherheit gebracht? Durch ihre Gottesfurcht? O nein; sondern allein durch das Blut des Passahlammes. Auf Befehl Gottes hatte jede Familie der Kinder Israel ein fehlflos Lamm geschlachtet und dessen Blut an die Thürpfosten gestrichen; und der Richter ging an jedem Hause, wo er dieses Blut fand, ohne Weiteres vorüber. Dies Blut reichte vollkommen hin, um das Schwert des Richters abzuhalten. Wo dies Blut aber fehlte, da war auch nichts im Stande, diesem Schwerte zu entrinnen. Das Blut allein war das sichere Schirmdach für das Volk Gottes. Gott selbst hatte in Seiner großen Liebe für Sein Volk, diesen Weg zur Errettung eröffnet. In dem vergossenen Blute war jede Forderung Seiner Gerechtigkeit gegen die Sünde befriedigt und aller Zorn zum Schweigen gebracht. Es bezeugte, daß das Gericht vollzogen, und daß für Alles, was Gott in Seinem Wesen ist, eine vollkommene und gänzliche Genugthuung geschehen war. Beim Anblick desselben ging Gott als Gott, nach Seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit und Wahrheit, an den Thüren der Kinder Israel schonend vorüber. Dies Blut bezeugte, daß Sein Gericht schon vollzogen und Seine Gerechtigkeit befriedigt war.

Das Blut des Passahlammes würde Israel aber keinen Schutz gewährt haben, wenn nicht Gott dasselbe verordnet hätte, und Er verordnete es im Hinblick auf das Lamm, „welches schon vor Grundlegung der Welt zuvor erkannt war“ — auf das Blut Seines einge-

bornen Sohnes. Ja, das Blut Christi allein hat die Kraft, uns vor dem Gericht Gottes vollkommen in Sicherheit zu bringen. Gott Selbst hat sich Sein Lamm auserwählt. O anbetungswürdige Liebe! Gott schonte sich nicht, Er schonte nicht das Blut Seines eingebornen und geliebten Sohnes, um gottvergessene Sünder völlig zu schonen. Christus Selbst ging ins Gericht, beladete sich mit dem Fluch der Sünde und erduldete den Zorn, damit uns kein Gericht treffe, sondern Gnade und Liebe uns überströme. Außer Seinem Blute aber gibt es keine Errettung; und nur dann, wenn wir durch Glauben auf diesem Blute allein ruhen, haben wir einen sichern Frieden. Wir verstehen dann, daß in dem Herzen Gottes nur Liebe für uns ist und nicht mehr ein Gedanke von Zorn. Anders aber fürchten wir noch immer Gott als Richter.

Wir dürfen nun aber nicht vergessen, daß selbst dann, wenn wir wirklich bekehrt, wenn wir durch Glauben an das Blut Jesu vor dem Gericht Gottes in Sicherheit gebracht worden, wir noch nicht von der Macht des Feindes befreit sind. Und so lange wir nicht von dessen Macht getrennt sind, so lange wir uns noch in Egyptenland befinden, so lange wird auch der Feind immer aufs Neue Angriffe gegen den Frieden unserer Seele machen. Doch, Gott sei Dank! wir sind auch von der Macht des Feindes getrennt worden; und dies leitet unsere Gedanken auf das andere Vorbild unserer Errettung, welches uns in dem Durchgang der Kinder Israel durchs rothe Meer vorgestellt wird.

Am rothen Meere trat Gott in Befreiungsmacht für Sein Volk ein, und handelte für dasselbe nach den Absichten Seiner Liebe. Er bahnte ihnen mitten im Meere einen Weg, so daß sie trockenen Fußes hindurchgingen. Die Egypter dagegen, welche denselben Weg zur Empörung einschlugen, wurden von den Wellen bedeckt. Sie erkannten nicht, daß es der Weg Gottes war — ein Weg des Lebens für Sein Volk, aber ein Weg des Todes für Seine Feinde — ein Weg, der jene für immer von diesen trennte. Israel war jetzt völlig von der Macht seiner Verfolger befreit, und es blieb für sie nichts weiter übrig, als die Liebe und Macht Gottes zu besingen und mit Frohlocken Seinen Sieg zu feiern. (Cap. 15.) Gott war verherrlicht und Sein Volk errettet; und alle Ehre und aller Ruhm gebührte Ihm allein.

Dies Vorbild vom rothen Meere stellt augenscheinlich den Tod und die Auferstehung Christi und Seines Volkes in Ihm vor unsere Augen. Christus selbst hat Sich in die Fluthen des Todes geworfen, damit die Seinigen frei und unberührt von denselben hindurch gehen möchten. In Seinem Tode ist Er in die ganze Tiefe unsers Elendes eingetreten, und die Macht Satans und der Zorn Gottes haben an Ihm

ihre ganze Stärke entfaltet. In der Auferstehung aber ist Gott Selbst ins Mittel getreten, um Christum, und uns in Ihm, tabellos vor Sein Angesicht in Liebe darzustellen. Gott Selbst ist hier also thätig, um Sein Volk aus dem Tode, worin Er es in Christo versetzt hatte, ausgehen zu lassen, und es vor jeder Berührung des Feindes in Sicherheit zu bringen. Jetzt ist der Feind, welcher Gottes Volk hart bedrängte, ohne Rettung geschlagen. Wir sind von seiner Macht, von der Macht des Fürsten dieser Welt, befreit. Wir sind mit Christo auferstanden und für immer in die Gnade und Gunst Gottes gebracht. So völlig wie Christus von jener Macht des Feindes befreit ist, so völlig sind wir es in Ihm, so weit Er von derselben getrennt ist, so weit sind auch wir es in Ihm. In dem auferstandenen Christus haben wir einen Rettungs- und Vergungsort gefunden, wo uns kein Feind mehr antasten kann. Es ist aber, so lange wir hinieden sind, nur Sache des Glaubens. Der Glaube allein erkennt und verwirklicht diese gesegnete Stellung; und für den Gläubigen ist jetzt nichts anderes übrig geblieben, als die Liebe und Macht Gottes zu besingen, und mit jubelndem Herzen Seinen Sieg über alle Seine und unsere Feinde zu feiern. Jetzt triumphiren wir im Glauben und bald im Schauen.

Das Blut Christi schlägt uns also vollkommen vor dem Gericht Gottes, und das rothe Meer zeigt uns als Vorbild, daß die Macht, welche uns mit Christo auferweckt hat, uns von der Macht Satans befreit und vor seinen Angriffen gegen den Frieden unserer Seelen in Sicherheit gebracht hat. Möge der heilige Geist stets unsere Herzen vermittelt des Glaubens auf diese beiden gesegneten Wahrheiten richten; denn nur dann sind wir fähig, im Frieden hinieden zu wandeln und im Lauf auszuharren. Der christliche Weg, das ist der Weg einer befreiten Seele, beginnt erst nach dem Durchgang durchs rothe Meer, nachdem wir in Wahrheit verstanden haben, daß wir mit Christo gestorben und auferstanden sind.

Betrachtung

über den

Brief Pauli an die Römer.

(Fortsetzung.)

Capitel 2. In der ersten Hälfte dieses Capitels wendet sich der Apostel, ohne Rücksicht auf die nationale Stellung, an Alle, die durch

ihr natürliches Gewissen fähig sind, den vorhin erwähnten Zustand der Dinge zu unterscheiden. Und hierzu haben alle Menschen die Fähigkeit, weil sie alle durch die Sünde Adams die Erkenntniß, Gutes und Böses zu unterscheiden, erlangt haben, und also jeder Mensch befähigt ist, über diesen Unterschied zu urtheilen. Wir haben hier also weder den Heiden unter den Folgen seines Verhaltens gegen Gott, öffentlich in schmutzigen Wegen umherlaufend, besonders dargestellt, noch den Juden mit seinen speciellen Vorrechten inmitten der Nationen. Der Apostel wendet sich an diese Classe mit einem ganz allgemeinen Titel: „Wer du auch seiest,“ (B. 1.) — ob Jude oder Heide oder Philosoph oder Pharisäer (oder auch jetzt bekennender Christ) — du bist ohne Entschuldigung. Er ist ein Solcher, der das Böse an Andern richtet, aber nicht an sich selbst. Wenn er aber das Böse an Andern richtet, so verdammt er sich selbst; ja, durch dieses Richten verdammt er sich doppelt, weil er dadurch beweist, daß er das Böse und das Urtheil Gottes darüber kennt und es dennoch thut. „Das Gericht Gottes aber ist nach der Wahrheit über Die, welche solche Dinge thun.“ (B. 2.) Mag auch Jemand durch Erkenntniß des Bösen und durch das Richten darüber Ansehen bei den Menschen erlangen, Gott aber läßt sich durch solch einen betrügerischen Schein nicht täuschen. Diese Außenseite der Weisheit und Erkenntniß läßt Niemanden dem Gericht Gottes entrinnen; (B. 3.) denn Sein Gericht ist „nach der Wahrheit.“

Weiter erinnert nun der Apostel in B. 4 an „den Reichthum der Güte und Langmuth Gottes.“ So unermesslich groß der Reichthum dieser Güte und Langmuth aber auch ist, so wird er doch nimmer das Gericht Gottes gegen das Böse entkräften oder gar aufheben. Gottes Güte ladet zur Buße ein. Wer beim Beharren im Bösen sich der Güte und Langmuth Gottes zu getrösten und also das sichere Gericht Gottes zu vergessen sucht, der betrügt sich selbst und ist auch in Wahrheit nur ein Verächter dieser Güte Gottes. Anstatt sie zur Buße zu benutzen, benutzt er sie zur Beruhigung in seinem Sündenleben. Die schreckliche Folge aber wird sein, daß er für sich selbst den Zorn häuft, der „am Tage des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes“ über ihn hereinbrechen wird. (B. 5.) Denn eben so sicher und gewiß der Ausgang eines göttlichen Lebens ist, welches „Herrlichkeit und Ehre“ finden wird, eben so sicher und gewiß ist auch der Ausgang eines Gott und Seiner Wahrheit entgegenstehenden Lebens, welches „Grimm und Zorn, Trübsal und Bedrängniß“ zur Folge hat. (B. 6–10.) Es handelt sich hier nicht allein um Gutesethun, sondern um das Ausbarren in guten Werken. Im vorigen Capitel hat der Apostel

bewiesen, daß die Heiden nicht darin ausgeharrt haben, und jetzt beweist er, daß dies auch bei den Juden der Fall war, und daß also in dieser Beziehung Alle vor Gott gleich standen. Auch richtet Gott, ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf Juden und Heiden, Alles nach seinem wahren, moralischen Charakter und nach den Vorzügen, welche ein Jeglicher empfangen hat. Die Juden hatten das Gesetz, und bei den Heiden bezeugte das Gewissen, daß des Gesetzes Werk in ihre Herzen geschrieben war. Sie urtheilten über Recht und Unrecht, unterschieden zwischen gut und böse. Ihre wechselnden Gedanken darüber, indem sie sich untereinander anklagten oder entschuldigten, bezeugten, daß sie wußten, was moralisch gut und was moralisch böse war, und auch ihre Schriften gaben Zeugniß davon. Darum will Gott den Heiden durch das Gewissen und den Juden durch das Gesetz richten, und zwar an dem Tage, an welchem Er nach dem Evangelium des Paulus die Geheimnisse des Herzens durch Jesum Christum richten wird. (B. 12–16.) Es findet dann nicht ein äußerliches und irdisches Gericht statt, wie es die Juden sich vorstellten, sondern das Gericht über einen Jeden insonderheit, und zwar nach der Erkenntniß, welche Gott von dem Herzen hat.

Jetzt wendet sich der Apostel persönlich an die Juden, und beweist die Verwerflichkeit ihres Zustandes unter dem Gesetz. Wenn Jemand sich Jude nannte, (B. 17.) und mit seinen Vorzügen sich brüstete, (B. 18.) und seiner äußerlichen Gesetz-Erkentniß wegen sich für einen Führer und Lehrer Anderer hielt, (B. 19. 20.) und doch — selbst blind und ohne wahre Erkenntniß Gottes — nach allen Seiten hin ein Uebertreter des Gesetzes war, (B. 21–23.) so verunehrte er nur Gott und verursachte sogar, daß Sein Name unter den Nationen gelästert wurde. (B. 24.) Und die Juden sündigten nicht allein gegen die Gebote Gottes, sondern verunreinigten auch den Cultus, weil sie Tempelraub begingen, indem sie Gott Seine Opfer und den Ihm gebührenden Dienst vorenthielten und das Heilige des Tempels zu ihrem eigenen Gebrauch benutzten. (B. 22.)

Weiter zeigt nun der Apostel, daß Gott ohne Erfüllung des Gesetzes auf die Beschneidung keine Rücksicht nimmt. Die Beschneidung eines solchen, der das Gesetz übertrat, wurde zur Vorhaut. (B. 25.) Gott fordert Wirklichkeit. Ein Heide, welcher that, was das Gesetz verlangte, war mehr werth, als ein Jude, der es brach. Darum sollte auch die Gerechtigkeit in einem unbeschnittenen Zustande für Beschneidung gerechnet werden, und die damit verbundenen Segnungen empfangen. (B. 26.) Durch diese hier aufgestellten Grundsätze will der Apostel nur einfach beweisen, daß Gott, wie schon gesagt, Wirklichkeit

fordert. — In den beiden letzten Versen bezeugt er schließlich, daß nur der ein wirklicher Jude sei, der das Gesetz in seinem Herzen habe, und also im Geist beschnitten sei, und nicht Der, welcher nur die äußerliche Beschneidung besitze. Hatte jener Zustand auch nicht das Lob des Menschen, so hatte er doch das Lob Gottes, (V. 28. 29.) und darauf allein kam es an.

Capitel 3. Durch das vorhin Gesagte mußte ganz natürlich die Frage entstehen: „Was ist denn nun der Vortheil des Juden? oder was ist der Nutzen der Beschneidung?“ (V. 1.) Die Beantwortung dieser Frage finden wir in V. 2. Ihr Vorrecht bestand zunächst darin, daß sie die Aussprüche Gottes besaßen. (Die übrigen Vorrechte werden später in Capitel 9 aufgezählt.) Dann stellt der Apostel in V. 3 eine zweite Frage auf, die ebenfalls von Gläubigen aus den Juden gemacht werden konnte: ob nämlich durch den Unglauben Eilicher die Treue Gottes in Betreff jener Aussprüche aufgehoben sei? Der Apostel erwidert: „Das sei ferne!“ Gottes Treue kann durch nichts verändert werden; vielmehr wird sie durch den Unglauben des Menschen nur noch völliger an's Licht gestellt. Wie sehr sich auch jeder Mensch als Lügner offenbaren mag, so bleibt doch Gott der Wahrhaftige, der — will Jemand mit Ihm rechten — in allen Seinen Worten gerechtfertigt und in jedem Urtheil als Ueberwinder dastehen wird. (V. 4.) Er bleibt aber ebenso wahrhaftig in Seinen Drohungen, als auch in Seinen Verheißungen; und wenn Israel Ihn verworfen hat, so muß es auch Sein Gericht erfahren. So groß auch seine Vortheile sein mochten, so verminderte dies doch nicht im Geringsten die Forderungen der Gerechtigkeit Gottes. — Die Ungerechtigkeit der Juden verherrlichte zwar die unfehlbare Treue Gottes, aber es war für die Masse der Nation von keinem Nutzen. (V. 5.) Gott bestraft die Ungläubigen nach dem, was sie sind, und auf eine andere Weise kann Gott Niemand richten, selbst nicht die Welt, deren Gericht doch von den Juden gewünscht wurde; denn der Zustand der Welt erhöht ebenfalls die Treue Gottes gegen Sein Volk. (V. 6.) Wie thöricht würde es also sein, zu denken, daß Gott den Sünder nicht bestrafen, sondern vielmehr belohnen müsse, weil durch seine Lüge die Wahrhaftigkeit Gottes um so mehr an's Licht trete! Ein solch' widersinniger Gedanke — als ob die guten Folgen einer Uebertretung von der wohlverdienten Strafe befreie — müsse nothwendig diesen schlechten Grundsatz, womit die Gläubigen oft beschuldigt worden sind, zur Wahrheit machen: „Lasset uns Uebels thun, auf daß Gutes komme.“ Alle aber, welche also denken und handeln, wird ein gerechtes Urtheil treffen. (V. 7. 8.)

Wenn nun die Juden Vortheile hatten, waren sie deshalb besser? Hatten sie irgend welchen Vorzug? Gar keinen; denn Alle waren unter der Sünde verschlossen, sowol Juden als Heiden, wie schon bewiesen ist. (B. 9.) Dies leugneten nun die Juden in Bezug auf die Heiden zwar nicht, aber wol in Bezug auf sich selbst. Und deshalb führt der Apostel mehrere Stellen des Alten Testaments an, welche ganz klar beweisen, daß sie in dies Urtheil mit eingeschlossen sind. (B. 10–18.) Gerade jene Aussprüche Gottes, deren Anvertrauung eines der großen Vorrechte Israels war, erklärten auf eine ganz feierliche Weise, daß auch die Juden unter der Sünde und unter dem Gericht waren. Sie selbst behaupteten und rühmten sich sogar, daß ihnen das Gesetz gehöre, und daß es an sie gerichtet sei; und wenn dem also war, so galt auch ihnen diese schreckliche Beschreibung ihres innern und äußern Zustandes, und die ernste Erklärung Gottes, daß kein Gerechter unter ihnen zu finden sei. (B. 10.) Sie sahen in ihren Psalmen und Propheten ihr eigenes trauriges Bild entworfen, was namentlich in den angeführten Stellen Ps. 14, 1–3 und Jes. 59, 7. 8 so bestimmt ausgedrückt ist. In B. 19 fügt dann der Apostel diesen ernsten verurtheilenden Aussprüchen des Alten Testaments die Worte hinzu: „Wir wissen aber, daß Alles, was das Gesetz sagt, es Denen sagt, die unter dem Gesetz sind, auf daß jeder Mund verstopft werde und die ganze Welt Gott schuldig sei.“ Juden und Heiden stehen schuldbeladen vor Gott da. Kein Mensch wird durch Gesetzes Werke vor Ihm gerechtfertigt werden (B. 20.); denn Jene, welche das Gesetz hatten, waren durch Uebertretung desselben um so mehr schuldig geworden. „Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde;“ es stellt sie völliger an's Licht und zeigt ihren wahren Charakter; aber es gibt weder Macht gegen dieselbe, noch Rechtfertigung von derselben.

Capitel 3, 21–31.

Der Apostel hat also bis jetzt bewiesen, daß alle Menschen, — sowol Juden als Nationen — vor Gott schuldige Sünder sind, entblößt von aller Gerechtigkeit, und jetzt beschreibt er den Weg, auf welchem Alle zu Gott kommen können. Das Evangelium enthüllt die Reichthümer der Gnade, und offenbart die Gerechtigkeit Gottes — eine Gerechtigkeit, welche von allem Gesetz getrennt ist, und welche offenbart wird, um den verlorenen Menschen zu segnen. „Nun aber ist, ohne Gesetz, Gottes Gerechtigkeit offenbart worden,

bezeugt durch das Gesetz und die Propheten." (B. 21.) Diese Gerechtigkeit ist eine neue und unabhängige Sache, ganz und gar außer dem Gesetz, obwohl das Gesetz und die Propheten davon Zeugniß geben. Sie ist der einzige Grund unsrer Hoffnung vor Gott; sie ist die „Gerechtigkeit Gottes durch Glauben an Jesum Christum." (B. 22.) Der Mensch hat diese Gerechtigkeit weder erfüllt, noch hat er sie dargestellt; sie ist von Gott, und ist die Gerechtigkeit Gottes selbst. Wäre die Gerechtigkeit, durch welche der Mensch gerechtfertigt ist, vom Menschen, so würde sie durch das Gesetz sein, weil das Gesetz die Regel einer menschlichen Gerechtigkeit vor Gott darstellt; aber dann würde sie auch nur für die Juden sein, weil diese das Gesetz ausschließlich empfangen haben. Da nun aber diese Gerechtigkeit von Gott ist, so steht sie in gleicher Beziehung zu Allen, seien es Juden oder Heiden. Sie ist allgemein, sowol in ihrem Charakter, als auch in ihrer Anwendung; sie ist die Gerechtigkeit Gottes für den Menschen, weil der Mensch keine Gerechtigkeit vor Gott hat. „Alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes," (B. 23) das ist, sie entbehren Alles, was Gott zugehört. Diese göttliche Gerechtigkeit nun wird jedem Glaubenden geschenkt; der Gläubige allein besitzt sie. Sie kommt zu Allen hin, sie wird Allen dargereicht, aber sie kommt auf Alle, welche an Jesum Christum glauben. (B. 22, 23). Und diese haben nichts zu thun, sondern „werden aus freier Gabe durch Seine Gnade gerechtfertigt, durch die Erlösung, die in Christo Jesu ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben an Sein Blut." (B. 24, 25.)

Gott ist es also, welcher den Menschen rechtfertigt; und der Beweggrund dieser Rechtfertigung ist allein Seine freie Gabe. Er rechtfertigt in Kraft Seiner eigenen Gnade, auf Grund der Erlösung, die in Christo Jesu ist. In der Person Christi hat Gott den wahren Gnadenstuhl aufgerichtet. Im alten Bunde brachte der Hohenpriester auf Anordnung Gottes einmal im Jahr das Blut ins Heiligthum und sprengte es auf den Gnadenstuhl, um die Sünden des Volkes zu versöhnen. Im Neuen Testament ist Christus, in welchem alle frühern Opfer Verwirklichung finden, die Versöhnung für unsere Sünden. Er ist sowol das Opfer, als auch der Opfernnde, sowol der Hohenpriester, der Sein eigenes Blut ins Heiligthum gebracht hat, als auch der von Gott aufgerichtete Gnadenstuhl. Durch Sein Blut ist völlige Genugthuung geschehen. Gott kann jetzt, weil Er unsere Schuld auf Ihn gelegt und Ihn an unserer statt dem Tode

überliefert hat, nach vollkommener Gnade mit uns handeln; Er kann Alle rechtfertigen, welche an das Blut Christi glauben.

Wenn Gott an den früher geschehenen Sünden, an den Sünden der alttestamentlichen Heiligen, mit Nachsicht vorüber gegangen ist, so ist Seine Gerechtigkeit in dieser Nachsicht, in diesem Hingehenlassen der früher geschehenen Sünden durch die Aufrichtung dieses Gnadenstuhls völlig gerechtfertigt. (B. 25). Ebenso ist aber auch Seine gegenwärtige Gerechtigkeit in der Rechtfertigung verlornen Sünder in diesem Gnadenstuhl erwiesen. Er bezeugt, daß Gott gerecht ist, indem er der Sünde wegen eine vollkommene Genugthuung darstellt, und er bezeugt auch, daß Gott ein Rechtfertiger ist, indem Er jetzt Den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesum ist. (B. 26). Diese Rechtfertigung ist jetzt gerade ein Beweis der Gerechtigkeit Gottes.

Die Rechtfertigung des Sünders nun, die von dem Gnadenstuhl ausgeht und allein auf das Blut Jesu Christi gegründet ist, läßt dem Menschen keinen Ruhm mehr übrig. Sie liegt ganz außer ihm, allein in Christo, und wird dem Glaubenden aus freier Gnade zuerkannt. Alle nationalen Vorrechte der Juden haben in Betreff der Rechtfertigung vor Gott ihren Werth verloren. Es verschwindet hier alle eigene Gerechtigkeit, die sich so gern rühmt. Doch ist es nicht durch ein Gesetz der Werke, daß dieser Ruhm ausgeschlossen ist — denn der Mensch, welcher sich durch seine Werke rechtfertigen könnte, würde zu rühmen haben — sondern es ist durch das Gesetz oder den Grundsatz des Glaubens. Unter diesen göttlichen Grundsatz sind wir gestellt; denn das Werk eines Andern macht uns, ohne Gesetzes Werke, durch die Gnade der Gerechtigkeit Gottes theilhaftig. (B. 27. 28). — Alle Menschen sind Sünder und Gott handelt in Gnade. In diesem Charakter ist Er aber nicht weniger ein Gott der Heiden, als auch der Juden. (B. 29). Es ist ein und derselbe Gott, der die Beschneidung auf dem Grundsatz des Glaubens — im Gegensatz zu den Gesetzes-Werken — und die Vorhaut durch den Glauben — als das alleinige Mittel — rechtfertigt. (B. 30.) Die Rechtfertigung des Menschen steht also nur mit dem Glauben in Verbindung; der Mensch, welcher glaubt, ist gerechtfertigt.

Die Autorität des Gesetzes wird aber durch diese Lehre vom Glauben keineswegs aufgehoben oder geschwächt, sondern vielmehr bekräftigt. (B. 31). Sie erkennt die gänzliche Verdammungswürdigkeit des Menschen durch das Gesetz völlig an, und setzt darum seinen verlornen Zustand voraus. — Das Gesetz fordert die Gerechtigkeit, aber es bringt, wie wir eben gesehen haben, nur die Erkenntniß der Sünde. Wenn nun die vom Gesetz geforderte Gerechtigkeit vor Gott nicht

nöthig gewesen wäre, so würde auch, als diese fehlte, nicht das Bedürfniß nach einer andern vorhanden gewesen sein. Der Glaube aber erkennt die Nothwendigkeit einer Gerechtigkeit vor Gott an, und deshalb wird auch dem Glaubenden eine andere Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit Gottes, geschenkt. Was das Gesetz forderte, gab es nicht, und grade weil es forderte, fehlte der Mensch in dessen Erfüllung. Gott aber schwächt den Grundsatz der Verpflichtung gegen das Gesetz, wodurch der Mensch ganz und gar verurtheilt ist, nicht, sondern weil Er das Recht dieser Verurtheilung anerkennt, verherrlicht Er jetzt Seine Gnade, indem Er dem Menschen eine Gerechtigkeit schenkt; aber dies that Er erst dann, als es völlig erwiesen war, daß er keine hatte. Der Glaube vernichtet also das Gesetz nicht, sondern bestätigt es.

Capitel 4.

Der Apostel hat nun von Cap. 1, 18 bis Cap. 3, 20 den traurigen Zustand des Menschen — sei er Jude oder Heide — entwickelt, und von da an bis zu Ende des 3. Capitels das Blut Jesu Christi, als die einzige und völlig genügende Antwort auf diesen Zustand dargestellt, indem er alle Gerechtigkeit aus Gesetzes Werken verwirft. Wenn nun aber der Jude durch das bisher Gesagte nicht hinlänglich überzeugt war, daß der Mensch nur aus Glauben vor Gott gerechtfertigt werden kann, so gab es für ihn noch eine andere Thatsache von größerem Gewicht, daß nämlich Abraham von Gott berufen war, der Vater der Gläubigen zu sein; und in Wahrheit berührten jene Gedanken über das Gesetz die Frage der dem Abraham gemachten Verheißungen in keiner Weise.

Der Apostel wendet also hier die Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben auf Abraham an, indem er zunächst die Lehre selbst auf das bestimmteste hinstellt, (B. 1–8.) und dann dem Charakter und der Ausdehnung der Vorrechte und Segnungen Abrahams, worin die Juden mit Recht die Wurzel ihres nationalen Vorzugs erblickten, den rechten Platz anweist. (B. 9–16.) Am Schluß dieses Capitels eröffnet er die neue Stellung, welche die Auferstehung uns gibt. (B. 17–25.) Wir empfangen in Christo Jesu Beides — Gerechtigkeit und Leben, und darum kann auch die Heiligkeit des Lebens von der Rechtfertigung aus Glauben nicht getrennt werden. — Es sind demnach vornehmlich drei Gedanken, die in diesem Capitel entwickelt werden: 1. Abraham glaubte Gott. 2. Abraham trat in

die Segnungen des Glaubens ein, als er noch nicht beschnitten war.
3. Sein Glaube umfaßt die Kraft und das Leben der Auferstehung.

„Was wollen wir denn sagen, daß Abraham, unser Vater, nach dem Fleische gefunden habe?“ (V. 1.) Auf diese Frage gibt der Inhalt des ganzen Capitels ausführliche Antwort. — Abraham erlangte die Gerechtigkeit, so wie auch die Verheißung, daß er der Welt Erbe sein sollte, auf dem Grundsatz des Glaubens und nicht der Werke des Gesetzes; „denn wenn er aus Werken gerechtfertigt ward, so hat er wol Ruhm, aber nicht vor Gott.“ (V. 2.) Der Mensch würde den aus Werken gerechtfertigten Abraham gepriesen haben, aber Gott konnte mit Seiner Gnadengabe nur dem gläubigen Abraham begegnen. Die Schrift sagt in 1. Mos. 15, 6: „Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ (V. 3.) Gott sprach und Abraham glaubte. Er sprach von Sich Selbst, als dem Geber der Segnung, als dem Gott der Gnade, und Abraham verherrlichte Ihn durch seinen Glauben. Dieser Glaube aber wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. — Wenn der Apostel Jakobus in seinem Briefe Cap. 2, 21 sagt: „Abraham, unser Vater, ist er nicht aus Werken gerechtfertigt worden, da er Isaak seinen Sohn auf dem Altar opferte?“ — so will er, indem er hier von der Versuchung Abraham's spricht, die lange nachher folgte, einfach dem Scheinglauben entgegentreten und beweisen, daß der rechtfertigende Glaube Abraham's nicht ein todter, sondern ein lebendiger und wirklicher gewesen sei. Es war aber einfach der Glaube, der ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde.

Die beiden folgenden Verse (V. 4. 5.) enthalten allgemeine Grundsätze, welche auf das einfachste und bestimmteste bezeugen, daß Gott nicht den Wirkenden, sondern den Glaubenden rechtfertigt. Christus hat für Gottlose Sein theures Blut vergossen und auf diesem Grunde allein kann Gott dem Menschen begegnen, wenn Er ihn segnen will. Er handelt in vollkommener Gnade, indem Er den Gottlosen rechtfertigt. Dem Wirkenden würde der Lohn nicht nach Gnade, sondern nach Schuldigkeit gerechnet werden. (V. 4.) Der Nichtwirkende hingegen, der da erkennt, daß er vor Gott nichts anders als Sünder ist, ergreift Gott als Den, der auf Grund des Blutes Christi den Gottlosen rechtfertigt, und sein Glaube wird ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. (V. 5.) Diese Gerechtigkeit hat mit dem Wirken des Menschen nichts zu thun; sie geht in vollkommener Reinheit aus Gott selbst hervor; ja, es ist Seine eigene Gerechtigkeit, die dem Glaubenden aus freier Gnade geschenkt wird.

Es spricht auch David, der sich unter dem Gesetz befand, nicht von der Glückseligkeit der Thäter dieses Gesetzes, sondern „von der Glückseligkeit des Menschen, welchem Gott Gerechtigkeit ohne Werke zurechnet.“ Er preist den Menschen, — wer er auch sein mag — glücklich, der zwar in sich selbst nichts anders als Sünder ist, dem aber der in vollkommener Gnade handelnde Gott die Sünden nicht zurechnet, sondern sie bedeckt, und ihm die Gerechtigkeit ohne Werke zurechnet. (B. 7. 8.) „Diese Glückseligkeit nun — die Gerechtigkeit des Glaubens — geht sie auf die Beschneidung oder auch auf die Vorhaut?“ (B. 9.) — Der festgestellte Grundsatz ist, daß dem Abraham sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wurde. War Abraham nun beschnitten, als er gerecht erklärt wurde? Nein, er war noch in der Vorhaut. Die Gerechtigkeit ist deßhalb aus Glauben, und wird also den Unbeschnittenen aus Glauben zugerechnet — ein niederschmetterndes Zeugniß für den Juden, der alle seine Ideen von Vorrechten auf Abraham gründete. Diese Gerechtigkeit war nicht der Beschneidung sondern dem Glauben des Abraham zugerechnet, und diese Zurechnung geschah, als er noch in der Vorhaut war. (B. 9. 10.) Die Beschneidung war also nicht das Mittel zu seiner Rechtfertigung, sondern nur das Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, welchen er in der Vorhaut hatte. (B. 11.) Abraham ist also Vater Aller, die in der Vorhaut glauben, auf daß auch ihnen die Gerechtigkeit mitgetheilt werden kann, und ist auch Vater der Beschneidung, d. i. der wahren Absonderung für Gott. In ihm begann Gott diese Absonderung. Inmitten des Bösen stellte Er den Menschen für sich bei Seite. Es war aber für den Juden nicht genug, der Beschneidung anzugehören, sondern er mußte in den Glauben Abrahams eintreten, wenn er an seinen Segnungen Theil haben wollte.

Der Apostel beweist jetzt, daß die dem Abraham und seinem Samen gegebene Verheißung eben so wenig vom Gesetz abhängig war, als auch die von Gott ihm zugerechnete Gerechtigkeit von der Beschneidung. Die Verheißung steht allein mit der Glaubens-Gerechtigkeit, welche Abraham schon in der Vorhaut hatte, in Verbindung. (B. 13.) Wenn aber die vom Gesetz Erben der Verheißung wären, so würde der Glaube nichts mehr sein, und auch die Verheißung wäre aufgehoben, (B. 14.) weil das Gesetz Zorn wirkt; — es bringt Fluch statt Segen. Denn Alle, welche unter dem Gesetz sind, sind in Uebertretung desselben, und haben deßhalb nicht die Verheißung, sondern den Zorn Gottes zu erwarten. (B. 15.) Die Verheißung als solche hebt durchaus nicht die Frage der Sünde auf;

aber diese verhindert Gott nicht, um das, was Er verheißen hat, auch zu erfüllen. Er kann aber bei Erfüllung Seiner Verheißungen der Sünde wegen nur nach vollkommener Gnade handeln, und darum können auch Alle — seien es Juden oder Heiden — nur auf dem Grundsatz des Glaubens Erben sein. „Deshalb ist es aus Glauben, auf daß es nach der Gnade sei, daß die Verheißung dem ganzen Samenfest sei — nicht allein Dem, der vom Gesetz ist, sondern auch Dem, der des Glaubens Abrahams ist.“ (B. 16). Es ist also der Glaube und nicht das Gesetz, welcher Anspruch auf das Erbe gibt. Selbst die Juden konnten auf keinem andern Wege erben, und den Nationen war ebenfalls durch denselben die Thür geöffnet. Auf diese Weise ward das Wort erfüllt: „Ich habe dich zum Vater vieler Nationen gesetzt.“ (1. Mos. 17, 5.) Die Gnade sichert allen Gläubigen die Verheißung, sie mögen vom Gesetz sein oder nicht.

Wir haben nun gesehen, daß Abraham, als er noch in der Vorhaut war, durch Glauben — ohne das Gesetz und noch vor demselben — gerechtfertigt wurde; aber worauf ruhte sein Glaube? Auf dem Gott, „der die Todten lebendig macht, und das nicht Seiende ruft, als seiend.“ (B. 17.) Für das Auge war keine Hoffnung vorhanden, um Vater vieler Nationen zu sein. Sein fast hundertjähriger Leib und der erstorbene Mutterleib der Sarah waren sogar aller Hoffnung entgegen; allein sein Glaube hielt wider Hoffnung an der Auferweckungs-Macht Gottes fest. Auf keinem andern Wege als auf dem Wege des Glaubens — des Glaubens, der sich auf nichts Sichtbares gründete, sondern unerschütterlich an den Verheißungen Gottes festhielt — war es möglich, um Vater vieler Nationen zu werden, wie denn sein Same sein sollte. (B. 18. 19.) „Und Abraham zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben, indem er Gott die Ehre gab, und war der vollen Gewißheit, daß Er, was Er verheißen hat, auch zu thun vermöge.“ (B. 20. 21.) Der Glaube allein gibt Gott die Ehre; jeder Unglaube aber verunehrt Ihn. Deshalb findet auch nur der Glaube Ruhm vor Gott; er wurde dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet. (B. 22.)

Diese Zurechnung der Gerechtigkeit ist aber nicht nur für Abraham vorhanden, sondern für alle Glaubenden, und also auch für uns, „die wir an Den glauben, der Jesum, unsern Herrn, von den Todten auferweckt hat.“ (B. 23. 24.) Der Apostel spricht hier nicht vom Glauben an Jesum, sondern an Gott — an

Den, welcher in die Region des Todes, in welchem Jesus unserer Sünden wegen lag, in Macht eingetreten ist, und Ihn auferweckt hat. Die Auferstehung — sei es die des Christus oder Seiner Erkauften — ist die Frucht der mächtigen Handlung der Liebe Gottes, welcher Ihn unter den Folgen der Sünde, nachdem Er unsere ganze Sündenschuld getragen, weggenommen hat, so daß wir, wenn wir an Den glauben, der Ihn also aus den Todten auferweckt hat, die ganze Tragweite des Werkes, auf welche die Auferstehung das Siegel gedrückt hat, ergreifen. Wir ergreifen sowol die Gnade als auch die Macht, welche in diesem Werke dargestellt sind. So wie Gott in Betreff Jesu gehandelt hat, so hat Er auch in Betreff unserer gehandelt. Er hat ein für allemal mit unsern Sünden ein Ende gemacht, und hat uns, die Glaubenden, in Jesum versetzt — gerechtfertigt durch das, was Er gethan hat, weil Er es für Alle gethan hat, die an Ihn glauben. Seine Dahingabe ist der vollkommenste Beweis unserer Uebertretungen und Seine Auferweckung der vollkommenste Beweis unserer Rechtfertigung. (B. 25.)

Die Auferstehung, wie sie in Christo dargestellt wird, ist auch nicht nur einfach eine Auferstehung der Todten, sondern eine Auferstehung aus den Todten — die Frucht der Dazwischenkunft Gottes, um in Gerechtigkeit Den, welcher Gott verherrlicht hatte, aus den letzten Folgen der Sünde, d. i. dem Tode, hervorgehen zu lassen. Wenn wir nun an diesen Gott glauben, so verstehen wir, daß Er Selbst es ist, der uns, indem Er uns lebendig machte, von Allem, was die Sünde auf uns gebracht, erlöst hat, weil Jesus, für uns zur Sünde gemacht, für alle Gläubigen auf ewig die Sünden vernichtet hat. — Es ist auch zu bemerken, daß in vorliegendem Falle der Unterschied zwischen den Gläubigen des Alten Testaments und uns darin besteht, daß jene glaubten, Gott habe die Macht, Seine Verheißungen zu erfüllen, und daß wir an Ihn, als Den glauben, der Jesum unsern Herrn, aus den Todten auferweckt hat. (B. 24). Wir glauben nicht, daß Er es thun kann, sondern daß Er es gethan hat.

Der Grundsatz der Auferstehung, den wir namentlich in diesen beiden letzten Versen bestätigt finden, wird nun in Cap. 5 auf die Rechtfertigung, in Cap. 6 auf das Leben des Gerechtfertigten, in Cap. 7 auf das Gesetz und in Cap. 8 auf die völlige Befreiung angewandt, und bildet gleichsam die Ueberschrift zu diesen vier Capiteln.

(Fortsetzung folgt.)

„Der Herr wird für euch streiten, und ihr sollt stille sein!“

(2. Mose 14, 14.)

Diese köstlichen Worte sagte Moses zu den Kindern Israel, als sie Egypten verlassen und am rothen Meere angelangt waren. Sie befanden sich hier in einer sehr bedrängten Lage. Vor ihnen war das Meer, hinter ihnen die verfolgenden Feinde und rechts und links die Wüste. Jeder Ausweg war versperrt. Wie benahm sich nun das Volk in dieser Lage? Wie sich das Volk Gottes immer benommen hat und noch benimmt, wenn das Auge des Glaubens geschlossen ist. Sie sprachen zu Mose: „Waren nicht Gräber in Egypten, daß du uns mußtdest wegführen, daß wir in der Wüste sterben?“ (V. 11.) Der Unglaube sieht immer die Umstände an und urtheilt und handelt darnach, und nur der Glaube bleibt auf Gott gerichtet. Jener sieht mit dem Auge des Menschen, dieser mit dem Auge Gottes; und wo das Auge des schwachen Menschen keinen Ausweg mehr erblickt, da erblickt das Auge des Allmächtigen Auswege die Menge. Und im Glauben antwortete Moses dem Volke: „Fürchtet euch nicht, stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch thun wird; denn diese Egypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen in Ewigkeit. Der Herr wird für euch streiten und ihr sollt stille sein.“ — Moses führte Gott in die Umstände ein, und war überzeugt, daß Er mächtig genug war, nach allen Seiten hin einen sichern Ausweg zu eröffnen, und daß Er auch Liebe genug hatte, um es zu thun. Gewiß, Gott beschämt nie den Glauben Seines Volkes. In den schwierigsten Umständen ruft Er den Seinigen zu: „Fürchtet euch nicht!“ — „Sorget um nichts!“ — „Ich will für euch streiten und ihr sollt stille sein!“ Es ist Sein Wohlgefallen, ja die Freude Seines Herzens, in allen Umständen Seine innige Liebe und Sein vollkommenes Mitgefühl für die Seinigen an den Tag zu legen. Er führt sie gerade solche Wege und durch solche Umstände, wo Er Gelegenheit findet, um bezeugen zu können: „Sehet doch, daß ich euer Gott bin, daß ich euch von Herzen liebe!“ — Nur der Glaube der Seinigen erkennt es, und er freut sich darin mit stillem, ergebenem Herzen. Der Unglaube aber murren und zweifelt selbst nach tausendfachen Beweisen Seiner Liebe und Macht. Darum möge der Herr Glauben und Vertrauen immer mehr in unsere Herzen befestigen!

Mittheilungen

über

das Werk Gottes in unsern Tagen.

Irland. Folgender Brief ist einem in London bei Thomas Harrild erschienenen Tractate entnommen.

Elifden, den 28. Nov. 1860.

Werther Freund!

So eben bin ich von einer kurzen Reise hieher zurückgekommen, und nie sah ich die Mission in einem so lieblichen Zustande als jetzt. Die vielen Gebete, die hier zum Thron der Gnade hinaufgestiegen, sind auf eine wunderbare Weise erhört worden. Der heilige Geist hat in Connemare ein großes Werk angefangen; viele Bekehrungen haben daselbst stattgefunden. Eine dieser Bekehrungen, welche die Aufmerksamkeit der ganzen Gegend auf sich gezogen und vor etwa einem Monate stattgefunden hat, will ich Ihnen hier mittheilen.

Ein Jüngling, der Sohn einer armen katholischen Wittwe, wurde in seiner täglichen Beschäftigung auf eine besondere Weise durch die Gnade ergriffen. Er fiel plötzlich nieder und schrie ganz laut, daß er ein verlornen Sünder sei. Dies geschah an einem Markttage, und ohne irgend eine besondere Veranlassung, in einer der vornehmsten Straßen von Elifden. Es verursachte einen großen Auflauf. Man brachte den Jüngling in das Haus seiner Mutter, und hier litt er längere Zeit auf eine schmerzliche Weise sowol an Körper als an Geist. Seine Anverwandten suchten ihn durch die sogenannten Heilmittel der katholischen Kirche wieder herzustellen. Sie besprengten ihn mit geweihtem Wasser und banden einen Rosenkranz um seinen Hals. Er aber widerstand ihnen in Allem, zerriß den Rosenkranz und warf ihn auf den Boden. Darnach holten sie die Priester zu ihm; aber seine einzige Antwort war: „Ich habe keinen Priester nöthig, als Jesum.“ Zuletzt floh er, um diesen Anfällen zu entgehen, aus dem Hause, aber auf dem Wege fiel er ohnmächtig nieder. Niemand wußte, wo er war. Hunderte suchten ihn. Endlich wurde er durch die Polizei gefunden und in das Haus einer katholischen Familie gebracht. Hier bemerkte man, daß er die Sprache verloren hatte. Auch blieb er mehrere Tage ohne Essen; aber während dieser ganzen Zeit war er im Genuß eines seligen Friedens, und voll von Liebe zum Heilande. Das ging aus den verschiedenen Antworten, die er auf die an ihn gerichteten Fragen niederschrieb, sowie aus seinem fortwährenden Lesen in der Schrift, aus seiner Freude, das Gebet und den Gesang zu hören und aus seiner großen Theilnahme am Heil anderer Seelen ganz deutlich hervor. Eine große Menge Menschen kam, um ihn zu besuchen, denn dieser Vorfall erweckte ein allgemeines Interesse.

Es ist jetzt ein Monat her, wo er zuerst ergriffen worden ist. Er hat seine körperliche Kraft wiederbekommen; aber er kann noch immer nicht sprechen. Es ist sehr interessant, seinen Ernst, seine Schriftkenntniß, seine

Liebe zu Jesu und seinen großen Eifer zu sehen. Der Herr scheint ihn zu einem besondern Zwecke besucht zu haben, weil seine Erfahrung in der Wahrheit in der That überraschend ist.

Einige Zeit nachher, als er ergriffen war, fragte ihn Herr D'Arch, ob er für ihn beten solle. Er schrieb als Antwort: „Betet für meine Mutter, aber lobsingt für mich.“ Als ich ihn zum ersten Male sah, war er beinahe drei Wochen in diesem Zustande gewesen. Ich fragte ihn: „Sind Sie glücklich?“ Er schrieb: „Ich bin so glücklich, als ich am 2. November war, wo ich Dich, o mein Heiland und mein Gott, erwählte.“ Ich fragte weiter: „Weshalb sind Sie glücklich?“ Er antwortete: „Weil ich an meinen Heiland glaube, der am Kreuz Sein kostbares Blut für mich vergossen hat. Er war zornig auf mich; aber Sein Zorn ist völlig von mir abgewandt. Gepriesen sei Sein heiliger Name!“ Weiter fragte ich: „Haben Sie in Betreff der Zukunft keine Furcht mehr?“ Er schrieb: „Nein, denn Jesus ist bei mir; Sein Stecken und Stab trösten mich. Ich kann jetzt mit Hiob sagen: „Obwol Er mich schlägt, will ich doch auf Ihn vertrauen.“ Ich hoffe auch zum Herrn, daß Er mir die Sprache wieder geben wird, um alle diese herrlichen Dinge armen Sündern zu verkündigen.“ Ich sagte: „Des Herrn Zeit ist die beste,“ und er antwortete: „Ja, Er hat Seine weisen Absichten, mich stumm sein zu lassen. Er gab die Sprache, und Er hat sie weggenommen, und wenn Er es für nöthig hält, wird Er sie wiedergeben. Ich weiß, daß Er es thun kann; denn Er hat mehr als dieses an mir gethan. Er hat mich aus der Gewalt des Satans errettet und hat mir Seinen Geist gegeben. Das ist das größte, was Er für mich gethan hat, seitdem Er mich auf dieser Erde schuf. Ich glaube, daß das ein größeres Wunder ist, als einen Todten aufzuerwecken.“ — Solche Aussprüche, solch stilles Vertrauen und solch ernste Reden an die Umstehenden machen einen noch tiefern Eindruck, wenn man bedenkt, daß er ein sehr unwissender Jüngling war, auferzogen in einer der ärmsten Hütten und umgeben von bigotten Katholiken. Beim folgenden Besuch fragte ich ihn, weshalb er nicht sprechen könne. Er schrieb: „Es kam, weil ich Gott nicht glaubte; ich dachte in meinem Herzen, daß es nutzlos sei, auf Gott zu vertrauen, und in demselben Augenblick nahm Er die Sprache weg.“ — Seine Ermahnungen an Alle, Gott zu glauben und nicht zu zweifeln, sind sehr ernst.

Ich habe in den wenigen Tagen viele interessante Unterhaltungen mit diesem jungen Manne gehabt. Er besuchte einige Versammlungen, und schrieb immer ein ernstes und nütziges Wort für die Zuhörer nieder; auch war er stets gewiß, daß er wieder bald würde sprechen können. Der Priester hatte zwar gesagt: dies würde nicht eher der Fall sein, bis er ihm die Hände aufgelegt hätte. — Wir unterließen nicht, für ihn zu beten, wozu sich ein allgemeines Interesse zeigte. Auch haben wir Ursache, zu glauben, daß während der Zeit vier bis fünf Befehrungen stattgefunden haben, wodurch unser Eifer noch größer geworden ist.

Ich fing diesen Brief schon vor mehreren Tagen an, und schließe ihn erst heute am 28. November. Ich bin froh, daß ich dadurch im Stande

bin, Ihnen noch einen interessanten Vorfall mitzutheilen. Man hatte viel für den jungen Mann gebetet, und er zeigte großes Verlangen, eine kleine Gebetsversammlung in der Nähe seiner Wohnung zu besuchen. Dies war gestern Abend; er erwartete, wie er sagte, sehr gesegnet zu werden. Herr D'Arch betete sehr ernst. Ich las das 15. Capitel von Lucas und sprach einige Worte darüber. Der Jüngling schrieb etwas nieder, und kaum hatte er die Worte beendet: „Meine werthen Freunde! Ich hoffe, daß Ihr nicht an Gott zweifeln werdet,“ als es ihm erging wie dem Zacharias, „dessen Mund augenblicklich geöffnet und dessen Zunge gelöst wurde, daß er sprach und Gott lobte.“

Alle waren sehr ruhig und still; aber plötzlich rief der Jüngling mit einer Stimme, die in jedem Herzen widerklang: „Meine Freunde, ich bin frei, lobet den Herrn!“ und als er dies gesagt hatte, sank er erschöpft nieder. Sein ganzer Körper zitterte. Es war ein Augenblick, den ich nie in meinem Leben vergessen werde, und den zu beschreiben, ich nicht im Stande bin. Die Gemüthsbewegung war groß. Es waren etwa an fünfzig Personen anwesend. Alle weinten und waren ganz erschüttert. Herr D'Arch brachte darauf den Jüngling nach außen, und wir sangen mit unbeschreiblichen Gefühlen: „Lobet den Herrn für alle Seine Segnungen!“ Hierdurch wurden die Gemüther nach und nach etwas ruhiger, und während Herr D'Arch mit dem Jüngling, der sehr ergriffen aber völlig bei Sinnen war, sich draußen befand, beteten wir drinnen und dankten Gott für diese unerwartete Gebetserhörnung. Der junge Mann kam darauf herein, noch zitternd an seinem Körper, aber ganz klar in seinem Geiste. Jetzt kam auch seine arme Mutter herbei und rief auf irisch: „D, er ist todt!“ „Liebe Mutter,“ sagte der Jüngling in derselben Sprache, „ich bin nicht todt, ich bin in Christo errettet, und meine Sünden sind vergeben. Ich war ein Sünder, ein großer Sünder; aber meine Sünden sind vergeben.“ Dann sagte er auf englisch: „Laßt uns, meine Freunde, das Lied singen: „Ich hörte Jesu Stimme sagen: Komm her, Beladener, komm 2c.“

Wir sangen das schöne Lied, und es machte auf Alle einen tiefen und gesegneten Eindruck. Darauf bat er uns, auch noch das folgende Lied zu singen: „O schöner Tag, wo ich erwählte, Mein Jesu Dich, mein höchstes Gut 2c.“ Nach Beendigung des Liedes sagte er: „O möchte dies doch in Wahrheit die Sprache Aller sein, die an diesem gesegneten Abende gegenwärtig sind!“

Dann beteten wir noch sehr ernst zusammen, und verließen mit einem Gefühl von Lob und Dank über die großen Thaten Gottes die Wohnung. Ja, Gott ist reich an Gnade und Erbarmen! Ersuchen Sie alle die Gläubigen dort, für uns zu beten, daß der Herr uns Gnade, Weisheit und Demuth geben möge, um Ihn in dieser wunderbaren Zeit zu verherrlichen.

Empfangen Sie die herzlichsten Grüße von

Ihrem in Christo verbundenen Bruder

Henry Cory Gade.

Bist Du Deiner Seligkeit gewiß?

1.

Von der gegenwärtigen, unter den Christen so allgemein verbreiteten Ungewißheit in Betreff ihrer Errettung findet sich im Neuen Testamente keine Spur. Die Briefe der Apostel sind sämtlich an solche gerichtet, die da wußten, daß sie Christen und als solche erlöste Menschen waren; sie sind in der Absicht geschrieben, dieselben in der Gewißheit ihrer Errettung zu befestigen; und die darin enthaltenen Ermahnungen setzen stets diese Gewißheit voraus. Selbst die wenigen Schriftstellen, die scheinbar eine Unsicherheit der damaligen Christen durchblicken lassen und die Mancher so gern zum Ruhefassen gebraucht, beweisen, im Zusammenhang gelesen, das Gegentheil. Ohne diese Gewißheit kann weder ein beständiger Friede, noch Macht über die Sünde, noch Kraft zur Verherrlichung Gottes, noch endlich Freude bei dem Gedanken an die nahe Ankunft des Herrn im Herzen sein. Und dennoch halten es Viele für höchst gefährlich, eine wohlgegründete Gewißheit der Errettung zu besitzen; wiewol es feststeht, daß gerade diesem Mangel der Verfall des Christenthums und der gegenwärtig so traurige Zustand der Versammlung Gottes zuzuschreiben ist.

Raum hat der Herr Jesus eine Jüngerschaft um Sich versammelt, die — von Gott dem Vater gelehrt — in Ihm den Christus, den Sohn des lebendigen Gottes erkannte, so beginnt Er auch schon, ihren Herzen Licht, Freude und Trost darzureichen. „Fürchte dich nicht, kleine Heerde! denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ (Luk. 12, 32). — „Doch darin freut euch nicht, daß euch die Geister unterworfen sind; freuet euch aber, daß eure Namen in den Himmeln geschrieben stehen.“ (Luk. 10, 20). — „Wahrlich, wahrlich, Ich sage Euch: Wer mein Wort hört und glaubet Dem, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben und kommt nicht in's Gericht, sondern er ist aus dem Tode in das Leben hinübergegangen.“ (Joh. 5, 24). — So sprach der gepriesene Herr, als er kaum seinen Dienst begonnen hatte. Je näher aber Sein Ende heranrückte, desto deutlicher wurden Seine an die Jünger gerichteten Worte; denn, verheißend die Sendung des heiligen

Geistes, sagt Er: „An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch.“ (Joh. 14, 20). — Das Herabkommen des heiligen Geistes sollte nicht allein die Wirkung haben, in den Jüngern das Bewußtsein zu wecken, daß Christus in dem Vater war, sondern auch, daß sie in Christo waren und Er in ihnen war. Wie innig ist ihre Vereinigung mit Ihm nach Seiner Auferstehung, wo Er Seinen Platz vor Gottes Angesicht mit ihnen theilt und dieses in den Worten ausdrückt: „Geh aber zu meinen Brüdern hin und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!“ (Joh. 20, 17). — Sollten Jene, welche diese Botschaft empfangen, wol den mindesten Zweifel betreffs ihrer Errettung gehabt haben können? Wie wäre dieses möglich gewesen, da der auferstandene Erlöser Sich nicht schämte, sie Brüder zu nennen, und da Er Seinen Vater als den ihrigen, Seinen Gott als den ihrigen bezeichnete? Ach! möchten doch diese köstlichen Offenbarungen gebraucht werden, um aus der Seele aller matten und schwachen Gläubigen, die diese Schriftstelle lesen, jede Spur von Ungewißheit gänzlich zu verbannen!

Wie schon bemerkt, sind die Briefe der Apostel an Solche gerichtet, die Christen waren und das Bewußtsein davon hatten. Schon zu Anfang des Römerbriefes sehen wir, daß der Apostel von sich selber, als von Jemand spricht, der Gnade und Apostelamt zum Glaubens-Gehorsam unter allen Nationen empfangen hat, „unter welchen“ — sagt er — „auch ihr seid, Berufene Jesu Christi! allen Geliebten Gottes und berufenen Heiligen, die zu Rom sind.“ (Röm. 1, 5—7). — Und welche waren es nun, die diesen Brief, als an sie gerichtet, empfangen durften? Welche anders als Diejenigen, die das Bewußtsein hatten, von Jesu berufen und von Gott geliebt zu sein? Ebenso wird der erste Brief an die Corinthier gerichtet, „an die Versammlung Gottes, welche in Corinth ist, den Geheiligten in Christo Jesu, den berufenen Heiligen, sammt Allen, die an allen Orten den Namen unsers Herrn Jesu Christi, ihres und unsers, anrufen.“ (1. Cor. 1, 2). Die Aufschrift auf dem zweiten Brief lautet: „Der Versammlung Gottes, welche zu Corinth ist, sammt allen Heiligen, die in ganz Achaja sind.“ — Ohne Zweifel waren dort solche Menschen, die da wußten, daß sie die Versammlung Gottes zu Corinth ausmachten, oder daß sie zu der Zahl der Heiligen gehörten, die sich in Achaja befanden, oder daß sie einen Theil Derer bildeten, die an allen Orten den Namen unsers Herrn Jesu Christi

anriefen. Jedoch ist es nicht nöthig, bei einem einzelnen Falle zu verweilen. Der Brief an die Epheser ist geschrieben, „den Heiligen und Treuen, die zu Ephesus sind“, — der Brief an die Philipper: „allen Heiligen in Christo Jesu, die zu Philippi sind;“ — der Brief an die Colosser: „den heiligen und treuen Brüdern in Christo, welche in Colossä sind;“ — der Brief an die Thessalonicher: „der Versammlung der Thessalonicher in Gott dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo.“ — Diese Adressen zeigen klar und deutlich, daß die Empfänger der Briefe sich bewußt waren, daß sie unter den angeführten Bezeichnungen gemeint, oder mit andern Worten, daß sie Christen waren.

Daß aber diese Briefe nicht an menschlich geordnete Christengemeinden, wie die Gegenwart sie uns zeigt, gerichtet sind, in denen ein Jeder — ob persönlich von seiner Errettung überzeugt oder nicht — sich das Recht anmaßen könnte, die Aufschrift, als an ihn gerichtet, zu betrachten, zeigt der Inhalt derselben in der unzweideutigsten Weise, indem aus vielen Stellen klar hervorstrahlt, daß sowol die Schreiber, als auch die Empfänger ihrer Errettung gewiß waren. Beispielsweise führen wir einige dieser Stellen an: „Gerechtfertigt also aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ — „Die Hoffnung aber läßt uns nicht beschämt werden; denn die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.“ (Röm. 5). — „So ist nun keine Verdammniß mehr für Die, welche in Christo Jesu sind.“ — „Denn ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft, wiederum zur Furcht, empfangen, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater! Der Geist Selbst zeugt mit unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind.“ (Röm. 8). — Beweisen nicht schon diese wenigen Stellen, daß sowol der Apostel, als auch die Gläubigen zu Rom die bestimmteste Gewißheit in Betreff ihrer Errettung genossen?

Auch der Corinthier-Brief liefert Beweise dazu; denn Paulus schreibt an die Corinthische Versammlung: „Wir haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, auf daß wir die Dinge wissen, die uns von Gott aus Gnaden gegeben sind.“ — Und an welche Art von Menschen schreibt der Apostel diese Worte? An Solche, unter denen Etliche weiland Hurer, Götzendiener, Trunkenbolde und dergleichen gewesen waren, denen er aber das Zeugniß gibt: „Aber ihr seid abgewaschen, aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerecht-

fertigt in dem Namen unsers Herrn Jesu, und durch den Geist unsers Gottes." (1. Cor. 6, 11) — Würde er Diejenigen, an welche er schrieb, also bezeichnet haben bei der Voraussetzung, daß sie nicht gewußt, ob sie der Zahl dieser Abgewaschenen und Geheiligten angehörten? Und was würde in Betreff der Stelle: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr von Gott habt, und daß ihr nicht euer selbst seid?" — die Meinung und die Kraft einer solchen Frage gewesen sein, wenn der Apostel es nicht für ausgemacht hielt, daß sie, an welche er sein Schreiben richtete, sich als einen Tempel Gottes erkannten?

Auch der zweite Brief liefert solche Beweise in Menge. Schon im ersten Capitel lesen wir: „Gott aber ist es, der uns sammt euch befestigt in Christum, und uns gesalbt hat; der uns auch versiegelt hat und das Pfand des Geistes in unsere Herzen gegeben." — Befestigt worden zu sein durch Gott in Christum, die Salbung zu haben, welche über alle Dinge lehrt, versiegelt zu sein und mithin das Merkmal zu besitzen, daß Gott uns als die Seinigen anerkennt, und endlich den Geist nicht nur als Salbung und Siegel zu haben, sondern auch als Pfand und als gegenwärtigen Vorgeschnack der zukünftigen und ewigen Freude, — wie könnte bei Jemand alles Dieses vorhanden sein, ohne in Betreff der Errettung Gewißheit zu haben? Der Apostel sieht nicht allein sich, sondern Alle, an welche er schreibt, im Besitz dieser Dinge; denn er sagt: „Der uns mit euch befestigt!" — Und was finden wir zu Anfang des fünften Kapitels: „Denn wir wissen, daß, wenn unser irdisches Haus dieser Hütte zerstört wird, wir einen Bau aus Gott haben, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist in den Himmeln." — Siehst Du, lieber Leser? Da ist keine Ungewißheit; sie ist gänzlich ausgeschlossen in den Worten: „Denn wir wissen." Wie verschieden ist diese Sprache von der, die man heut zu Tage so oft hört? Während die Christen in unserer Zeit nicht selten sagen: „Ich hoffe, daß es sich noch einmal machen werde; ich bin nicht ganz ohne Hoffnung," — zeigt sich bei dem Apostel nicht eine Spur von Ungewißheit, sondern er bekennt frei und offen: „Wir wissen, daß — — wir einen Bau aus Gott haben."

In Gal. 4, 6 finden wir die Worte: „Weil ihr aber Söhne seid, so sandte Gott den Geist Seines Sohnes aus in unsere Herzen, welcher Abba, Vater! ruft"; — und in Eph. 1, 13. 14: „In welchem ihr auch, nachdem ihr in Ihm gläubig geworden, mit dem heiligen Geiste der Ver-

heißung versiegelt worden seid, welcher das Pfand unsers Erbes ist, bis zur Erlösung des erworbenen Besizes, zum Lobe Seiner Herrlichkeit." — Beide Stellen beweisen auf's Deutlichste, daß Die, an welche sie gerichtet, ihrer Errettung gewiß waren. — In dem Briefe an die Colosser schreibt der Apostel Cap. 1, 3—6: „Wir danken dem Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi — — — wegen der Hoffnung, welche für euch in den Himmeln aufbewahrt ist, wovon ihr zuvor in dem Worte der Wahrheit des Evangeliums gehört habt, welches zu euch gekommen ist, gleichwie in die ganze Welt, und fruchtbringend und wachsend ist, wie auch in euch von dem Tage an, da ihr die Gnade Gottes in Wahrheit gehört und erkannt habt." — Mit welchem Vertrauen drückt sich hier der Apostel über die Gewißheit der Erkenntniß der Gnade Gottes aus! Wie strömt sein Herz über, wenn er in V. 12 fortfährt: „Dankfagend dem Vater, der uns zu dem Antheil des Erbes der Heiligen in dem Lichte fähig gemacht hat, der uns aus der Gewalt der Finsterniß errettet und in das Reich des Sohnes Seiner Liebe versetzt hat, in welchem wir die Erlösung haben, die Vergebung der Sünden." — Da ist kein Schwanken; da ist kein Wenn und Aber, sondern eine bestimmte, unumstößliche Gewißheit. Da heißt es: Er hat uns fähig gemacht, hat uns gerettet, hat uns versetzt. O selige, süße Gewißheit! O möchte sie doch nie umdüstert sein sowol in den Herzen der Leser, als auch in dem Herzen des Schreibers dieser Zeilen!

Ebenso deutlich und bestimmt spricht der Apostel im ersten Briefe an die Thessalonicher. Er sagt: „Denn sie selbst verkündigen von uns, welchen Eingang wir zu euch hatten, und wie ihr euch von den Götzenbildern zu Gott bekehrt habt, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott, und Seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten, welchen Er aus den Todten auferweckt hat, — Jesum, der uns vor dem kommenden Zorn errettet." (1. Thes. 1, 9. 10). — „Denn Gott hat uns nicht zum Zorn gestellt, sondern zur Erlangung der Seligkeit durch unsern Herrn Jesum Christum." (1. Thes. 5, 9). Auch im zweiten Briefe hören wir den Apostel sagen: „Wir aber sind schuldig, Gott allezeit für euch, vom Herrn geliebte Brüder, zu danken, weil Gott euch von Anfang zur Seligkeit erwählt hat, in Heiligkeit des Geistes und im Glauben an die Wahrheit, wozu Er

euch durch unser Evangelium berufen hat, zur Erlangung der Herrlichkeit unsers Herrn Jesu Christi." (2 Theff. 2, 13. 14). — Wiederum sagt er: Unser Herr Jesus Christus Selbst aber, und unser Gott und Vater, der uns geliebt und ewigen Trost und gute Hoffnung durch die Gnade gegeben hat, tröste eure Herzen und befestige euch in allem guten Wort und Werke." (2 Theff. 2, 16. 17.) — Der Apostel sagt also von sich und allen seinen Mitgläubigen, daß Jesus sie vom kommenden Zorn errette, daß sie nicht zum Zorn, sondern zur Erlangung der Seligkeit gestellt seien und daß der Herr Jesus Christus und Gott, ihr Vater, sie geliebt und ihnen ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben habe. Hier ist nicht der mindeste Schatten eines Vorwandes für die unendlichen Zweifel, die gegenwärtig bei den Christen vorherrschend sind, und die leider von Eilichen derselben als Beweise von Demuth und als gute Zeichen des Werkes der Gnade bezeichnet werden.

Wenn wir die Briefe weiter verfolgen, so finden wir, daß Paulus mit Vertrauen den Timotheus sein ächtes Kind im Glauben nennt; und in Betreff seiner eigenen Bekehrung fügt er, nachdem er sich den vornehmsten der Sünder genannt, die Worte hinzu: „Deswegen aber habe ich Barmherzigkeit empfangen, auf daß an mir zuerst Jesus Christus die ganze Langmuth erzeuge, um ein Exempel Denen darzustellen, die an Ihn zum ewigen Leben glauben würden." — Auch ermahnt er den Timotheus mit den Worten: „Leide Trübsal mit dem Evangelium, nach der Kraft Gottes, der uns gerettet und mit heiligem Ruf berufen hat." — So völlig war der Apostel von seiner Errettung überzeugt, und er hält es für ausgemacht, daß auch Timotheus diese Ueberzeugung für sich habe. In demselben Vertrauen schreibt er an Titus: „Er errettete uns nicht aus Werken, die wir aus Gerechtigkeit gethan hatten, sondern nach Seiner Barmherzigkeit, durch das Waschen der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen Er auf uns reichlich durch Jesum Christum, unsern Heiland, ausgegossen hat, auf daß wir, gerechtfertigt durch Seine Gnade, nach der Hoffnung des ewigen Lebens Erben würden."

Wenden wir uns nun zu den Schriften eines andern Apostels, und wir werden dieselben Zeugnisse finden. Der erste Brief Petri beginnt mit Worten voll Dank und Freude, die keinen Zweifel zurüßlassen, daß die Empfänger derselben ihrer Errettung völlig gewiß waren. Der Apostel sagt: „Gepriesen sei der Gott und Vater

unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergezeugt hat zu lebendiger Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Todten, zu einem unverweslichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbtheil, welches in den Himmeln für euch aufbewahrt ist, die ihr durch Gottes Macht durch Glauben bewahrt werdet zum Heile, welches bereit ist, in der letzten Zeit offenbart zu werden." (1 Pet. 1, 3—5.) — So triumphirend war ihre Gewißheit, daß sie sich, obschon noch unter dem Drucke mannigfacher Versuchungen, derselben erfreuen konnten. Der Apostel redet mit ihnen von Christo, als von Ihm, „welchen ihr“ — wie er sagt — „obgleich ihr Ihn nicht gesehen, liebt, an welchen glaubend, obgleich ihr Ihn jetzt nicht sehet, ihr mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude frohlockt, indem ihr das Ende eures Glaubens, die Errettung der Seelen davoutragt.“ — Im zweiten Kapitel lesen wir in V. 7 die Worte: „Für euch nun, die ihr glaubt, ist die Kostbarkeit, den Ungläubigen aber der Stein, den die Bauleute verworfen haben, — dieser ist zum Eckstein geworden, und ein Stein des Anstoßes, und ein Fels der Aergerniß.“ Sollte es wol zweifelhaft sein, daß Die, an welche dieser Brief gerichtet war, sich ihrer Errettung gewiß waren?

Vor Allen aber setzt der Apostel, den der Herr liebte, der Menge von Beweisen die Krone auf. Richten wir unsere Blicke auf die Anfangsworte seines ersten Briefes, so fühlen wir gleich die Gewißheit seiner eigenen Errettung heraus. Freilich hatte er weniger im Auge, uns darüber Versicherungen zu geben, als vielmehr von einem weit erhabenern Gegenstande, von Jesu Selbst und Seiner wunderbaren Offenbarung unter den Menschen, zu sprechen; jedoch würde er nicht also geschrieben haben, wenn er nicht in dem vollen Genusse Seiner Erlösung gewesen wäre. Unzweideutig zeugen davon seine Worte, wenn er sagt: „Was von Anfang war, was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir betrachtet und unsere Hände betastet haben von dem Worte des Lebens; — und das Leben ist offenbaret worden, und wir haben gesehen, und zeugen und verkündigen euch das ewige Leben, welches bei dem Vater war und uns offenbart worden ist.“ (1. Joh. 1, 1. 1.) — „Ja, aber“ — wendet vielleicht der eine oder der andere Leser ein — „daß ein Apostel, und namentlich einer, der in dem Schooße Jesu gelegen, also schreiben kann, und daß auch andere ausgezeichnete Christen eine solche Gewißheit erlangen

können, will ich gern einräumen; allein ich bezweifle es, daß dieses ein allgemeines Vorrecht der Christen sein könne." — Gemach, mein Freund, der Apostel selbst gibt Dir die Antwort, wenn er sagt: „Was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch.“ — Und warum? Etwa darum, damit man ihn und die andern Apostel anstaunen sollte wegen eines Vorrechts, dessen sich nimmer ein gewöhnlicher Christ erfreuen könne? O nein, gerade das Gegentheil; denn er fügt hinzu: „Auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet.“ Und nun, um zu zeigen, was die Gemeinschaft werthvoll mache, läßt er die Worte folgen: „Und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesu Christo.“ — Wahrlich hier findet man mehr, als die Gewißheit der Errettung; denn diese würden wir haben können, ohne gerade noch von Gemeinschaft mit dem Vater und Seinem Sohne Jesu Christo gehört zu haben. Aber Johannes und die übrigen Apostel hatten diese Gemeinschaft und was sie gesehen und gehört, das verkündigt er uns, damit auch wir mit ihm Gemeinschaft haben möchten, eine Gemeinschaft, die da ist mit dem Vater und dem Sohne. Und als ob er jeden Zweifel darüber, daß wir gleich ihm dasselbe Vorrecht haben, zu beseitigen gedächte, fügt er noch zum Schluß hinzu: „Und dieses schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei.“

Streng genommen behandelt Johannes erst im zweiten Kapitel die Frage betreffs der Gewißheit der Errettung. Und welche Christen werden uns als im Genuße dieser Gewißheit vorggeführt? Etwa die bejahrten, geförderten Christen, die der Apostel unter dem Namen „Väter“ bezeichnet? — Nein. — Etwa die thätigen, eifrigen Christen, die in der Kraft des Lebens, in der Hitze des Streites und in dem Drucke der Prüfungen sich befinden — die „Jünglinge?“ — Auch nicht; wiewol ohne Zweifel diese beiden Arten von Christen in dem Genuße der Gewißheit ihrer Errettung waren, so schreibt er dennoch dieses ihnen nicht. — „Ich schreibe euch, Kinder,“ — sagt er — „weil euch die Sünden um Seines Namens willen vergeben sind.“

Das dritte Kapitel beginnt mit dem Ausruf: „Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater gegeben, daß wir Gottes Kinder heißen sollen!“ — Und was läßt der Apostel folgen? — „Geliebte! Jetzt sind wir Gottes Kinder; und es ist noch nicht offenbart worden, was wir sein werden; wir wissen aber, daß, wenn Er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“ — Ist

es möglich, sich deutlicher und bestimmter über die Gewißheit der Errettung auszudrücken?

In dem letzten Kapitel finden wir eine Stelle, die zwar mehr die Weise bezeichnet, auf welche der Gläubige sich seiner Errettung versichern kann, die wir aber dennoch hier anführen wollen. Der Apostel sagt: „Dies habe ich euch geschrieben, auf daß ihr wisset, daß ihr, die ihr an den Namen des Sohnes Gottes glaubt, das ewige Leben habt.“ (1. Joh. 5, 13.) Es war also die Absicht des heiligen Geistes, die Gewißheit zu versiegeln, den Glauben Derer zu stärken, die an den Namen des Sohnes Gottes glaubten, und das Bewußtsein zu wecken, daß sie das ewige Leben besäßen. Der Apostel fordert Die, an welche er schreibt, nicht auf, an den Sohn Gottes zu glauben, als ob sie Ungläubige wären, sondern weil sie an diesen gesegneten Namen glaubten, sucht er sie in dem Glauben zu befestigen. Auch schrieb er ihnen nicht, weil ihnen die Gewißheit ihrer Errettung mangelte, sondern um sie in dieser Gewißheit zu befestigen, und hatten sie diese Gewißheit auf dem Wege einer anderen göttlichen Mittheilung erlangt, so besäßen sie jetzt zur Befestigung das geschriebene Wort. Welch' ein fester Grund für die Errettung und für das ewige Leben!

Werfen wir nun noch unsern Blick auf eine Stelle in diesem letzten Kapitel, eine Stelle, die geeignet ist, den Schluß zu unserer Betrachtung zu bilden. Sie heißt: „Wir wissen, daß wir aus Gott sind; und die ganze Welt liegt in dem Bösen. Und wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist und uns ein Verständniß gegeben hat, auf daß wir den Wahrhaftigen kennen; und wir sind in dem Wahrhaftigen, in Seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.“ (1. Joh. 5, 19. 20.)

(Schluß folgt.)

Betrachtung

über den

Brief Pauli an die Römer.

(Fortsetzung.)

Capitel 5—8.

Nachdem nun der Apostel die großen Grundsätze der Wahrheit in Bezug auf die Rechtfertigung und auf das Leben dargestellt hat, fängt

er jetzt an, sie auf den Menschen, d. i. auf den Zustand der Seele, anzuwenden. Er zeigt ihre Wirkung, wenn sie durch Glauben durch die Kraft des heiligen Geistes aufgenommen wird. — Das Werk der Versöhnung ist vollbracht, und in Kraft dieses Werkes ist Christus für uns bei Gott. Der Gläubige hat an den Segnungen dieses Werkes völlig Theil und ist gerechtfertigt. „Da wir nun sind gerechtfertigt worden aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott.“ (R. 1.) Die Rechtfertigung ist unser wirklicher Zustand vor Gott in Kraft des Werkes Christi, in Kraft Seines Todes und Seiner Auferstehung. Auch sehen wir in der heiligen Schrift ganz klar, daß Gott die Rechtfertigung nie vom Glauben trennt; denn weil diese Rechtfertigung allein das gesegnete Resultat des Werkes Christi ist, so können wir sie nicht anders haben, als dadurch, daß unsere Seelen durch Glauben in lebendige Verbindung mit Gott gebracht werden.

Es gibt nun drei überaus gesegnete Vorrechte, welche der Rechtfertigung aus Glauben folgen: 1. Wir haben Frieden mit Gott. (R. 1.) 2. Wir haben Zugang zu dieser Gnade, in welcher wir stehen, d. h. wir erfreuen uns der Gunst Gottes, und 3. Wir rühmen uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. (R. 2.)

„Wir haben Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Es besteht keine Scheidewand, keine Trennung mehr zwischen uns und Gott. Die Sünde ist getilgt; jede Frage darüber ist völlig beantwortet; das Opfer Christi hat jede Forderung Gottes an uns völlig befriedigt. Alles, was hinter uns liegt, Alles, was mit dem alten Menschen verbunden ist — nicht nur unsere wirklichen Sünden, sondern Alles, was irgendwie vom Gericht erreicht werden könnte — ist hinweggethan, und darum haben wir einen vollkommenen Frieden. Dieser Friede ist aber nicht auf irgend etwas in uns, auf unser Thun und Lassen, auf unsere Gefühle oder Erfahrungen, sondern allein auf Christum gegründet. Der Glaube findet ihn stets außer uns in dem Werke Christi, und zwar als eine Folge unserer Rechtfertigung durch dieses Werk. Dieser Friede ist auch nicht ein Gegenstand unserer Hoffnung, sondern wir haben Frieden. Es ist nicht ein Friede mit uns selbst, sondern mit Gott. Unser entlastetes Gewissen erkennt Gott Selbst als den alleinigen Erretter. Jeder Gedanke, als ob Er noch Zorn gegen uns hätte, ist völlig verschwunden. Er Selbst ist es, der uns von Allem, wodurch Sein gerechter Zorn auf uns lastete, befreit hat. Der Gott, mit welchem wir Frieden haben, ist ein Gott, der uns geliebt hat — ein Gott, welcher,

indem Er Seine Macht in Liebe und Gerechtigkeit ausübte, Den auferweckte, der alle unsere Sünden trug, und welcher Den, der diese Sünden völlig vernichtete, und dessen Werk Ihn vollkommen verherrlichte, in Seine Gegenwart gebracht hat. Ebenso sind nun auch wir, da es sich bei dem Werke Christi um uns handelte, in die Gegenwart Gottes gebracht — in die Gegenwart des Gottes, der die Liebe ist.

Wir haben aber nicht allein Frieden mit Gott, sondern wir erfreuen uns auch der Gunst Gottes; „wir haben durch Christum mittelst des Glaubens auch Zugang zu dieser Gnade, in welcher wir stehen.“ (B. 2.) Die Gnade charakterisirt alle unsere wirklichen Beziehungen zu Gott. Wir stehen für immer in dieser Gnade, und können in all den gegenwärtigen Umständen auf Seine Liebe und Treue rechnen. Wir sind in und mit Christo stets ein Gegenstand der Gunst und des Wohlgefallens Gottes.

Unsere Segnungen gehen aber noch weiter. Im Geiste durch die Kraft der Auferstehung Christi in die Gegenwart Gottes gebracht, rühmen wir uns auch in Hoffnung Seiner Herrlichkeit. Wir werden durch Christum dorthin gebracht, wohin Er Selbst voran gegangen ist; und dort, wo Er ist, einzugehen, heißt in Seine Herrlichkeit eingehen; und dieser Herrlichkeit rühmen wir uns jetzt in Hoffnung — eine Hoffnung, die in der Auferstehung Christi einen sichern und festen Grund hat. — Wir sehen hier auch, daß Gott Selbst die Quelle von Allem ist, daß Er Selbst Alles dargestellt hat. Die gute Botschaft, durch welche das von Ihm vollbrachte Heil verkündigt wird, ist das Evangelium Gottes; die Kraft, welche jetzt noch durch das Evangelium wirkt, ist die Kraft Gottes zum Heil; die Gerechtigkeit, welche in demselben offenbart wird, ist die Gerechtigkeit Gottes; die Gunst, welche wir genießen, ist die Gunst Gottes, und die Herrlichkeit, in welche wir jetzt schon in Hoffnung eingeführt sind, ist die Herrlichkeit Gottes. Alles steht in Verbindung mit Seiner Macht, offenbart in der Auferstehung und auf eine besondere Weise in der Auferstehung Christi.

Wir haben also in Betreff der Vergangenheit Frieden, in Betreff der Gegenwart stehen wir in der Gunst Gottes und in Betreff der Zukunft erwarten wir die Herrlichkeit. In gewisser Hinsicht ist in diesen drei Stücken: — Frieden, Gnade und Hoffnung — die ganze gesegnete Stellung eines Christen ausgedrückt. Doch gibt es noch mehr, denn wir hören noch zweimal den Ausdruck: „Und nicht allein das.“ (B. 3. 11.) Gott enthüllt hier neue Gnaden, neue geistliche Genüsse.

Es ist für den aus Glauben Gerechtfertigten nichts mehr zu fürchten übrig geblieben, sondern nur zu rühmen. Er erfreut sich der Gunst Gottes, und von dort aus werden selbst alle Umstände hienieden, sogar die Trübsale, für ihn in Segen verwandelt. — „Wir rühmen uns der Trübsale.“ (B. 3.) Sie üben das Herz, sie machen uns los von der Welt, sie offenbaren die Bewegungen des Fleisches und lassen uns erkennen, daß, auf welche Weise auch die Versuchungen Satans kommen mögen, uns nichts von der Liebe Gottes trennen kann. Alle diese Versuchungen dienen vielmehr dazu, den eignen Willen und die eigne Wirksamkeit des Herzens niederzuhalten und uns immer fähiger zu machen, Gott Alles zu übergeben; denn in Wahrheit werden alle Dinge durch Ihn geleitet. Durch die Trübsale begegnet also Gott unserm Fleische, bewirkt ein tieferes Gefühl unserer Abhängigkeit und bringt uns immer näher zu Sich Selbst. In denselben erfahren wir auch das Mitgefühl und die Fürsorge Seiner Liebe in so reichem Maße, wie uns selbst die Herrlichkeit keine Gelegenheit dazu darbieten wird. In allen Umständen ist Seine segnende und mächtige Hand für uns thätig, in allen Versuchungen können wir auf Seine Treue und Sorge für uns rechnen. Er läßt uns nichts begegnen, um uns zu beunruhigen, sondern nur um uns zu segnen, und deshalb haben wir alle Ursache, uns der Trübsale zu rühmen. Gerade das, was den Ungläubigen in Wuthlosigkeit und Verzweiflung bringt, bewirkt bei den Gläubigen Wuth, Vertrauen und Ausharren: — „die Trübsal wirkt Ausharren.“ Anstatt es zu schwächen, wird es befestigt, weil Gott durch die Trübsal gerade dem in uns begegnet und es niederhält, was uns am Ausharren verhindern würde. Er reinigt den Glauben von allem Unreinen, von Allem, was von uns selbst ist, und macht uns dadurch zum Ausharren fähig; denn nur das hält Stand, was von Gott ist. „Das Ausharren aber wirkt Erfahrung,“ (B. 4.) — Erfahrung in den Wegen Gottes — Erfahrung unserer Schwachheit und Seiner Liebe und Treue. „Erfahrung aber wirkt Hoffnung,“ so daß wir nicht als Solche dastehen, die bald hoffen, bald fürchten, sondern als Solche, die in allen Umständen mit Zuversicht zu Gott aufschauen, und von der Erfüllung aller Seiner Zusagen und Verheißungen völlig gewiß sind. Und also wird das Wort: „Der Herr ist mein Helfer, und ich will mich nicht fürchten,“ immer fester und gewisser in der Seele.

Diese Hoffnung aber ist allein auf das Werk Christi und auf Seine Stellung im Himmel gegründet, und die Kraft derselben ist der heilige Geist. „Die Hoffnung aber beschämt nicht; denn

die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist." (B. 5.) Nicht nur hat Gott Seinen Sohn für uns dahin gegeben, sondern Er, der die Liebe ist, ist auch in uns. Seine eigene Liebe wird in unserer Seele genossen; denn sie ist durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen. Dies gibt uns die völlige Gewißheit, daß wir Gottes Eigenthum sind, und daß zwischen uns und Ihm ein Band geknüpft ist, welches nie gelöst werden kann; ja, Seine Liebe in uns bringt uns zu einer Kraft von Hoffnung, die nichts zu erschüttern vermag. Ruhend also in Christo, und dies Zeugniß des heiligen Geistes von der Liebe Gottes gegen uns im Herzen tragend, gehen wir sicher und getrost durch alle die mannigfachen Versuchungen hindurch.

Obwol nun der Genuß der Liebe Gottes in uns ist, so liegt doch der Beweis derselben außer uns, und dorthin wendet der Apostel jetzt gleich wieder unsere Gedanken. Der Glaube kann nie in dem ruhen, was in uns, sondern allein in dem, was außer uns ist, in Christo. Von dort gehen alle unsere Segnungen aus. — Ist aber nicht unser gänzlichcs Unvermögen, unsere völlige Gottlosigkeit ein Hinderniß, um dieser Segnungen theilhaftig zu werden, um ein Gegenstand der Liebe Gottes zu sein? Gewiß nicht; denn gerade an Solche hat die Liebe Gottes gedacht; „denn Christus, da wir noch schwach waren, ist zu seiner Zeit für Gottlose gestorben." (B. 6.) Es war gerade die Zeit, wo der Mensch als Gottloser offenbart und ohne Kraft war, um aus seiner Gottlosigkeit herauszugehen, was er selbst dann nicht vermochte, als Gott ihm unter dem Gesetz einen Weg zeigte. Gott liebt nicht wie ein Mensch. Während der Mensch für seine Handlungen der Liebe einen Beweggrund haben muß, (B. 7.) entspringt im Gegentheil die Liebe Gottes aus Ihm Selbst; denn wie konnte Gott in uns einen Beweggrund zur Liebe finden, da wir „hassenswürdig" waren, „einander hassend?" (Tit. 3, 3.) „Gott aber erweist Seine eigene Liebe gegen uns, indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist." (B. 8.) Der heilige Geist fragt nicht erst, was der Mensch ist, um zu wissen, was Gott sein wird; Er stellt uns einfach die Liebe Gottes vor. Und um uns völlige Sicherheit zu geben, läßt Er uns die Folgen des vollbrachten Werkes Christi für den Gläubigen sehen. Und ist Christus für uns gestorben, da wir noch Sünder waren, wie vielmehr werden wir, da wir nun durch Sein Blut gerechtfertigt sind, durch Ihn von dem Zorn, d. i. von dem über diese Welt kommenden Gericht, errettet werden? (B. 9.) Der lebende Christus kann uns sicher nicht verderben, wenn der sterbende Chri-

stus uns errettet hat. Hat Gott uns, da wir noch Feinde waren, versöhnt durch den Tod Seines Sohnes, wie vielmehr wird Er uns, da wir nun versöhnt sind, erretten durch Sein Leben — durch die Kraft dieses unendlichen Lebens, worin Er Selbst ewiglich lebt? (B. 10.) Sicher wird ein lebender Christus einen Freund erretten, wenn ein sterbender Christus einen Feind errettet hat. O wie beruhigend und ermunternd sind die einfachen Schlüsse, welche der heilige Geist in diesen Versen vor unsern Blicken entfaltet! — Nicht allein aber ist unsere Errettung völlig gesichert, und nicht allein rühmen wir uns der empfangenen Segnungen, sondern, was noch weit mehr ist, „wir rühmen uns Gottes Selbst,“ der uns alle diese Segnungen gegeben hat. (B. 11.) Wir erfreuen uns der Gaben, aber unsere Ruhe und höchste Freude kann nur in dem Geber sein. Wir treten in den unendlichen und gesegneten Ocean der Erkenntniß Gottes ein, und Seine Heiligkeit, die uns sonst natürlich erschrecken mußte, ist jetzt unsere Freude; denn Er ist unser Gott, und was Er ist, ist unsere Wonne.

Der Apostel hat nun das Fundament und die Quelle des Heils, sowie auch die Zuversicht und den Genuß, welche aus diesem Heil fließen, dargestellt; er hat Alles auf Gott gegründet, der es nur mit verlornen und ohnmächtigen Sündern zu thun hat, und somit ist der Boden völlig gesäubert, — alle Ansprüche der Juden sind vernichtet. Sobald es sich um Sünde, um Gnade und um Sünder handelt, hört jeder Vorzug der Juden im Gegensatz zu den Nationen völlig auf; sie haben sich nichts zu rühmen. Der Jude konnte nicht sagen, daß die Sünde durch ihn oder durch das Gesetz gekommen sei, sondern der Mensch, als Mensch, trägt die Schuld. Und diesen wichtigen Gegenstand behandelt jetzt der Apostel und stellt zugleich den Gott aller Gnade, handelnd in Bezug auf die Sünde, vor unsere Augen. „Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod.“ (B. 12.) Die Frage in Betreff der Sünde muß nicht auf das Gesetz, sondern auf Adam, auf das Haupt des menschlichen Geschlechts zurückgeführt werden; denn die Sünde ist nicht durch das Gesetz gekommen — wiewol sie durch das Gesetz überströmender geworden ist, und von da an erst als Schuld zugerechnet werden konnte — sondern durch Einen Menschen, Adam, „und durch die Sünde der Tod, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, indem sie alle gesündigt haben.“ (B. 12.)

Die Meinung dieser Verse ist aber nicht, daß man allein durch Zurechnung der Sünde Adams verdammt ist. Wol ist es wahr, daß seine Sünde seinem Geschlecht zugerechnet ist; aber außer diesem ist

auch der persönliche Zustand eines Jeden vorhanden, der ihn wegen seiner eigenen Sünden verdammt. Wir sind fern von Gott geboren und haben eine Natur geerbt, welche Feindschaft wieder Ihn ist. Der Sohn hat dieselbe Natur seines Vaters — eine Natur, die zu allem Bösen geneigt ist. Weil wir nun unter der Sünde geboren sind, so sind wir wol fähig zu sündigen, aber darum noch nicht schuldig. Dies werden wir allein dadurch, daß wir wirklich sündigen. Der Apostel trennt aber unsern Fall in Adam — unsern Zustand unter diesem Falle — nicht von dem persönlichen Zustande unsers Herzens vor Gott. Wir sind schuldig, weil wir sündigen, und wir sündigen, weil wir Sünder und in Sünden geboren sind. Durch die Sünde ist Adam gestorben und wir mit ihm, und in Folge dessen sündigen wir, und wir sind also todt in Sünden und Uebertretungen. Wir sind demnach in doppelter Beziehung unter den Folgen der Sünde Adams; zuerst, wir sind Sünder und haben eine verderbte Natur, und dann, wir sind Schuldner vor Gott, weil wir in Folge dieses natürlichen Zustandes gesündigt haben. Der Mensch ist also nicht nur Sünder, sondern auch Schuldner, und kann daher gerechter Weise gerichtet werden. — Dies ist von Wichtigkeit; denn sobald wir die Sünde Adams zur alleinigen Ursache unserer Verdamniß machen, bleibt nichts übrig, um das Gewissen zu leiten.

In Vers 12 erwähnt also Paulus die Sünde in der Welt als eine vorhandene Thatsache. Er bezeichnet das Vorhandensein des Todes als den klarsten Beweis, daß die Sünde eingetreten war. Der Tod ist das Kennzeichen der Sünde, für welche der Mensch — mit oder ohne Gesetz — verdammt ist. — „Bis zu dem Gesetz war die Sünde in der Welt; die Sünde aber wird nicht zugerechnet, wo kein Gesetz ist.“ (R. 13.) Als allgemeiner Grundsatz wird hier gesagt, daß die Sünde durch das Gesetz offenbar geworden ist und daß, obwol etwas in sich selbst böse sein kann, es doch nicht als Uebertretung zugerechnet wird, so lange man durch das Gesetz nicht weiß, daß es böse ist. „Der Tod herrschte von Adam bis auf Mosen,“ und dies bewies, daß die Sünde da war; denn der Tod ist der Sold der Sünde und nicht nur der Uebertretung. Wenn man unter einem von Gott gegebenen Gesetz ist, und es übertritt, so ist der Tod die nothwendige Folge. Als nun aber das Gesetz noch nicht da war, herrschte der Tod gleicherweise und ergriff Alle, die nicht unter dem Gesetz standen, und dies bewies, daß auch diese unter ewigem Verderben waren. „Der Tod herrschte von Adam an bis auf Mosen, selbst über Die, welche nicht gesündigt hatten in der Gleichheit der Uebertretung Adams,“

(V. 14.) d. i. über Jene, welche in einer von der des Adam und auch der Juden verschiedenen Stellung waren, welche ohne Gesetz gesündigt hatten. Der Apostel stellt hier die Juden mit Adam auf ein und denselben Boden, wie auch der Prophet Hosea that, als er in Cap. 6, 7 von Jenen bezeugte: „Sie übertreten den Bund wie Adam.“ Beide hatten einen bestimmten Befehl, den sie übertraten. Es war aber nicht so mit Denen, die zwischen Beiden in der Welt waren. Sie mußten sterben, weil sie sündigten; aber es war nicht in der Gleichheit der Uebertretung Adams.

Der Apostel besteht hier deshalb so sehr auf dieser Wahrheit, weil er durch den Beweis, daß Adam das Haupt der ersten Schöpfung war, und darum seine Sünde allen seinen Nachkommen zugerechnet ist, dahin kommen will, um Christum als Haupt der zweiten Schöpfung einzuführen, in welchem Alle gerechtfertigt sind.

Adam ist ein Vorbild des Zukünftigen — des Christus. — Gleichwie der Ungehorsam Adams, so hatte auch der Gehorsam oder das Werk Christi eine Wirkung auf eine große Anzahl von Individuen. So wie der Tod alle Menschen traf, sowol Jene, die gleich Adam durch Uebertretung bestimmter Gebote, als auch Jene, die auf andere Weise gesündigt hatten, so hat auch das Heilmittel gegen die Sünde, welches der Herr Jesus gebracht hat, nicht weniger allgemeine Wirkungen. Das Werk Seines Todes hat einen Werth, der ganz und gar dem Zustande des Menschen angemessen ist, was auch die Form der Sünde sein mag. Der Jude starb unter dem Fluch des Gesetzes — Christus hat diesen Fluch getragen. Der Heide, ohne Gesetz, stirbt unter der Sünde — Christus befreit ihn durch Seinen Tod.

In den folgenden Versen sind nun also Adam und Christus einander gegenüber gestellt. Diese Parallele macht uns nicht nur fähig, um in der rechten Weise über Sünde und Gnade zu urtheilen, sondern zeigt uns auch die Tragweite und die Vortrefflichkeit des Werkes Christi. In dem ersten Adam haben wir die Uebertretung, in dem zweiten, d. i. Christus, die Gnadengabe. Der Tod kam durch die Uebertretung des ersten Adam — die überströmende Gnade Gottes und die Gabe in Gnade, d. i. das ewige Leben, durch Jesum Christum. (V. 15.) Dann zeigt der Apostel in Vers 16, daß die Gnadengabe nicht in gleichem Verhältniß zu dem steht, was durch die Sünde von Einem verursacht ist; denn das Urtheil ist wol aus Einem*) zur Verdammniß gekommen, aber die Gnadengabe ist aus vielen Ueber-

*) Das Wörtchen „Einem“ bezieht sich hier nicht direct auf Adam, als einzelne Person, sondern soll vielmehr eine Einheit, im Gegensatz zu dem Wörtchen: „vielen“ ausdrücken.

tretenungen zur Gerechtigkeit. Diese Gnade ist zur Vergebung einer Menge von Uebertretungen des Gesetzes hinreichend.

In dem ersten Adam herrscht der Tod über uns, in dem zweiten herrschen die Befreiten im Leben. Welch ein gesegneter Gegensatz! „Wenn durch die Uebertretung des Einen der Tod durch den Einen geherrscht hat, vielmehr werden Die, welche die Uberschwänglichkeit der Gnade und der freien Gabe der Gerechtigkeit empfangen — nicht vom Leben beherrscht werden, sondern selbst — im Leben herrschen durch den Einen, Jesum Christum.“ (B. 17.) Sie haben nicht nur Vergebung ihrer Sünden, sondern auch die Gabe der Gerechtigkeit, und darum herrschen sie im Leben. Durch den Glauben an Jesum wird uns also nicht nur die eine Sünde Adams, sondern alle nachher begangenen Sünden vergeben, so daß die Gnadengabe auch hierin überströmender ist, als die Schuld. Aber nicht allein das, sondern wir werden auch zu Gerechten gemacht; und dies ist die zweite Schöpfung. Adam vor dem Falle war rein, aber nicht heilig und vollkommen; der Christ aber, durch das Blut Christi gereinigt, ist heilig und vollkommen, so daß er nicht in den Zustand Adams zurückgeführt wird, sondern daß er vor Gott in Christo, eins mit Ihm, und als ein neues Geschöpf dasteht. Es ist also der Christ in einem ganz andern, viel herrlicheren Zustande als der erste Mensch in seiner Reinheit war. Er braucht durch seinen Gehorsam das Leben nicht zu bewahren, und kann es auch durch seinen Ungehorsam nicht verlieren. Er herrscht im Leben.

Mit dem 17. Verse schließt eine Parenthese, welche mit dem 13. begonnen hat. In Vers 18 wird der allgemeine Gedanke, obgleich noch immer in der Parallele zwischen Adam und Christus, wieder aufgenommen. Wir haben hier besonders die Worte „gegen Alle“ zu beachten. „Wie denn nun durch die Uebertretung die Verdammniß gegen alle Menschen (gerichtet) ist, also auch durch Eine Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens gegen alle Menschen.“ (B. 18.) „Die Verdammniß gegen alle Menschen“ — ist nicht im Resultat, sondern in ihrer eignen und natürlichen Wirkung erfüllt. Die Gnade kommt hinein, um zu befreien. Ebenso ist durch die Eine Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens gegen alle Menschen gekommen — nicht auf alle, sondern gegen alle Menschen — nicht als Anwendung, sondern als Richtung. Wie Adam's Sünde nicht allein auf Adam ruhte, sondern zu Vielen überströmte, so endete die Gerechtigkeit Christi nicht in Ihm, sondern strömte zu Vielen über. Im 19. Verse, wo es sich um die

Anwendung handelt, sehen wir, daß das Wörtchen „viele“ gebraucht ist, und nicht „alle,“ wie im vorhergehenden. Ich kann also jeder Creatur das Evangelium predigen, und zu dem Sünder sagen: „Das Blut ist auf dem Gnadenstuhl, komm' zu Gott!“ aber zu dem Gläubigen kann ich sagen: „Du bist in Christo gerechtfertigt!“

Wozu nun das Gesetz? Es kam, „auf daß die Uebertretung überströmend sei. Wo aber die Sünde überströmend geworden ist, ist die Gnade viel überschwänglicher geworden; auf daß, gleichwie die Sünde im Tode geherrscht hat, also auch die Gnade herrsche durch die Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ (R. 20. 21.) Wenn die Gerechtigkeit herrschte, wie die Sünde im Tode geherrscht hat, so würden wir unter ewiger Strafe stehen; aber die Gnade herrscht, und zwar durch die Gerechtigkeit. Die Gnade ist überströmend geworden und nicht die Gerechtigkeit. Gott übt Sein unumschränktes Recht in Gnade aus zu ewigem Leben. Außer einem gewissen Schimmer von dem ewigen Leben erwarteten die Juden nur das Leben diesseits des Todes; Gott aber, gerechtfertigt in Seiner Gnade durch Jesum, gibt das ewige Leben über und jenseits des Todes.

Capitel 6. In Cap. 5, 20 hatte der Apostel gesagt: „Wo aber die Sünde überströmend geworden ist, ist die Gnade viel überschwänglicher geworden.“ Diese Worte könnten nun leicht dem Fleische zu der Frage Anlaß geben: „Sollen wir in der Sünde verharren, auf daß die Gnade überströme?“ (R. 1.) oder mit andern Worten: Wird nicht die Gnade sich um so reichlicher an uns verherrlichen können, je mehr wir in der Sünde fortleben? „Das sei ferne,“ erwidert der Apostel, und zeigt dann ganz einfach und klar, daß ein solches Fortleben in der Sünde für den Christen ganz unnatürlich und widersinnig sei, weil er durch den Tod ihrer Herrschaft entrißen worden. „Das sei ferne! Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollen wir noch in derselben leben?“ (R. 2.) Das Leben in der Sünde ist nur Tod und steht also im vollsten Gegensatz zu dem in Christo theilhaftig gewordenen Leben des Gerechtfertigten; und von diesem Leben spricht hier der Apostel. Es handelt sich also in diesem Capitel nicht um das Hinwegthun unserer Sünden, wovon in dem vorigen die Rede ist, sondern um unsere Befreiung von der Herrschaft der Sünde. Wir haben nicht nur gesündigt, sondern sind auch Sklaven der Sünde; und hier zeigt uns der heilige Geist, wie wir als solche, durch Einpflanzung in den Tod und in die Auferstehung Christi völlig beseitigt

und als Sklaven der Gerechtigkeit in die Gegenwart Gottes gebracht sind.

Von Vers 3-14 haben wir eine weitere Auseinandersetzung über die Art und Weise, wie wir der Sünde gestorben sind — eine Wahrheit, welche die gesegnetsten Folgen hat, besonders auch für unsern practischen Wandel hienieden. Es ist aber nie, wie wir ebenso deutlich sehen werden, von dem Tode Christi zu trennen; denn außer Seinem Tode sich der Sünde oder dem Gesetz für gestorben zu halten, wäre nur gefährliche Täuschung.

Zunächst zeigt nun der Apostel, wie das Gestorbensein der Sünde schon einfach in der Taufe auf den Tod Christi bekannt und ausgedrückt wird. „Wisset ihr nicht, daß wir, so viele auf Jesum Christum getauft worden, auf Seinen Tod getauft worden sind? So sind wir denn mit Ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, auf daß, gleichwie Christus aus den Todten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in Neuheit des Lebens wandeln sollen.“ (R. 3. 4.)

Durch die Taufe werden wir mit dem Zeugniß und der Stellung Dessen in Verbindung gebracht, auf dessen Namen wir getauft sind. So war es mit der Taufe auf Moßen, auf Johannem, und so ist es auch mit der Taufe auf Jesum Christum. In dieser Stelle hier sagt also der Apostel ganz einfach, daß wir, die Glaubenden, mit dem Tode Christi in Verbindung gebracht, daß wir durch die Taufe auf Seinen Tod mit Ihm begraben worden seien.

Der Tod Christi ist der volligste Beweis, daß der Zustand des Menschen ganz und gar verderbt ist; denn selbst der Sohn Gottes, sobald Er vor Gott die Stelle des Menschen einnahm, um ihn von der Sünde und deren Folgen zu befreien, mußte am Kreuze sterben. Sobald nun der verlorne Sünder durch Glauben das Werk Christi umfaßt, so versteht er, daß er vom Tode befreit ist, weil Christus für ihn den Tod erlitten hat. Und in Seinem Tode ist er auch selbst mitgetödtet, und hat also den Sold der Sünde, d. i. den Tod, schon empfangen. In der Taufe auf den Tod Christi bekennet nun der Gläubige, daß er von dem ersten Zustande, welcher vor Gott vollkommen verwerflich und in dem Tode Christi vollkommen beseitigt ist, Abschied genommen hat, um in einem neuen Zustande vor Gott zu wandeln. Die Taufe stellt also die völlige Beseitigung des Zustandes dar, worin wir in dem ersten Adam unsere Stellung vor Gott hatten und verloren waren. Wir bezeugen darin, daß wir, als mitgestorben in Christo, auch mit Ihm begraben sind. Und Gott gibt

uns Seinerseits dasselbe Zeugniß. Sind wir aber mit Ihm gestorben und begraben, so sind wir auch mit Ihm auferweckt, und stehen in Ihm, dem zweiten Adam, in einer ganz neuen Stellung vor Gott, was wir noch deutlicher in Vers 5 und 6 ausgedrückt finden.

Was ist aber nun der Zweck unserer Einpflanzung in den Tod und die Auferstehung Christi in Betreff unsers Wandels? „Auf daß, gleichwie Christus aus den Todten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in Neuheit des Lebens wandeln sollen.“ (R. 4.) In dem ersten Zustande wandelten wir in der Sünde und im Tode, aber jetzt, weil wir mit Christo auferweckt sind, in Neuheit des Lebens — ein Gegensatz zu dem „in der Sünde leben.“ Das Leben des Christen ist ganz neu und aus diesem fließt der Wandel hervor.

Die Tragweite dieses neuen Lebens, in welches wir durch die Auferstehung versetzt sind, wird uns hier auf eine sehr treffende Weise vorgestellt. Christus hat in Seinem Tode Gott vollkommen verherrlicht. Seine Auferweckung war deshalb der Herrlichkeit Gottes wegen erforderlich. Gott wurde, so zu sagen, durch Seine eigne Herrlichkeit gezwungen, Christum aus den Todten aufzuerwecken, weil auch Christus Alles verherrlicht hat, was in Gott war: Seine Gerechtigkeit, Seine Liebe, Seine Wahrheit und Seine Macht. Es war der Herrlichkeit Gottes unmöglich, dem Tode einen bleibenden Sieg über Den zu geben, der treu gewesen war, und ebenso wenig erlaubte die Beziehung, welche zwischen Gott, als Vater, und Jesu war, daß Gott Seinen Sohn als Slave Dessen, was die Frucht der Sünde und die Macht des Feindes war — als Slave des Todes zurücklassen konnte. Mit einem Wort: Gott war es Seiner eignen Herrlichkeit, als Gott und Vater, schuldig, Jesum aus den Todten aufzuerwecken. Christus ist also durch die Herrlichkeit des Vaters auferweckt; und in diesem ganz neuen Zustande — die Frucht der Wirkung dieser Herrlichkeit — ist Er das Vorbild und der Character des Lebens, in welchem wir vor Gott wandeln. Ohne diese Offenbarung Seiner Herrlichkeit in Christo würde Gott für immer verborgen geblieben sein. Nur in dem verherrlichten Christus, dem Mittelpunkte aller Rathschlüsse Gottes, schauen wir die Herrlichkeit des Herrn mit aufgedecktem Angesicht, und jeder Mund wird bekennen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Herrlichkeit Gottes des Vaters.

Unsere Einpflanzung in den Tod und die Auferstehung Christi wird, wie schon gesagt, noch deutlicher in Vers 5 und 6 ausgedrückt, und besonders gesegnet ist in diesen und andern Stellen das Wort:

chen „mit“: — mitgekreuzigt, mitgestorben, mitbegraben, mitauferweckt, mitlebendig gemacht. Wir sind mit Christo völlig zu einer Pflanze geworden, sowol in Seinem Tode als auch in Seiner Auferstehung. „Denn wenn wir zur Gleichheit Seines Todes mitgepflanzt worden sind, so werden wir es auch freilich zu der Seiner Auferstehung sein.“ In Betreff des alten Menschen sind wir in Seinem Tode völlig vor Gott beseitigt, und in Seiner Auferstehung zum Leben erneuert. Als mit Christo Auferweckte haben wir jetzt unsere Stellung vor Gott und stehen vor Ihm in Seiner eigenen göttlichen Gerechtigkeit. Wir sind nicht nur durch Sein Blut versöhnt und gerechtfertigt, sondern auch in Seinem Tode mitgetödtet und in Seinem Leben mitlebendig gemacht. — Der Ausdruck „Leib der Sünde“ bezeichnet den ganzen Zustand des natürlichen Menschen, als völlig der Sünde und ihrer Herrschaft unterworfen. Dieser Sündenleib nun, worin wir von Natur unsere Stellung vor Gott hatten und der Sünde dienten, ist dadurch, daß der alte Mensch mitgekreuzigt ist, hinweggethan, und darum hat auch unser Sündendienst aufgehört. Dies Aufhören ist also das einfache Resultat der Thatsache, daß wir mitgekreuzigt sind. Auferweckt mit Christo haben wir aufgehört, Sklaven der Sünde zu sein; wir sind als solche mitgekreuzigt, und als Sklaven der Gerechtigkeit mitauferweckt. — — — „Denn der gestorben ist, ist von der Sünde freigesprochen.“ (B. 7.) Einem gestorbenen Menschen kann man keine Sünde zur Last legen; nur ein lebender Mensch ist verantwortlich für den Zustand, in welchem er sich befindet.

„Wenn wir aber mit Christo gestorben sind, so glauben wir, daß wir auch mit Ihm leben werden.“ (B. 8.) Die Kraft des Lebens, wodurch Er lebt, ist auch unser Theil. Wir gehören der andern Welt an, wo Christus als Auferstandener lebt. Dies glauben wir und wissen auch, „daß Christus, aus den Todten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod herrscht nicht mehr über Ihn.“ (B. 9.) Deßhalb rechnen auch wir auf die Auferstehung. Wir werden durch Seinen vollkommenen Sieg über den Tod, in welchen Er durch die Gnade für uns eingetreten ist, der Auferstehung theilhaftig. Durch den Glauben sind wir mit Ihm in das Leben eingetreten, weil wir an dem Tode Theil haben, den Er für uns erduldet hat.

Der Gehorsam Christi wurde bis zum Ende, bis zum Tode am Kreuze, auf die Probe gestellt. Er aber wollte lieber sterben, als ungehorsam sein; denn dies würde Ihn der Sünde überliefert haben. Doch Er war weit davon entfernt; Er starb und erfüllte im Tode

Seinen Gehorsam. Weil Er aber Gott verherrlicht hat, so ist Er nun auch für immer mit dem Tode fertig. Die Auferstehung war durch die Herrlichkeit des Vaters die gesegnete Folge des Todes Christi. Jetzt lebt Er nur Gott, und hat nichts mehr mit der Sünde zu thun. Sein Leben steht allein in Verbindung mit Gott; „denn daß Er gestorben ist, — Er ist Ein für allemal der Sünde gestorben; daß Er aber lebt — Er lebt Gott.“ (V. 10.) Ebenso ist es mit uns, denn wir genießen dies Alles durch den Glauben; wir sind der Sünde gestorben und Gott lebend geworden, und haben keinen andern Gegenstand des Lebens als Gott durch Jesum Christum. „Also auch ihr, haltet euch der Sünde für todt, Gott aber lebend in Christo Jesu.“ (V. 11.) Ich habe mich für todt zu halten; ich habe das Recht, dies zu thun, weil Christus für mich gestorben ist. Die Sünde ist nicht todt, sie lebt; aber ich bin gestorben. Der alte Mensch ist gekreuzigt; und deshalb folgt jetzt diese ernste und feierliche Ermahnung in Vers 12 und 13: „So herrsche denn nicht die Sünde in eurem sterblichen Leibe, in seinen Lüften ihr zu gehorchen; noch begeben eure Glieder der Sünde als Werkzeuge der Ungerechtigkeit, sondern übergebt euch selbst Gott als Lebende aus Todten und eure Glieder Gott als Werkzeuge der Gerechtigkeit.“ Hier handelt es sich nicht um einen Grundsatz, sondern um Kraft. Wir sind mit Christo der Sünde gestorben, und sie hat in der Praxis keine Macht mehr über uns. Der Tod hat uns aus ihrem Dienste herausgeführt; und wir haben uns jetzt, als „Lebende aus Todten“, mit Allem Gott zum Dienste der Gerechtigkeit zu übergeben. Doch bemerken wir wol, daß die Quelle der practischen Kraft, und darum handelt es sich hier, die Gnade ist. „Die Sünde wird nicht über euch herrschen; denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.“ (V. 14.) Das Gesetz fordert und gibt nichts, und darum sind wir unter dem Gesetz Sklaven der Sünde; die Gnade aber vergibt und gibt, und darum kann die Sünde nicht über uns herrschen. Unter der Gnade haben wir Gott auf unserer Seite, und Er ist stärker als die Sünde; und weil Er dieselbe gerichtet hat, so kann Er ihr nicht zu herrschen erlauben.

Das Fleisch zwar erblickt in der Gnade eine Gelegenheit zur Sünde; doch wir sehen in diesem Capitel, wie der Apostel dasselbe jedesmal zum Schweigen bringt. In Vers 1 heißt es: „Sollen wir in der Sünde verharren, auf daß die Gnade überströme?“ Nein, denn das würde nicht mehr die Gnade sein, welche, um uns zu er-

retten, die Sünden vernichtet hat. Und hier in Vers 15 heißt es: „Sollen wir sündigen, weil wir nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade sind?“ Nein; denn in diesem Falle würden wir auf eine andere Weise Sklaven der Sünde werden; denn wir „sind Sklaven Dessen, dem wir gehorchen, entweder der Sünde zum Tode oder des Gehorsams zur Gerechtigkeit.“ (V. 16.) Wir waren Sklaven der Sünde, weil wir in ihrem Gehorsam standen, jetzt aber, da wir in Christo Jesu sind, sind wir von der Sünde freigemacht und Sklaven der Gerechtigkeit geworden. Durch diese Freiheit sind wir frei gemacht, Gott zu dienen und der Gerechtigkeit zu gehorchen, während wir früher Gott unmöglich dienen konnten. Der Charakter des Lebens, welches wir in Christo Jesu besitzen, ist der Gehorsam und zwar der Gehorsam in der Gerechtigkeit. Wir wandeln in derselben Gerechtigkeit, die uns in Christo Jesu gerechtfertigt hat. Und ebenso frei, wie wir vorher von dieser Gerechtigkeit waren, ebenso frei sind wir jetzt in Christo von der Sünde. (V. 15—20.) — Der Apostel gebraucht hier den Ausdruck: „Sklaven der Gerechtigkeit“ wegen der Schwachheit des Fleisches, wie er sagt. Entweder würden die Römer ihn sonst nicht recht verstanden haben, oder es war zu befürchten, daß sie, falls er einen schwächeren Ausdruck gebraucht hätte, sich durch die Schwachheit des Fleisches hätten leiten lassen, in der Sünde voranzugehen. — Diese Sklaverei ist nun kein Dienst ohne Frucht. Die practische Gerechtigkeit offenbart sich in einer stets völligen Absonderung für Gott. Man gehorcht, und die Frucht des Gehorsams ist Heiligkeit — die geistliche Fähigkeit, welche uns zu einer genauern Erkenntniß Gottes führt.

Die drei letzten Verse zeigen uns dann die Frucht, das Ende und den Lohn eines Sklaven Gottes. Der Sklave der Sünde hat keine Frucht — nur Schaam, und sein Ende und sein Lohn sind der Tod. Die Frucht des Sklaven Gottes aber ist zur Heiligkeit, und die von Gott empfangene Gnadengabe und sein Ende sind das ewige Leben. Er besitzt das Leben jetzt schon in Christo Jesu, aber es liegt auch in Bereitschaft für den Ausgang seines Wandels. (V. 21—23.)

Mittheilungen

über

das Werk Gottes in unsern Tagen.

Schweden. — Aus einem schottischen Blatte, welches uns mehrere liebliche Bzige, bezüglich der in Schweden stattfindenden Ermedung berichtet, theilen wir Folgendes mit:

Ein Lehrer aus Smoland schreibt: „In unserm Kirchspiel ist kaum ein Haus zu finden, wo nicht Jemand mit Frohlocken bekent, Vergebung seiner Sünden durch das Blut Jesu gefunden zu haben. In einigen Häusern wurden alle Bewohner aus ihrem Sündenschlase aufgeweckt, ja, in einem sogar alle wirklich bekehrt. An einem Nachmittage waren wir in der Wohnung eines Pächters versammelt. Der Geist Gottes wirkte und offenbarte sich in der kräftigsten Weise. Zwei Knaben von elf Jahren wurden in ihrem Gewissen getroffen und freuen sich jetzt in dem Herrn. Eine Frau wurde so ergriffen, daß sie die ganze Nacht nicht schlafen konnte; aber am Morgen fand auch sie Frieden. Am folgenden Tage machten wir Hausbesuche; und fast überall, wohin wir kamen, fanden wir Menschen, die uns mit Thränen fragten, ob für solch große Sünder, wie sie wären, noch Gnade zu erlangen sei. Viele Andere fanden wir in großer Freude. Es war in der That eine liebliche Scene. Einige fangen und freuten sich in Gott; Andere weinten und schrien um Gnade. Es geschah oft, daß, wenn man ihnen einen Bibelspruch vorlas, ihre Augen alsbald im Glauben auf Jesum gerichtet wurden.“

Der folgende Brief ist von einer sehr hochgestellten Person. „Durch meine mannigfachen Amtsgeschäfte“ — schreibt er — „wurde es mir unmöglich, jene Orte, wo der Geist Gottes thätig war, besuchen zu können. Doch Gott hat durch Seine große Gnade auch hier viele aus dem Tode ins Leben gerufen. In dem Orte J., in der Nähe von H., fand eine große Erweckung statt. Der größte Theil der dortigen Bevölkerung ist ohne alle äußere Einwirkung in ihrem Gewissen getroffen worden; und sehr viele haben Leben und Frieden gefunden durch den Glauben an den Sohn Gottes. Diese Leute waren früher in die größten Laster versunken; Trunksucht und Unzucht herrschten hier im Allgemeinen. — Vor einigen Wochen ereignete sich hier folgender Vorfall. Eine Familie, die in der Nähe von Stockholm in einem Gasthaus logierte, begab sich eines Abends zur gewöhnlichen Zeit in's Bett; aber ungefähr um Mitternacht erwachen Alle plötzlich mit einer unerklärlichen Seelenangst, so daß sie Alle — Eltern und Kinder und das ganze Hausgesinde — das Lager verlassen und gemeinschaftlich zu Gott um Erbarmung schreien. In einem Nebenzimmer saßen mehrere Herrn, und spielten Karte. Plötzlich wurde einer derselben von einer solchen Furcht ergriffen, daß er die Karten aus der Hand warf und ausrief: „Ich bin verloren — wir sind Alle verloren!“ Da erhob sich die ganze Gesellschaft, fiel auf die Kniee und flehte Gott um Gnade an. — Auch folgender Vorfall hat mich sehr gerührt: Ein schwedischer Offizier, ein sehr trotziger und stolzer Mann, hatte eine einzige Tochter, die Freude und Hoffnung seines Herzens. Diese kam eines Tages zu ihm und theilte ihm ihre Angst, nicht allein in Betreff ihrer eigenen, sondern auch seiner Errettung mit. Sie war in ihrem Gewissen, in Folge eines Gesprächs mit einer kürzlich bekehrten Dienstmagd, von ihrer Sünde überzeugt worden. Ihre Worte verletzten den Stolz ihres Vaters sehr; er gebot seinem Kinde, ihm binnen drei Tagen nicht vor die Augen zu kommen, und blieb selbst während dieser Zeit allein auf seinem Zimmer. Gott aber gebrauchte diese Einsamkeit zu einem Mittel seiner Bekehrung; und am Ende des dritten Tages begegnete er seinem Kinde als eine neue Schöpfung in Christo Jesu.“

Bist Du Deiner Seligkeit gewiß?

(Schluß.)

2.

Die Gewißheit, gerettet zu sein, ist eine Sache, deren außerordentliche Wichtigkeit wol Niemand in Abrede stellen wird. Und dennoch wird vielleicht Mancher diese Zeilen flüchtig durchlaufen, ohne sich einer solch' schätzbaren Gnade erfreuen zu können. Einen Solchen nun hat vornehmlich der Verfasser dieses Aufsatzes im Auge; und sein Gebet ist, daß der Herr diese Bemühung an dem Herzen desselben reichlich segnen möge.

Es handelt sich also, mein geliebter Leser, zunächst um Deine Sicherheit und Deinen Frieden. Ich setze natürlich voraus, daß Du an das Dasein eines Gottes glaubst, daß Du die Bibel für das Wort Gottes hältst, daß Du an ein künftiges Gericht glaubst und darauf vorbereitet zu sein wünschst. Ich setze voraus, daß Du der Zahl solcher Menschen angehörst, die im Allgemeinen allen Wahrheiten des Christenthums ihre Zustimmung geben und die oft mit den Dingen der Ewigkeit beschäftigt sind, für welche aber die, ihr ewiges Loos betreffende Frage noch nicht entschieden ist. Heute hoffst Du, ein Christ zu sein, und morgen fürchtest Du, daß Du es nicht seiest. Und wird einmal geradezu die Frage an Dich gerichtet: „Bist Du wirklich ein Christ? Bist Du Deiner Seligkeit gewiß?“ — so wirst Du plötzlich fühlen, daß dieses eine ungelöste Frage für Dein Herz ist. Ist dies nicht Dein Zustand, mein Freund?

Aber wie ist's möglich, daß Du in solcher Ungewißheit fortleben kannst? Wärest Du in der strengsten Bedeutung ein Ungläubiger, verachtetest Du gleich Vielen sowol den Namen Christi, als auch die Worte Gottes, spottetest Du mit der Sünde und mit der Vorstellung von einer Ewigkeit, — dann würde man Deinen Zustand betrauern müssen, aber sich nicht über Deine Sorglosigkeit wundern können. Glaubtest Du nicht an Gott, kein Wunder, wenn Du, da Du Seiner Gunst nicht gewiß wärest, Dich beruhigen könntest; — erwartetest Du nichts in der Ewigkeit, kein Wunder, wenn Du Dich nicht darauf vorbereitetest. Oder wärest Du auch gerade nicht ungläubig, aber sorglos in Betreff der Ewigkeit, oder lägest Du gänzlich gefangen in

den Stricken weltlicher Vergnügungen, so daß kein Gedanke an Gott und an das kommende Gericht in Deiner Seele Raum fände, — auch dann würde man Deine Thorheit bedauern, aber sich nicht über Deine gänzliche Gleichgültigkeit in Betreff Deiner Errettung wundern können. Aber an diese Dinge zu glauben, oder doch wenigstens dieses von sich zu behaupten, ja selbst ein Verlangen nach Errettung zur Schau zu tragen, und dennoch von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr in solcher Ungewißheit fortzuleben, — ich frage Dich, lieber Leser: Wie ist es möglich?

In andern Dingen ist Ungewißheit Dir unerträglich. Hast Du schon am Sterbebette Deiner Eltern, Deiner Geschwister, Deiner Gattin, Deiner Kinder oder irgend einer Dir nahe stehenden Person gestanden? Nicht wahr? in Todesangst hingen Deine Blicke an den Lippen des Arztes, um dessen Ausspruch zu hören und dadurch dem unerträglichen Zustand zwischen Furcht und Hoffnung entzogen zu werden. — Hast Du nicht bei irgend einer wichtigen Angelegenheit einmal den Verhandlungen eines Gerichtshofes beigewohnt, und zwar in dem Augenblicke, wo der Richter sich erhob, um — vielleicht das Todesurtheil über einen Gefangenen auszusprechen? — Wie stockte da der Athem der dem Urtheil entgegen harrenden Zuschauer! Wie klopften da die von Furcht und Hoffnung gefolterten Herzen Derer, die dem Gefangenen im Leben nahe gestanden! Wie stier waren ihre Blicke auf das Gesicht des Richters gerichtet, als ob sie das Urtheil herauslesen wollten, noch bevor der Mund es aussprach! Und wer kann sich eine Vorstellung machen von den Gefühlen, die, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, das Herz des unglücklichen Gefangenen durchkreuzten? — Aber dergleichen ernste Austritte stehen, wie nachhaltig auch ihre Eindrücke sein mögen, fast in keinem Vergleich mit den ernstesten Fragen der Ewigkeit. — Ach! wenn Du wahrhaftig glaubtest an einen Gott, an einen Himmel, an eine Hölle, an einen Erlöser, wie würdest Du dann Ruhe haben können, ohne gewiß zu sein, daß der Erlöser auch der Deinige, daß die Hölle für Dich verschlossen und der Himmel Deine selige Wohnung in der Ewigkeit sei! Nein, unmöglich würdest Du essen, trinken, ruhen und Deinen Geschäften nachgehen können, bevor die Frage Deiner Zukunft in Deinem Herzen entschieden wäre.

O bedenke doch, mein Freund, daß Gott in diesem Augenblicke mit einem freundlichen, oder mit einem zürnenden Blicke auf Dich herabsieht, und daß der Pfad, auf dem Dein eilender Fuß sich bewegt, unausbleiblich, entweder zum Himmel oder zur Hölle führt. Ob Du ungewiß über das Ziel dieses Pfades bist, ändert die Sache nicht. Denke Dir einmal, Du wärest in Köln und stiegst in einen Eisenbahn-

Waggon. Der Zug setzt sich in Bewegung und ein Mitreisender fragt Dich: „Wohin, mein Freund?“ — Antwort: „„Ich hoffe nach Düsseldorf.““ — „Wie, nach Düsseldorf?“ — ruft Jener verwundert aus; — „das muß ein Irrthum sein, denn dieser Zug fährt nach Mainz.“ — „„Ei, das will ich nicht hoffen,““ — wendest Du ein, — „„denn sonst hätte man mich falsch berichtet; ich hoffe doch in Düsseldorf anzukommen.““ — „Nimmermehr,“ — wendet der Fremde ein, — „Düsseldorf liegt hinter Ihnen; mit jeder Minute entfernen Sie Sich mehr von diesem Orte und nähern sich in entgegengesetzter Richtung der Stadt Mainz. Ich rathe Ihnen, an der nächsten Station auszu- steigen.“ — Siehst Du, lieber Leser, wenn Du in verkehrter Richtung reiseist, so wird die Sache dadurch nicht geändert, daß Du über den Weg im Ungewissen bist; und darum ist es nöthig, daß Du Dich vorher nach dem Wege genau erkundigst, ehe Du die Reise antrittst. Und dennoch kannst Du sorglos vorwärts gehen, unbekümmert um Deine Ungewißheit in Betreff der Ewigkeit, ob Du Dich auf dem Wege des Lebens oder des Todes befindest. Ach! mit rascherer Eile, als Dich die Kraft des Dampfes zu tragen vermag, fliegst Du hin zum ewigen Heile oder zur ewigen Qual. Und fragt man Dich: „Wohin, mein Freund?“ — so antwortest Du mit Gleichgültigkeit: „Ich weiß es so recht nicht.“ — In diesem Falle aber ist es möglich, daß Du, ohne es recht zu wissen, auf Deinem Wege zu ewigem Verderben vorwärts eilst. — „Das hoffe ich nicht,“ — wendest Du ein. Aber wird diese Hoffnung die Sache ändern? Gehst Du den Weg des Todes, so kann dies eitle Hoffen zwar Dein Gewissen einschläfern, aber ist außer Stande, den Weg des Verderbens in den Weg des Lebens umzuwandeln. Und wärest Du wirklich errettet und selig und auf dem Wege zum Himmel, wie viel besser würde es für Deinen Frieden sein, dieses wahrhaftig zu wissen.

Wenn Dein Gewissen in der That erwacht ist, wenn Du in der Gegenwart Gottes die Bürde der Schuld und des Gerichts fühlst, womit Du von Natur und wegen Deiner Werke beladen bist, dann kannst Du ohne Gewißheit, keine Ruhe, keinen Frieden haben. Und es wäre wirklich besser, daß der Friede, den Du wirklich nie gekannt hast, Dir fremd bliebe, so lange die, Deine Zukunft betreffende Sache nicht geordnet ist. O gäbe doch der Herr, daß Deren Viele wären, die da fühlten die Qual der Sünde und die Bürde der Schuld und des Gerichts! Gewiß, dann würde die Befehrung, oder was man dafür hält, sich nicht so oft als eine Täuschung ausweisen, wie das leider in unsern Tagen häufig der Fall ist. —

Lieber Leser! Laß Dich doch bewegen, nicht länger, in Betreff

Deiner Errettung, in Ungewißheit zu bleiben. Der Gedanke an die Ewigkeit ist zu ernst, als daß Du es wagen könntest, ihr entgegen zu gehen mit der gebräuchlichen Ausrede: „Ich hoffe selig zu werden; ich denke auf dem Wege zum Himmel zu sein.“ — Nein; entweder haben wir Vergebung, oder wir haben sie nicht; entweder sind wir Kinder Gottes durch den Glauben an Christo Jesu, oder Kinder des Zorns, wie auch die Andern. Die Möglichkeit ist für Dich vorhanden, Deinen Zustand mit Gewißheit zu erkennen. Ruhe nicht, bevor Du ihn kennst. Stände Dein Haus in Flammen und wärest Du ungewiß, ob man des aufloodernden Feuers Meister werde, gewiß, Du würdest nicht Ruhe haben, als bis Du des Erfolges gewiß wärest. — Brächte die Post Dir einen Brief, der Dich, bis ein zweiter käme, in Ungewißheit ließe, ob Du Dich dann fallit erklären und mit Weib und Kindern den Bettelstab ergreifen müßtest, unmöglich würdest Du in der Zwischenzeit Ruhe haben können. — Vernähmest Du, daß ein Schiff, auf welchem Dein Kind oder eine andere theure Person sich befand, untergegangen und nur ein geringer Theil der Mannschaft gerettet sei, ohne Zweifel würdest Du unter der Folter der Ungewißheit die genauesten Erkundigungen einziehen. Was aber ist dieses Alles im Vergleich zu Dem, worüber Du bist jetzt nicht Gewißheit gesucht hast. An Gott zu denken, ohne zu wissen, ob er Dein Vater in Christo ist, — zum Himmel empor zu blicken, ohne zu wissen, ob dort ein Erbtheil für Dich bereit liegt, — auf die Hölle nieder zu schauen mit dem Bewußtsein, sie verdient zu haben, ohne zu wissen, daß Du wirklich der Verdammniß entgegen gehst, — an die Ungewißheit des Lebens zu denken und an die Gewißheit, daß Christus bald als Richter in Macht und Herrlichkeit erscheinen wird, ohne zu wissen, ob Er Dich bei Seiner Ankunft annehmen oder auf ewig von Seinem Angesicht und von der Herrlichkeit Seiner Macht entfernen wird, — des Abends Dich ruhig nieder zu legen, und nicht zu wissen, daß Du vielleicht in der ewigen Verdammniß erwachen könntest, — sag mein lieber Leser, wie ist's möglich? O möchte doch jetzt noch der Gedanke an die Ewigkeit Dein Gewissen so sehr beschweren, daß Du keinen Augenblick mehr Ruhe hättest, so lange Du nicht weißt, ob Du vom Tode zum Leben hinübergegangen bist! Wie glücklich würdest Du sein, wenn auch Du die Schriftstellen auf Dich anwenden könntest, die wir bereits im ersten Theil betrachtet haben und von denen ich folgende in Deine Erinnerung rufen möchte:

„Gerechtfertigt also aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ — „Wir wissen, daß, wenn unser irdisches Haus dieser

Hütte zerstört wird, wir einen Bau aus Gott haben, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist in den Himmeln.“ — „Geliebte! Jetzt sind wir Gottes Kinder, und es ist noch nicht offenbart worden, was wir sein werden; wir wissen aber, daß, wenn Er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“

— Siehe, mein Freund! Welch' eine Gewißheit genossen jene Christen! Nur das Evangelium vermag sie zu geben. O möchte doch ein Jeder, der diese Zeilen liest, nicht eher ruhen, als bis er der Errettung seiner Seele gewiß ist! Gott gebe dieses um Jesu willen!

Der Weg Kains.

Juda 2.

Das vierte Kapitel des ersten Buches Moses theilt uns ein wichtiges, aber zugleich betrübendes Ereigniß mit. Daß die Geschichte uns nichts über die Kindheit und die Erziehung der beiden Brüder Kain und Abel enthüllt, ist an und für sich schon bezeichnend genug. Nachdem mit kurzen Worten ihre Geburt, so wie ihr äußerer Beruf angedeutet worden ist, werden sie uns als Opferer oder Gottesverehrer vorgeführt. Auf diese Thatsache richtet der Geist Gottes unsern Blick. Hier zeigt sich der erste Theil des „Weges Kains.“

„Es begab sich aber nach der Zeit, daß Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes.“ Kain war ein Ackermann; im Schweiß seines Angesichts hatte er der Erde seine Speise und sein Opfer abgerungen. Allein durch die Darbringung dieses Opfers verrieth er nur zu deutlich, daß er die Ursache nicht kannte, um welcher willen er im Schweiß seines Angesichtes sein Brod essen mußte; und die Art und Weise, in welcher er Gott nahete, lieferte einen traurigen Beweis seines gänzlichen Mangels an Sündenkenntniß. Er handelte, wie es schien, in der Meinung, als ob Gott verpflichtet sei, das Beste, was er zu geben vermochte, annehmen zu müssen. Die Begriffe, die er von seiner Stellung zu Gott hatte, waren falsch. Die Sünde war in die Welt gekommen, und Gott konnte kein Opfer von dem Menschen, als einem Sünder, annehmen, bevor der Sünder persönlich mit Gott versöhnt war. Gott handelt stets in der Weise, daß er zuvor die Person des Sünders begnadigt (Eph. 1, 6); und nachdem Er ihn selbst angenommen, nimmt Er auch dessen Werke an. Der Weg aber, den Kain einschlug, zeigte hingegen, daß er sein Werk als Mittel zur Begnadigung seiner Person wählte.

Er opferte das Beste, was er besaß; er that, was er vermochte; und daher entfetzte er sich nicht wenig, als Gott seinem Opfer keine Beachtung schenkte.

Der „Weg Kains“ tritt indeß deutlicher in der traurigen Geschichte Abels in's Licht. „Durch den Glauben brachte Abel Gott ein besseres Opfer dar, als Kain.“ So erklärt der Geist Gottes jenes Ereigniß, welches Er uns im Buche Moses mit den Worten erzählt: „Und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Heerde und von ihrem Fette. Und Jehova sah gnädiglich an Abel und sein Opfer; aber Kain und sein Opfer sah Er nicht gnädiglich an.“ Durch den Glauben hatte Abel geopfert. Das Wort Gottes war ausgegangen, das Urtheil des Todes über den Menschen ausgesprochen und das Erbreich um des Menschen willen verflucht. Abel erkannte dieses als Wahrheit durch sein Schlachtopfer an, bevor noch der Tod dieselbe thatsächlich bestätigt hatte. Sein im Glauben dargebrachtes Opfer war ein Beweis seiner Anerkennung des Todesurtheils, sowie der Nothwendigkeit eines Mittleramtes. „Und Jehova sah gnädiglich an Abel und sein Opfer; aber Kain und sein Opfer sah Er nicht gnädiglich an.“ — Der „Weg Kains“ offenbart sich also in der gänzlichen Unwissenheit über den Umstand, daß die Sünde eine schreckliche und unübersteigliche Scheidewand zwischen Gott und dem Menschen aufgerichtet hat, sowie in der Meinung, daß der Mensch zu Gott nahen und Begnadigung finden könne ohne Mittleramt. Und somit ist der „Weg Kains“ Zorn wider Gott, der den Sünder auf dem ihm vorgezeichneten Wege annimmt, und Meid gegen den Sünder, welcher auf diesem Wege Gnade findet. Das Auge Kains ist böse, weil Gott voll Güte ist: „Und Kain ergrimmete sehr, und es senkte sich sein Antlitz.“ Ermahnung, gnädige Ermahnung von Seiten des Herrn Selbst vermag nicht den düstern Blick Kains zu erhellen; und obschon ihm der Herr den Weg zur Begnadigung öffnet, so will sich Kain doch nicht unterwerfen. „Und es geschah, als sie auf dem Felde waren, da erhob sich Kain gegen Abel und ermordete ihn.“ — Dies ist das erste Blatt in der Geschichte, welches uns von Verfolgung der Kinder Gottes und vom Hass des Menschen gegen die Gnade kund gibt; — was hier in die Erscheinung tritt, das hat sich fortgepflanzt bis auf unsre Zeiten, so daß der „Weg Kains“ einem dunklen Faden gleicht, der, in der Geschichte der Menschheit das älteste Jahrhundert mit der Gegenwart verknüpft.

Sehr treffend offenbart uns der Herr in dem Gleichniß vom verlorenen Sohne den „Weg Kains“, indem Er uns den ältesten Sohn

vorführt. Sein Vater hatte den verlorenen Sohn in Gnaden wieder angenommen, das gemästete Kalb war geschlachtet und ein Jeder im väterlichen Hause war fröhlich. „Es war aber sein ältester Sohn auf dem Felde; und als Er kam und sich dem Hause nähete, hörte er die Musik und den Reigen. Und er rief einen der Knechte zu sich und erkundigte sich, was das wäre. Der aber sprach zu ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wieder erhalten hat. — Er aber ward zornig und wollte nicht hinein gehen. Sein Vater nun ging hinaus und bat ihn.“ Da sehen wir den „Weg Rains“, den Weg jenes Mannes, der sich so sehr ergrimmt, der sein Antlitz zu Boden senkte und zu welchem Jehova sagte: „Warum ergrimmeft Du, und senket sich Dein Antlitz?“

Und war nicht der Herr Jesus Selbst der Abel seiner Zeit? Und wer hätte in den Hohenpriestern und Ältesten nicht den Rain jener Tage entdeckt? Pilatus hatte Einsicht genug, um zu merken, daß man Jesum nur aus Neid überliefert habe. (Matth. 27, 18.) Das Wohlgefallen Gottes, welches auf Jesu ruhte (Apostg. 2, 22.), hatte den Zorn der Juden wach gerufen und ihr Antlitz gesenkt; denn dieses Wohlgefallen drückte den Stempel der Eitelkeit auf ihre gottesdienstlichen Anmaßungen. Ueber die Schriftgelehrten und Pharisäer, die den Weg Rains wandelten, rief der Herr Jesus ein Wehe aus, indem Er mit den Worten schloß: „Und ihr, erfüllet das Maß eurer Väter! daß alles gerechte Blut, vergossen auf der Erde, auf euch komme, von dem Blute Abels, des Gerechten, an, bis zum Blut des Zacharia, des Sohnes Barachia, den ihr zwischen dem Tempel und dem Altar ermordet habt.“ (Matth. 23, 35.)

Denselben „Weg“ finden wir bei der Verfolgung Stephani; und Saulus, der Pharisäer, der so lange auf diesem Weg gewandelt, aber durch die Gnade davon entrückt war, sagt von seinen Brüdern nach dem Fleische: „Welche sowol den Herrn Jesum, als auch die Propheten getödtet und uns verfolgt haben, und welche Gott nicht gefallen, und welche allen Menschen entgegen sind, und uns wehren zu den Nationen zu reden, auf daß sie gerettet werden, damit sie ihre Sünden allenthalben erfüllen; — aber der Zorn Gottes ist völlig über sie gekommen.“ (1. Theff. 2, 15. 16.) — Ohne Zweifel könnte man die Spur des „Weges Rains“ durch die Geschichte des ganzen Christenthums hindurch verfolgen; allein es ist vor Allem nothwendig, das

Augenmerk darauf zu richten, daß Judas in seiner Epistel diesen „Weg“ als das Kennzeichen der letzten Tage vor unsere Augen stellt.

Hier aber zeigt der „Weg Kains“ eine zweite Stufe, die unsere Aufmerksamkeit verdient. „Kain ging hinweg von dem Angesicht Jehova's.“ Er verließ den einzigen Born der Seligkeit. Wol fühlte seine Seele die Leere; aber er suchte einen andern Born, um diese Leere wieder auszufüllen: „Er baute eine Stadt und nannte den Namen der Stadt nach dem Namen seines Sohnes Henoch.“ Und so steht Kain da als das Haupt einer langen Geschichtslinie, die sich von jener Zeit bis zu unsern Tagen hin ausstreckt, oder — mit andern Worten — als das Haupt Derer, „die dem Geschöpf mehr Ehre und Dienst geleistet haben, als dem Schöpfer, welcher gesegnet ist in die Zeitalter, Amen.“ — Verfinstert am Verstande, und entfremdet von dem Leben Gottes durch die in ihm wohnende Unwissenheit, sucht der arme Mensch vergeblich Ruhe und Glück in den Werken seiner Hände. Und dennoch ist er nicht zufrieden; die schreckliche Leere seiner Seele kann nicht ausgefüllt werden; denn nur die Gegenwart Dessen, den Kain verließ, würde ihn zu befriedigen vermögen. Ja, in der That, nur die Herrlichkeit Gottes, geoffenbaret in der Person und in dem Werke Jesu Christi, hat die Macht, den unglücklichen Menschen als Sünder und Geschöpf von seinem Elende zu befreien; denn nur Jesus konnte von sich sagen: „Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, wird nie dürsten.“

Die Leute des Geschlechts Kains blieben gleich ihrem Vater fern von dem Angesichte Jehova's. Sie haben mancherlei Erfindungen gemacht; aber sie sind nicht zu Jehova zurückgekehrt. Was die Kunst zum Nutzen und zur irdischen Wohlfahrt hervorbrachte, dies Alles stammt ab von den Söhnen Kains, von Tabal, Tubal und Thubalcain. Wol mögen die Künste das menschliche Leben erträglich machen und durch ihren Genuß geeignet sein, das Gewissen in Schlummer zu wiegen; allein sie sind nicht im Stande, den Menschen gänzlich glücklich und zufrieden zu machen.

Der „Weg Kains“ in seiner ganzen Ausdehnung wird uns endlich in dem Babilon der Offenbarung Johannis vor Augen gestellt; und wir sehen, wie der Geist Gottes auf eine so wunderbare Weise den ersten und letzten Theil der Geschichte des Menschen mit einander verbindet. Alles was zur Bequemlichkeit, zur Wohlfahrt und zum Vergnügen des Menschen gehört, wird in Babilon gefunden, aber zugleich auch „das Blut von Propheten und Heiligen und

aller Derer, die auf der Erde geschlachtet sind." (Offb. 18.) Die höchste Bildung, der schrecklichste Haß gegen Gott und eine gänzliche Verachtung Seiner Gnade reichen sich hier in Babylon die Hand. Darum steht auch geschrieben: „Gehet aus von ihr, mein Volk, auf daß ihr nicht ihrer Sünden theilhaftig seid, und daß ihr nicht von ihren Plagen empfangt.“ Laßt uns daher jene Stadt erwarten, welche Grundlagen hat, wo Gottes Herrlichkeit ist und deren Bürger die Gegenwart Gottes als ihr glückseliges ewig dauerndes Theil besitzen.

Betrachtung

über den

Brief Pauli an die Römer.

(Fortsetzung.)

Cap. 7. Der Apostel hat also in den beiden vorhergehenden Capiteln die Wirkung des Todes und der Auferstehung Christi in Bezug auf die Rechtfertigung (Cap. 5) und in Bezug auf das practische Leben (Cap. 6) gezeigt. Wir sind in Cap. 5 von der Schuld der Sünde und in Cap. 6 von der Macht derselben befreit. Jetzt war noch eine andere Frage zu beantworten übrig, nämlich: Was ist das Resultat dieser Lehre in Betreff der Forderungen des Gesetzes? Welchen Platz nimmt das Gesetz dem Christenthum gegenüber ein, da Christus auferstanden ist?

Zunächst bemerke ich, daß wir in diesem Capitel oft das Wörtchen „Gesetz“ finden; aber nicht immer, wie wir sehen werden, in Verbindung mit ein und derselben Sache. Gesetz im Allgemeinen ist ein herrschender Grundsatz, der Unterwürfigkeit fordert. Steht der Mensch unter einem Gesetz, so steht er unter einer Autorität, die ihm Verpflichtungen auferlegt oder Forderungen an ihn stellt. Ob er dieselben erfüllt oder nicht erfüllt, ob er es vermag oder nicht vermag, ob er will, oder nicht will — das Gesetz fordert und wird nur durch Erfüllung befriedigt. An Solche nun, welche überhaupt die wahre Bedeutung eines Gesetzes kennen, wendet sich im vorliegenden Capitel zunächst der Apostel.

„Ich rede mit Denen, welche Gesetz kennen.“ (R. 1.) Hier ist also der Ausdruck Gesetz ganz allgemein. „Wisset ihr nicht, Brüder, daß ein Gesetz über den Menschen herrscht, so lange er lebt? — So lange ein Gesetz besteht oder in Kraft ist,

so lange ist auch der ihm Unterworfenen an dessen Forderungen gebunden; nur der Tod kann diese Verbindung aufheben. Dies beweist der Apostel in Vers 2 und 3 durch das Ehegesetz und macht dann in Vers 4 die Anwendung auf die Gläubigen. Doch beachten wir wol, daß wir in dieser Stelle, so wie auch in den nächstfolgenden, unter dem Wörtchen „Gesetz“ nicht nur die zehn Gebote zu verstehen haben, sondern auch jegliche Anforderung, welche an das Volk Israel gestellt, und wodurch ihr Verhältniß zu Gott bedingt war — ja wir können es selbst auf Alles anwenden, was die Gerechtigkeit Gottes von jedem Menschen, als solchem, zu fordern berechtigt ist. — Unter diesem Gesetz nun kann der Mensch nicht anders, als verloren sein. Deshalb ist es auch für Alle eine ernste und wichtige Frage: Wie werde ich vom Gesetz frei? Wir können uns, das ist wahr, nicht auf einem unrechtmäßigen Wege der Herrschaft des von Gott gegebenen Gesetzes entledigen; Gott würde dies nie erlauben können, weil alle Forderungen des Gesetzes an den Menschen vollkommen gerecht sind. Nun aber hat Gott selbst in Christo für uns einen rechtmäßigen Weg zur völligen Befreiung vom Gesetz bereitet — einen Weg, der uns ganz und gar und für immer außer dessen Bereich stellt; und dieser Weg ist — „der Tod.“ „Also seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz gestorben durch den Leib des Christus . . .“ (B. 4.) Der Tod ist auch hier, wie beim Ehegesetz, das einzige Mittel zur Befreiung. Wir sind, wie wir hier ganz deutlich lesen, „durch den Leib des Christus dem Gesetz gestorben“, und deshalb kann uns das Gesetz nicht mehr erreichen. — Verringert dies aber nicht die Autorität desselben? Nicht im Geringsten; denn wir bekennen, daß Christus gestorben ist und wir mit Ihm, und das Gesetz kann doch auf einen Gestorbenen nicht mehr angewandt werden. Seine Autorität aber ist auch völlig gehandhabt worden, weil die Sünde mit dem Tode bestraft ist. In dem Tode Christi ist die Autorität des Gesetzes auf das vollständigste ausgeübt und befriedigt worden. Alle nun, welche unter dem Gesetz gewesen und gläubig an Jesum geworden sind, sind unter der Vollziehung des Urtheils dieses Gesetzes gestorben; denn in Christo ist dies Urtheil an ihnen vollzogen worden. Auch steht ein Gesetz allein mit lebenden Personen und nicht mit todtten in Verbindung. Ein Weib wird eine Ehebrecherin, wenn sie bei Lebzeiten ihres Mannes eines Andern wird; sie ist aber frei, sobald der Mann gestorben ist. Ebenso ist es mit dem Christen. Er kann nicht zwei Männern zugleich angehören; das Gesetz und der auferstandene Christus vereinigen sich nicht in ihrer Autorität über die Seele. Die Anwendung des angeführten Beispiels

ist wol für uns, was die Form betrifft, einigermaßen anders, aber der Grundsatz bleibt derselbe. Das Gesetz ist nicht gestorben und verliert auch deshalb sein Recht nicht, sondern wir sind gestorben; und weil wir gestorben sind, so kann das Gesetz keine Macht mehr über uns ausüben, denn seine Herrschaft hört mit dem Tode auf. Wir sind in Christo mitgestorben und darnach mitauferweckt, und sind deshalb durch den Tod vom Gesetz getrennt. Unser gegenwärtiger Mann ist der auferstandene Christus. Wir stehen in keinerlei Weise mehr unter dem Gesetz — weder in Betreff seiner gerechten Ansprüche, noch seiner gerechten Urtheile. Es ist, so zu sagen, für uns nicht mehr da, oder besser, wir sind für das Gesetz nicht mehr da, weil wir „durch den Leib des Christus demselben gestorben sind.“

Sind wir aber darum vom Gesetz losgemacht, um gesetzeslos zu sein, um ohne alle Verantwortlichkeit unsern eignen Willen zu thun? Oder haben die im Gesetz geoffenbarten Grundsätze der Gerechtigkeit Gottes ihre Geltung verloren? Keins von beiden; denn wir lesen in der zweiten Hälfte des 4. Verses: „... daß ihr eines Andern, des aus den Todten Auferweckten werdet, auf daß wir Gott Frucht tragen.“ — Es ist gerade in Verbindung mit dem Gesetz — in welchem Gott zwar Frucht fordert — daß wir nur dem Tode Frucht bringen (B. 5.); aber völlig frei vom Gesetz und in Verbindung mit Christo, dem wahren Manne, sind wir fähig, „Gott Frucht zu tragen.“ Dies ist für den Gläubigen das gesegnete Resultat der Befreiung vom Gesetz. Auferweckt mit Christo ist er eines neuen Lebens theilhaftig geworden, welches seine Früchte trägt — ein Leben, wofür das System des Gesetzes nicht mehr vorhanden ist.

Wir lesen in B. 5: „Denn als wir im Fleische waren...“ — also nicht „sind“, sondern „waren.“ Ebenso lesen wir in Cap. 8, 9: „Ihr aber seid nicht im Fleische, sondern im Geist.“ — Das Wörtchen „Fleisch“ bezeichnet hier selbstredend nur das moralische Fleisch — das ganze Wesen oder die ganze Stellung des natürlichen Menschen vor Gott. Der mit Christo auferweckte und darum erneuerte Mensch ist nicht mehr in dieser Stellung vor Gott. Das Fleisch ist zwar noch vorhanden in ihm; aber er steht weder unter dessen Herrschaft, noch stellt dasselbe wie früher seine Stellung vor Gott dar. „Als wir im Fleische waren, wirkten die Leidenschaften der Sünde, die durch das Gesetz sind, in unsern Gliedern, dem Tode Frucht zu bringen.“ Die Leidenschaften, welche zur Sünde antrieben, wirkten im Fleisch, und durch das Entgegentreten der Forderungen des Gesetzes, wurde

der Wille, die Sünde, welche das Fleisch liebte und das Gesetz verbot, zu thun, um so mehr aufgeweckt. „Nun aber sind wir von dem Gesetze los, weil wir (dem) gestorben sind, in welchem wir festgehalten waren, so daß wir in dem Neuen des Geistes und nicht im Alten des Buchstaben dienen.“ (B. 6.)

In Galater 2, 19 haben wir dieselbe Sache, nur etwas anders ausgedrückt: „Ich bin durch Gesetz dem Gesetz gestorben.“ Das Gesetz ist der Dienst des Todes. Alle, welche sich unter demselben befinden, sind zum Tode verurtheilt, weil sie Sünder sind. Für uns, die Gläubigen nun ist dies Urtheil in dem Tode Christi vollzogen. Jetzt kann ich sagen: Das Gesetz hat mich getödtet; aber ich kann auch hinzufügen, daß ich durch diesen Tod auch für das Gesetz todt oder nicht mehr da bin. Das Gesetz ist nicht getödtet; aber ich bin getödtet, und zwar durch dessen Gerechtigkeit. In dem Tode Christi finde ich durch Glauben das Ende meiner Stellung im Fleische und unter dem Gesetze vor Gott. Bin ich aber „zu der Gleichheit Seines Todes mitgepflanzt worden,“ so werde ich es „auch freilich (zu der) Seiner Auferstehung sein.“ Als auferweckt mit Christo bin ich ebenso wenig unter dem Gesetz, wie auch Christus Selbst, der zur Rechten Gottes sitzt. Ebenso ist auch jetzt, wie wir in B. 6 sehen, unser Dienst von ganz anderm Charakter. Er besteht nicht mehr in der Erfüllung einer buchstäblichen Forderung, sondern im Dienste des Geistes. Als Theilhaber der Natur und des Lebens Christi wandeln wir in der Kraft des Geistes Gottes in dem, was Gott wohlgefällig ist. Da ist nicht ein Gesetz, welches uns wegen der Uebertretung seiner Vorschriften dem Fluche übergibt, sondern wir sind Theilhaber der Gerechtigkeit, in welcher Jesus Selbst vor Gott ist.

Wenn es nun unter dem Gesetz unmöglich war, Gott zu dienen, und also nur dem Tode Frucht gebracht wurde, und wenn man sogar vom Gesetz völlig getrennt und frei sein muß, um in Christo Jesu wirklich Gott zu dienen und Ihm Frucht zu tragen, wie leicht könnte da der Gedanke Raum gewinnen, daß das Gesetz selbst Sünde und von böser Wirkung sei. Diesem Gedanken sucht nun der Apostel in den folgenden Versen zu begegnen. Er rechtfertigt das Gesetz gegen jede Anklage, und stellt dessen wahren Character, so wie auch die ganze Häßlichkeit der Sünde völlig ans Licht. — Zuvor möchte es gut sein, zu bemerken, daß hier der Apostel, um seine Belehrung über diesen Punkt recht einfach und klar vorzustellen, sich des Wörtchens „Ich“ bedient. Dies hat aber viele unbefreite Gläubige verleitet, zu

glauben, daß der Apostel hier von sich selbst rede, von seinem eignen Zustande und somit von dem Zustande, eines jeden wahren Christen. Dies würde aber nicht nur mit der ersten Hälfte dieses Capitels, sondern auch mit dem 6. und 8. Capitel in völligem Widerspruch stehen. Man vergleiche nur Vers 14 mit Vers 4 — 6 und Cap. 6, 14 und 18; weiter den 19. Vers mit dem ganzen 6. Capitel und mit Cap. 8, 4. Es beweist aber auch der vorliegende Abschnitt selbst, daß der Apostel hier nicht von sich reden konnte; denn zunächst frage ich: Zu welcher Zeit lebte Paulus, wie er in Vers 9 sagt, ohne Gesetz? Vor seiner Bekehrung? Gewiß nicht, denn er selbst sagt von sich: „Beschnitten am achten Tage, vom Geschlecht Israel, vom Stamme Benjamin, Hebräer von Hebräern; was Gesetz betrifft, ein Phariseer.“ (Phil. 3, 5.) Von sich konnte er also nicht sagen: „Ich lebte einst ohne Gesetz“, weil er von Jugend auf unter demselben war. Er spricht hier vielmehr von dem Zustande des Menschen im Allgemeinen. Ueberhaupt stellt er in der letzten Hälfte dieses Capitels, besonders vom 14. Verse an, die Erfahrungen eines Menschen unter dem Gesetz vor — seinen Zustand, seine Kämpfe und dessen Ende. Selbst der natürliche Mensch kann derartige Erfahrungen machen, ja wir finden sogar in den Schriften heidnischer Philosophen ähnliche Aeußerungen, wie sie in diesem Abschnitte ausgesprochen sind; nie aber wird ein rein natürliches Herz sagen können: „Ich habe Wohlgefallen am Gesetz Gottes nach dem Innenmenschen.“ (R. 22.) Dies kann nur die Sprache eines Erweckten sein, dessen Gewissen und Willen erneuert ist. Uebrigens wird auch jeder Christ, wenn er sich aus Unwissenheit oder aus Mangel an Befreiung unter das Gesetz stellt, dieselben Erfahrungen machen und dieselben Kämpfe haben. Der Apostel hat hier aber auch nicht im mindesten die Absicht, das Maß des geistlichen Zustandes einer Seele oder gar die Erfahrungen eines befreiten Christen vorzustellen, sondern er will einfach zeigen, was die Erfahrungen und Kämpfe einer Seele sind oder was deren Urtheil über sich selbst ist, wenn sie sich unter dem Gesetz befindet.

Dann ist aber auch wol zu bemerken, daß in diesem Theile des Capitels, weder von der Gnade, noch von Christo, noch von dem heiligen Geiste die Rede ist, sondern nur vom Gesetz, von der Kraft der Sünde, von der Ohnmacht und Verderbtheit des Fleisches und von den vergeblichen Anstrengungen in dieser Stellung. Christus wird erst im 25. Verse eingeführt, und zwar als der einzige Zufluchts- und Rettungsort des unter dem Gesetz der Sünde und des Todes Gefangenen, als die völlig genü-

gende Antwort auf die Frage: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?“

Ehe wir nun den fraglichen Theil dieses Capitels einer nähern Betrachtung unterziehen, möchte ich noch einem jeden christlichen Gewissen folgende Fragen zur ruhigen Erwägung vorlegen: Mußte der Apostel selbst oder muß irgend ein befreiter Christ noch seufzend ausrufen: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?“ Lag Paulus noch gefangen unter dem Gesetz der Sünde und brachte durch seinen ganzen Wandel nur dem Tode Frucht? Stand seine Errettung und Befreiung durch Christum noch in Frage, oder hatte er den Werth und die Tragweite des Werkes Christi so mangelhaft erkannt? Verstand sein Glaube so wenig, was die Gnade und Liebe Gottes ihm in Christo Jesu geschenkt hatte? Ging er noch ohne die Inwohnung des heiligen Geistes dahin? Gewiß, eine ruhige Erwägung dieser Fragen wird keinen Zweifel mehr übrig lassen, daß der Apostel hier weder von seinem eigenen, noch von dem Zustande irgend eines andern befreiten Christen redet.

Doch kehren wir jetzt zu Vers 7 zurück, wo der Apostel, wie gesagt, damit beginnt, das Gesetz gegen jede Anschuldigung zu rechtfertigen und den wahren Character der Sünde an's Licht zu stellen. In diesem Verse bezeugt er zunächst, daß durch das Gesetz Erkenntniß der Sünde komme: „Die Sünde erkannte ich nicht, als nur durch Gesetz. Denn auch die Lust erkannte ich nicht, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: „Laß dich nicht gelüsten.““ Also die Sünde und die Lust werden durch das Gesetz in ihrem wahren Wesen erkannt; es wird offenbar, was Beides vor Gott ist. — Die Sünde ist der im Fleische wohnende und wirkende, böse Grundsatz, eine dem Gesetz Gottes entgegentrebende, feindliche Macht. Sie wirkt gerade das, was das Gesetz verbietet, und weil dasselbe es verbietet. Die Lust aber ist die im Fleische aufsteigende Neigung oder Begierde. Wenn das Gesetz sagt: „Laß dich nicht gelüsten!“ so gibt es uns dadurch zu erkennen, daß diese Begierden und Neigungen des Fleisches böse sind. Was thut nun die Sünde? Sie nimmt durch das Gebot: sich nicht gelüsten zu lassen — gerade Anlaß, um diese Lüste aufzuwecken, und wirkt zu gleicher Zeit auf den Willen, damit jeder Widerstand aufhöre. Dies offenbart den wahren Character der Sünde, ihren Haß und ihre Feindschaft wider alles Gute. „Die Sünde aber durch das Gebot*) Anlaß nehmend, wirkte

*) Gesetz und Gebot sind im Grunde dasselbe, obgleich ersteres das ganze Gesetz und letzteres mehr ein einzelnes Gebot aus demselben bezeichnet.

jegliche Lust in mir." (B. 8.) Man könnte nun fragen: Wird denn nicht gerade durch das Gesetz die Sünde erweckt? O nein; diese war schon vorhanden, ehe das Gesetz kam; „denn bis zu dem Gesetz war die Sünde in der Welt“; (Cap. 5, 13.) aber „ohne Gesetz ist die Sünde todt.“ (B. 8.) Das Gesetz schafft nicht die Sünde, sondern stellt nur ihren wahren Character an's Licht. Sie ist immer vorhanden; aber wo kein Gesetz ist, da ist ihre wahre Natur verborgen. Sobald aber das Gebot kommt, dann lebt sie auf, und zeigt, was sie in Wirklichkeit ist — Feindschaft wider das Gesetz Gottes. „Ich aber lebte einst ohne Gesetz; als aber das Gebot kam, lebte die Sünde auf.“ (B. 9.) Der Apostel sagt hier also einfach, daß es das Gebot ist, wodurch die Sünde zum Aufleben gebracht wird, was deren wahren Character in ihrem Gegensatz zum Gesetz klar an's Licht stellt. Wir sehen ja schon bei einem Kinde, daß gerade dann, wenn ihm irgend eine Sache, die es bis dahin ohne Arg und ohne besondere Neigung gethan hat, verboten wird, die Begierde stark hervortritt, dieselbe zu thun. Durch das Gebot lebt die Sünde, die sich bis dahin in dieser Sache als todt erwies, in dem Kinde auf und reizt dasselbe, gegen dies Gebot zu handeln. Ohne Gesetz wäre es der Sünde nicht möglich, solch einen Kampf in der Seele hervorzurufen und uns für die Sünde verantwortlich zu machen, weil wir ohne Gesetz die Sünde nicht könnten. Sobald aber das Gesetz sagt, was die Sünde ist, sind wir nicht mehr unwissend und fühlen uns wegen der Uebertretung des Gesetzes im Gewissen beschuldigt. Lebt Jemand ohne Gesetz, so ist die Sünde zwar da, aber sie ist todt; sobald aber das Gebot eintritt, lebt sie auf; und was ist die Folge? Sie verursacht den Tod. „Ich aber starb, und das Gebot, dasselbe, welches zum Leben (dargestellt war), erwies sich für mich zum Tode.“ (B. 10.)

Das Gesetz sagt: „Thue dies und du wirst leben“; und eben diese Erklärung hat sich für mich zum Tode erwiesen, weil sie die Forderungen Gottes an eine sündige Natur stellt — an eine Natur, welche durch ihren Willen die Erfüllung dieser Forderungen weigert — und an ein Gewissen, welches die Gerechtigkeit der Verdammniß nicht läugnen kann. Ohne Gesetz wandelt man in einer ruhigen Gleichgültigkeit, thut seinen eignen Willen und zwar ohne Erkenntniß Gottes, und darum auch ohne Schuldbewußtsein. Das Gesetz aber kommt hinein, verbietet Alles, was man begehrt, und man stirbt unter seinem gerechten Urtheil. Der Apostel stellt hier die Sünde als einen überfallenden Feind vor. Sie machte, als das Gesetz kam, und indem sie wußte, daß der eigene Wille demselben widerstehen und das

Gewissen die Verurtheilung aussprechen würde, von dieser Gelegenheit Gebrauch und brachte den Menschen in einen Zustand der Empörung wider das Gesetz, und tödtete ihn durch dasselbe. Der Tod war das Urtheil von Seiten Gottes und war für den Menschen das Resultat der Anwendung dieses Gesetzes, welches das Leben verhieß. „Denn die Sünde durch das Gebot Anlaß nehmend, hat mich getäuscht, und durch dasselbe getödtet.“ (B. 11.) Das Gebot hat also nicht diesen Tod herbeigeführt, sondern die Sünde. Das Gesetz hat zwar der Sünde wegen dies Urtheil des Todes ausgesprochen; allein es konnte nicht anders, „weil das Gesetz heilig und das Gebot heilig, gerecht und gut ist.“ (B. 12.)

„Ist denn das Gute mir zum Tode geworden? Das sei ferne! aber die Sünde, auf daß sie als Sünde offenbar würde, wirkte mir durch das Gute den Tod, auf daß die Sünde durch das Gebot überaus sündig würde.“ (B. 13.) Hier also stellt der Apostel ihren wahren Character an's Licht. Sie ist gerade durch das heilige und gute Gesetz veranlaßt worden, mich unter dessen gerechtes Urtheil zu bringen, und hat also durch das Gute mir den Tod gewirkt.

Nachdem nun der Apostel das Gesetz als heilig und gut gerechtfertigt und bewiesen hat, daß nicht das Gesetz, sondern die Sünde an diesem Urtheil des Todes Schuld sei, beschreibt er den Zustand eines Menschen, der mit Erkenntniß der in ihm wohnenden und wirkenden Sünde und der gerechten Forderungen des Gesetzes sich unter Gesetz befindet. „Ich bin fleischlich unter die Sünde verkauft.“ (B. 14.) Das ist das traurige Urtheil, was ein solcher Mensch aussprechen muß. — Man beachte in diesem 14. Verse die doppelte Ausdrucksweise. Zuerst heißt es: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist“ — dies wissen alle Christen; aber dann fährt er nicht fort, zu sagen: „Wir aber sind fleischlich etc.“, sondern: „Ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.“ Der Apostel theilt uns hier, wie schon gesagt, nicht die Erfahrungen eines befreiten Christen mit, sondern die Erfahrungen eines Menschen unter dem Gesetz. „Ich bin fleischlich, unter die Sünde verkauft,“ so muß der Mensch unter dem Gesetz ausrufen. Ich bin fleischlich, und das Gesetz ist geistlich; ich bin ein Slave der Sünde, und das Gesetz fordert mich auf, ein Slave der Gerechtigkeit zu sein. Welche Gegensätze! Und was den Menschen zu diesem Bekenntniß bringt, sind die Erfahrungen, welche er auf seinem Wege macht, den er von B. 15–23 näher beschreibt. „Denn was ich wirke, erkenne ich nicht; denn was ich will, das thue ich nicht, sondern was ich hasse, das übe ich aus.“ (B. 15.)

Ist auch das Gewissen erneuert und erkennt das Gute an, stimmt es auch dem Gesetz bei, „daß es gut sei;“ (B. 16.) was nützt mir diese Anerkennung und diese Beistimmung des Guten, wenn ich das Gegentheil thue? Ist auch der Wille erneuert und völlig bereit, das Gute zu thun; was kann es helfen, wenn „das Wirken Dessen, was recht ist, nicht gefunden wird?“ (B. 18.) — Ich weiß, daß das Gesetz nur fordert, was gut ist, und weiß auch, daß es recht ist, dieses von mir zu fordern, noch wünsche ich, daß diese Forderungen beschränkt werden möchten; aber ich habe keine Kraft, denselben zu entsprechen. Wol ist es wahr, daß, wenn ich das Gute anerkenne, und auch bereit bin, dasselbe zu thun, „nicht mehr ich das Böse wirke, sondern die in mir wohnende Sünde.“ (B. 17.) Doch welcher ein Trost liegt für mich darin? Dies Bekenntniß beweist gerade die Größe der Slaverei, worin ich mich befinde. Ich bin ein solcher Slave, daß, wenn ich auch das Böse selbst nicht mehr ausübe, sondern die in mir wohnende Sünde es thut, so muß ich mich doch gegen meinen Willen von derselben gebrauchen lassen. Ich erkenne die Häßlichkeit der Sünde, und bin ihr doch völlig unterworfen; ich erkenne das Gute, und übe es doch nicht aus; ich hasse das Böse, und thue es dennoch. Wenn ich auch Gott noch so gern dienen will und meine ganze Kraft gebrauche, um einmal diesen Zweck zu erreichen, so scheitern doch alle meine Vorsätze an dieser unwiderstehlichen Macht der Sünde, die mich in ihren Ketten gefangen hält. Ja, alle noch so ernstlichen Anstrengungen sind vergeblich und vermehren nur meinen trostlosen Zustand. Sie stellen nur immer noch greller an's Licht, wie häßlich die Sünde ist und wie völlig ich unter derselben verkauft bin; sie überzeugen mich immer mehr, daß „in mir, das ist in meinem Fleische nichts Gutes wohnt.“ (B. 18.) „Das Gute, was ich will, übe ich nicht aus, sondern das Böse, was ich nicht will, das thue ich.“ (B. 19.) Da ist keine Kraft, keine Erfüllung des Guten, und deshalb auch kein wahrer Friede des Herzens.

In B. 21-23. ist in mehrfacher Beziehung vom Gesetz, von einem bestimmten Grundsatz, die Rede, wodurch der Zustand einer unbefreiten Seele noch klarer an's Licht gestellt wird. In Vers 22 haben wir das „Gesetz Gottes.“ Der inwendige oder Innen-Mensch — das erneuerte Gewissen und der erneuerte Wille — hat sein Wohlgefallen an diesem Gesetz, und dies Wohlgefallen wird in Vers 23 „das Gesetz meines Sinnes“ genannt. Weiter heißt es in diesem Verse: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern.“ Dies Gesetz ist schon in Vers 21 erwähnt: „das Gesetz, daß das Böse bei mir ist.“ Dies „Gesetz in meinen

Gliedern" ist „dem Gesetz meines Sinnes" entgegen und streitet wider dasselbe — das bei mir wohnende Böse steht in völligem Gegensatz zu dem Wohlgefallen des Innen-Menschen. Doch gibt es, wie wir in Vers 23 sehen, noch ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, nämlich „das Gesetz der Sünde" — der in meinem Fleische wirkende, feindliche Grundsatz, unter dessen Herrschaft mich das in mir wohnende Böse, „welches gegen das Gesetz meines Sinnes streitet," bringt. So ist denn all mein Thun und Lassen, ja, meine ganze Person vollkommen der Sünde unterworfen. Ich kann seufzen, trachten, streben, kämpfen — Alles hilft nichts; ich muß mich unterwerfen; ich muß einer Macht gehorchen, deren Abscheulichkeit mir klar vor Augen steht, deren Häßlichkeit vor Gott mir völlig bekannt ist. Ich kann thun, was ich will, alles ist ohne Frucht — ich bin als Sklave unter die Sünde verkauft. Es kann auch kein Mensch mich befreien; denn sie sind alle Sklaven, wie auch ich; es ist mehr als menschliche, es ist göttliche Kraft nöthig, um die eisernen Ketten und Banden zu zerbrechen, um die Donner und Blitzstrahlen Sinai's abzuwenden. Meine Hoffnung auf Errettung ist verschwunden; ich bin vollkommen verloren, verderbt, vollkommen gottlos. „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes!" (B. 24.)

Dies ist das Ende des Kampfes gegen die Sünde. Der Mensch ist überwunden, die Sünde bleibt Ueberwinder — der Mensch ist Sklave, die Sünde behält die Herrschaft. Wer wird mich erlösen? ist der Ausruf der tiefgefühlten Ohnmacht, die während des Kampfes immer mehr erfahren und endlich unter gänzlicher Rathlosigkeit bekannt wird. Die eigene Gerechtigkeit ist zu Boden geworfen und der früher so eifrig kämpfende Mensch hat seine Waffen gestreckt, weil er die Unmöglichkeit, eine Heiligkeit im Fleische, eine Gerechtigkeit durch Werke zu erwerben, eingesehen hat. Der Hochmuth ist gebeugt, die eigene Kraft ist vernichtet, der Eigenwille gebrochen, und Gott, der alle diese Anstrengungen der eigenen Gerechtigkeit gebrauchte, um die Seele von ihrer Ohnmacht zu überzeugen, hört zuletzt die für Sein Ohr so wohlklingenden Worte ausrufen: „Ich elender Mensch! wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?" Und kaum hat Er diesen Ausruf vernommen, so läßt Er in das unter dem Joch der Sünde seufzende Herz den ganzen Trost Seines Evangeliums ausströmen. Er enthüllt vor den Blicken des trost- und hoffnungslosen Sklaven die herrlichen und nie geschauten Segnungen einer ewigen Freiheit, erworben durch den Tod und die Auferstehung Christi und durch Ihn Selbst mit dem Unterpfand Seines Geistes besiegelt. Die Ketten und Banden

sind zersprengt — Urtheil und Verdammniß ist für immer vorüber, und der so eben noch tief seufzende und beinahe verzweifelnbe Sünder, hebt fröhlich sein Haupt gen Himmel und jauchzt im Bewußtsein einer ewigen Freiheit: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn!“ Er hat mich erlöst, Er hat mich frei gemacht — frei von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Er hat für immer überwunden, und in Ihm bin ich mehr als Ueberwinder.

Wir haben also in der einfachen und klaren Belehrung dieses Capitels Dreierlei gefunden. Zuerst, die Befreiung vom Gesetz durch den Tod (B. 1-6.); dann, die Erkenntniß der Sünde durch das Gesetz, (B. 7-13.) und endlich, den Zustand einer, wenn auch nach dem Gewissen und dem Willen erneuerten, Seele unter der Macht der Sünde und dem Gesetz. (B. 14-24.)

Ob wir nun zur Betrachtung des 8. Capitels übergehen, wollen wir noch über die letzte Hälfte des 25. Verses eine kurze Bemerkung machen. Dieser Theil des Verses hat schon manchen Leser in Verlegenheit gebracht, sowol in Betreff seines Inhaltes, als auch des Places, den der heilige Geist ihm hier angewiesen hat, indem er gleichsam den Strom der Gedanken plötzlich durchschneidet. Dieser erste Schrei der Befreiung: „Ich danke Gott durch Jesum Christum,“ ist nämlich, bevor der Apostel fortfährt, diese Befreiung näher zu begründen und in ihrer ganzen Tragweite auseinander zu setzen, durch die Worte unterbrochen: „So denn diene ich selbst mit dem Sinn Gottes Gesetz, mit dem Fleische aber dem Gesetz der Sünde.“ Will nun der Apostel mit diesen Worten den Zustand der unbefreiten oder der befreiten Seele, oder will er den Uebergang von dem einen Zustande zum andern ausdrücken? Weder das Eine, noch das Andere. Vielmehr stellen diese Worte einen einfachen Grundsatz dar, um sowol den wahren Character des Sinnes, als auch den des Fleisches klar an's Licht zu stellen. In der letzten Hälfte dieses Capitels nun hat der Apostel diesen Grundsatz in Verbindung mit einem unbefreiten Zustande, einem Zustande unter dem Gesetz entwickelt, und das Resultat war — hoffnungslose Gefangenschaft. Wenn nun derselbe Grundsatz hier in der letzten Hälfte des 25. Verses wiederholt wird, so geschieht es, um ihn in Cap. 8 in Verbindung mit dem Zustande einer befreiten Seele, welche durch das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu vom Gesetz der Sünde und des Todes frei gemacht ist, zu entwickeln und das entgegengesetzte Resultat an's Licht zu stellen. Die Natur oder der Character des Sinnes, sowie der des Fleisches sind durch die Befreiung in

Christo in nichts verändert worden, und dennoch, wie wir ganz deutlich sehen werden, ist das Resultat in Betreff des Dienstes oder des Wandels ganz und gar verschieden. Unter dem Gesetz konnte ich nicht meinem Sinne folgen und Gott dienen, sondern mußte dem Fleische gehorchen und ein Slave der Sünde sein; in Christo Jesu aber vom Gesetz der Sünde und des Todes frei gemacht, bin ich fähig, Gott zu dienen und das Fleisch, dessen Natur zwar unverändert bleibt, in Unterwürfigkeit zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen

über

das Werk Gottes in unsern Tagen.

Einer religiösen Zeitschrift entnehmen wir folgende sehr ergreifende Mittheilung aus Schweden über einen fünfzehnjährigen Knaben. — Ein Jüngling Namens Axel Oberg, war bei einem christlichen Kleidermacher in der Lehre. Er wurde bei dem Vorlesen des Wortes Gottes erweckt und rief in der Angst seiner Seele aus: „Was muß ich thun, um selig zu werden?“ — Etliche Tage später erfuhr er die Kraft der Antwort: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig werden.“ — Friede und Freude erfüllten nun sein Herz, und zu Allen, die ihm begegneten, redete er von Jesu. Kurz nachher wurde sein Glaube auf die Probe gestellt. Die Zeit war gekommen, wo er bei einem Prediger Unterricht nehmen mußte, um bei dem Abendmahl in der Staatskirche zugelassen zu werden. Er bemerkte jedoch bald, daß sein Lehrer unbekehrt war und sein Herz widerstrebte sich, an dieser Unterweisung Theil zu nehmen. Mit aller Offenheit bekannte er seine Ueberzeugung. Darüber ward der Prediger sehr erzürnt; allein der Knabe blieb standhaft und bezeugte laut, daß die Bekehrung die einzige nothwendige Vorbereitung sei, um an dem Abendmahl Theil nehmen zu können. Da nun der Prediger merkte, daß weder seine Versprechungen noch Drohungen etwas fruchteten, ließ er den Vater kommen und der Knabe mußte wieder ein hartes Examen bestehen; jedoch hatte dies denselben Erfolg. Jetzt erklärte der Prediger, daß mit einem solch widerspenstigen Gemüthe nichts anzufangen sei; und Axel dachte schon, daß seine Prüfung zu Ende sei. Doch darin hatte er sich geirrt. Sein Vater ließ ihn nach Hause kommen, um ihn zum Gehorsam zu zwingen und ließ zu diesem Zwecke einen bösen Menschen kommen, der den Knaben festhalten sollte, um ihn schlagen zu können. Der Knabe blieb standhaft. Da wurde ein anderes Mittel versucht. Vor seiner Bekehrung hatte er auf einer Violine oft zum Tanze gespielt. Der Vater nahm nun das Instrument und befahl ihm, zu spielen. Er that dies und spielte ein Loblied zur Ehre Gottes, indem er zu seinem Vater sagte, daß er lieber die Violine verbrennen und er selbst lieber sterben würde, als den Namen Dessen zu entehren, der ihn mit Seinem Blute erkaufte habe. Da nahm der Vater eine brennende Kerze und stellte sie unter die bloßen Füße seines Sohnes, der die Marter mit großer Geduld ertrug. Noch war die Wuth des Vaters nicht gestillt; er fuhr fort, den armen Knaben zu quälen und schlug ihn eines Tages so heftig, daß er bewußtlos zu Boden fiel. Dieses dauert noch immer fort. Bitten wir daher für unsern jungen Bruder, damit der Herr ihm Kraft gebe, um Seines Namens willen mit Freuden zu leiden.

Das Cananäische Weib.

(Matth. 15, 21—28.)

Wie erquicklich ist es, den Pfad des Herrn Jesu hienieden zu verfolgen! Von einer Scene des Leidens und des Kammers ging Er zur andern und spendete Segnungen mit offener Hand. Er begegnete jeder Noth, und erfüllte jede Bitte; nicht einen Bedürftigen schickte Er leer von sich. Und je vertrauensvoller der Glaube für irgend eine Segnung Ihm nahete, desto mehr erfreuete sich Sein Herz; denn Er war gekommen, um zu geben. Er hatte das Reich, wo alle Segnungen im Ueberfluß sind, verlassen, um den verderbten Sünder zu befreien, und um ihn jener Segnungen theilhaftig zu machen. — Obgleich aber der Herr Seine Freude daran hat, den Glauben zu befriedigen, so gefällt es Ihm doch oft, denselben zuerst auf die Probe zu stellen. Er will haben, daß wir ganz auf Ihn vertrauen und viel von Ihm erwarten sollen; ebenso will Er haben, daß der Sünder seinen Plaz vor Ihm, als ein Verworfenener, nehme, als solcher, der keinen Anspruch auf Seine Gnade habe.

Die Geschichte des cananäischen Weibes liefert uns für das Gesagte ein schönes Beispiel. Der Herr gewährt ihre ganze Bitte; aber zuerst übt Er sie im Empfang derselben. Sie war keine Jüdin. Sie gehörte einer Stadt an, welche als ein verderbter Ort bezeichnet war, und sie war von einem Geschlecht, auf welchem der Fluch ruhte. (1. Mos. 9, 25.) Sie hatte keine Ansprüche an den Herrn, sondern war im vollen Sinne des Worts eine Verworfenene. Jedoch war sie in Noth, und in ihrer Noth hörte sie von dem Herrn Jesu. Sie glaubte an Ihn, als den verheißenen Erretter, den Sohn Davids; und als solchen rief sie Ihn an. Sie hatte gehört, wie viele Gnaden Er unter den Juden gespendet hatte, und sie kommt zu Ihm und bittet um Hülfe. Doch der Herr antwortet ihr nicht. Er nimmt von ihrer Anrufung keine Notiz; Sein Ohr ist für ihre Bitte verschlossen. Warum das? Sie wandte sich an Ihn, als „Sohn Davids,“ in Seinem jüdischen Charakter, als wenn sie eine aus jenem bevorzugten Geschlecht gewesen wäre. Aber als „Sohn Davids“ konnte Er nichts mit einer Cananiterin zu thun haben, und in diesem Charakter konnte auch sie keinen Antheil an Ihm haben.

Die Jünger, beunruhigt durch ihren Kummer, wünschten sehr, daß der Herr sie durch Erhörung ihrer Bitte von sich lasse; aber Jesus blieb Seinem Auftrage treu; Er beobachtete den Befehl Gottes. „Ich bin nicht gesandt,“ erwiderte Er, „es sei denn zu den verlorren Schafen von dem Hause Israel.“ Sie aber wurde durch diese Antwort nicht entmuthigt und rief, zwar in einfachern doch noch freiern Ausdrücken: „Herr hilf mir!“ Allein auch jetzt gewährt der Herr ihre Bitte nicht. Er antwortet: „Es ziemt sich nicht, das Brod den Kindern zu nehmen und es den Hunden hinzuworfen. Ich bin zu den Kindern gekommen, um an dem jüdischen Weinstock, der Gottes Eigenthum ist, Frucht zu suchen, und auf diesem Grunde habt ihr Heiden keinen Anspruch.“ — So weit die Wege Gottes äußerlich offenbart waren, waren die Juden Sein Volk; und jene gehörte nicht zu diesem Volke. Sie war ein heidnischer Hund. Was hatte sie nun noch zu hoffen? Warum gab sie ihr Gesuch nicht auf? O nein; sie war in der That ein heidnischer Hund, und als ein solcher nahm sie jetzt ihren Platz vor dem Herrn ein. Sie gab jedes Recht und jeden Anspruch auf und warf sich ganz auf das freie Erbarmen in Jesu. Sie wußte, an wen sie sich wandte. Ihr Glaube ehrte Ihn als den Schatz der überströmenden Gnade Gottes, welche sogar die Bedürfnisse einer solchen, wie sie war, befriedigen konnte. „Ja Herr!“ erwiderte sie; „denn es essen ja auch die Hunde von den Brotsamen, welche von dem Tische ihrer Herren fallen.“ Ach! sie kannte den Herrn des Hauses; sie wußte, daß Er unendlich reich war. Sie kannte die Gnade Gottes in Jesu weit besser als die Jünger, die Ihm nachfolgten. Sie wußte, daß der Geringste in dem überschwänglichen Vorrath des Hauses des Herrn alle seine Bedürfnisse befriedigen konnte.

Wir werden nie wirklich verstehen, was Gott ist, bis wir unsere eigene Unwürdigkeit erkannt haben. Israel verstand nie die Gnade Gottes, wie diese arme, gläubige Cananiterin sie verstand. Erfüllt mit ihrem Selbstvertrauen verwarfen sie dieselbe. Diese dagegen wurde durch das Bewußtsein ihrer Verworfenheit und durch ihre Noth zu Jesu geführt, und ihr Glaube entdeckte in Ihm, welcher herniedergekommen war, um den menschlichen Bedürfnissen zu begegnen, den Reichthum der Gnade Gottes. Sie wußte, daß Gott in der Fülle seiner Liebe sogar die heidnischen Hunde von der Theilnahme Seiner Güte nicht ausschließen würde. Sie ehrte Gott als einen milden Geber, und dies ist Sein Charakter, in welchem Er im Evangelium offenbart ist, und sie kam in dem Gefühl und mit dem Bekenntniß ihrer völligen Unwürdigkeit. Sobald sie dieses that, nahm der Herr jede Scheidewand hinweg.

Er, der Freund und Heiland der Sünder, hob auf einmal jeden Unterschied zwischen Sich und der Sünderin auf. Sein Schatz der überströmenden Gnade wurde für sie geöffnet; Er stellt Seinen unendlichen Reichtum zu ihrer Verfügung. „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst!“

Und nun, mein geliebter Leser, hast auch Du erkannt, was Du bist und was Gott ist? Hast Du Deine eigene Unwürdigkeit im Angesicht Gottes gesehen? Hast Du erkannt, daß Du um nichts besser bist, als jenes cananäische Weib? Bist Du ebenso arm zu Gott gekommen, wie sie — als ein solcher, der nichts Gutes in sich selbst hat, der durch seine Sünden nicht nur verderbt, sondern auch völlig unfähig ist, sich selbst zu helfen, — dann, ja dann wirst auch Du erfahren haben, wie überschwänglich reich Seine Gnade ist. Vertraust Du aber noch, wie jene ungläubige Masse der Juden, auf Dich selbst, auf Dein Thun und Lassen und beharrest darin, so bist Du für immer von jeglicher Segnung ausgeschlossen.

Gottes Freude ist es, zu geben; aber das Gefäß, welches Er erfüllt, muß leer sein. Der Sünder muß von aller eigenen Gerechtigkeit entblößt sein, ehe Gott ihn mit einem Kleide aus Seinem Schatzhause bekleidet. Er muß durch das Bewußtsein seines wahren Zustandes erniedrigt sein, ehe Gott ihn erhöht. Alle Gedanken von Würdigkeit müssen aufgegeben werden; denn zwischen dem Menschen und Gott ist kein Platz für sie.

In der Person Christi ist Gott zu den Menschen hernieder gekommen. Er hat Sich uns nicht offenbart unter den Donnern des Berges Sinai, welchen Niemand, ohne zu sterben, anrühren konnte, noch in der Wolkensäule, noch zwischen den Cherubim im Allerheiligsten, noch auf einem königlichen Throne, welchem zu nahen wol Wenige gewagt hätten. — nein, Gott ist in denselben Umständen zu uns hernieder gekommen, in welchen wir sind; Er hat uns in unserm jämmerlichen Zustande hienieden besucht. Er hat die Strahlen Seiner göttlichen Herrlichkeit hier unten in einer Knechtsgestalt verborgen, und ist uns in unserm tiefsten Verderben begegnet; ja, in unserm traurigen Elende hat Er Sich mit uns eins gemacht. Er ist nicht nur gnädig gewesen, sondern hat alle Gnade gezeigt, welche Er erzeigen konnte. Denn die Gnade in dem Sohne Gottes konnte nicht mehr thun, als den Platz mit dem Sünder zu vertauschen; und dies hat Jesus gethan. Er hat dadurch die Sünde von uns weggenommen, daß Er sie auf Sich nahm. Er hat unser Gericht getragen, damit Er uns zu Theilhabern Seiner unendlichen Segnungen machen und auf Seinen Thron erheben möchte. Sicher, eine solche Gnade hätte nie das Herz des Menschen

ersinnen können — eine solche Gnade konnte ihren Ursprung nur in dem Herzen Gottes haben, und allein in der Person Seines Sohnes offenbart werden. O möchte doch ein jeder Sünder im Bewußtsein seiner gänzlichen Verderbtheit und im Vertrauen auf diese unendliche Gnade, gleich jener armen Cananiterin, zu Jesu eilen, so würde er auch sicher die Worte hören: „Dir geschehe, wie du willst!“ ja, er würde empfangen, was er begehrte — Vergebung, Frieden, ewiges Leben und ewige Herrlichkeit.

Betrachtung

über den

Brief Pauli an die Römer.

(Fortsetzung.)

Capitel 8.

Der Apostel hat nun alle Einwendungen gegen die vollkommene Rechtfertigung des Sünders und deren praktische Folgen zu nichte gemacht, und stellt uns in diesem Capitel den Zustand des befreiten Christen vor, dessen Freiheit auf dem Werke Christi ruht, dessen Freude eine Folge der Theilhaftigkeit des Lebens Christi ist, und dessen Erlösung sich auch auf seinen Leib ausdehnen wird.

Dies Capitel zerfällt in drei Theile: 1. stellt es dar das Leben im Geiste, und den Geist betrachtet als Leben; (B. 1—14.) 2. die persönliche Gegenwart des heiligen Geistes, als wohnend in uns — und nicht nur die Frucht Seiner persönlichen Gegenwart, (B. 15—29.) und 3. beweist es, daß Gott für uns ist. (B. 28—39.) — Zuerst haben wir also das Leben in seinem vollen Resultate, sogar bis zur Auferstehung des Leibes; dann die Gegenwart des heiligen Geistes in uns, und endlich die ganze Sicherheit gebende Kraft von dem, was Gott äußerlich in Seinen Rathschlüssen zc. für uns ist.

Die drei ersten Verse stellen uns in kurzen Worten das Resultat der in Capitel 5. 6 und 7 entwickelten Wahrheiten vor. In Capitel 5 haben wir „die Rechtfertigung des Lebens,“ und das Ergebniß davon ist hier in Vers 1; in Capitel 6 sind wir „der Sünde gestorben“ und mit Christo auferweckt; und dies entspricht dem 2. Verse, und endlich in Capitel 7 sind wir dem Gesetz gestorben, was im 3. Verse ausgedrückt wird. —

„So ist denn nun keine Verdammniß für Die, welche

in Christo Jesu sind.“ (B. 1.) Christus hat Sich dem Gerichte, welches der Sünde wegen nothwendig war, unterworfen, und ist dann von dem Tode auferstanden. Er ließ die Sünde mit dem Leben, in welchem Er sie getragen und mit welchem Er den Anforderungen und dem Fluche des Gesetzes Genüge geleistet hatte, hinter sich zurück, und trat in eine neue Stellung vor Gott ein. Er war der Sünde wegen, und also an unserer Statt, unter dem Urtheil der Verdammniß, und darum kann jetzt, weil Er aus den Todten auferstanden und vor Gott erschienen ist, nicht mehr von Sünde, Zorn, Gericht und Verdammniß die Rede sein. Wir aber sind mit Christo vereinigt; wir sind in eine neue Stellung, in das Auferstehungs-Leben mit Christo versetzt, und sind darum auch der Sünde und ihren Folgen gänzlich entrisen. Weil wir, wie wir schon im Capitel 6 gesehen haben, in Ihm mitgestorben und mitauferweckt sind, weil wir durch das Leben Christi leben, darum kann auch jetzt keine Verdammniß mehr für uns sein. Wir sind in Ihm und haben als Mitauferweckte in Ihm unsere Stellung in der Gegenwart Gottes. Nicht allein können wir nicht mehr verdammt werden, sondern, was noch mehr sagt: da ist keine Verdammniß mehr; es hat mit dem ganzen Zustande, auf welchen sie anwendbar war, ein Ende. Ebenso wenig wie es noch irgend welche Verdammniß für den auferstandenen Christus gibt, ebenso wenig auch für Alle, die in Ihm sind. — „Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“ (B. 2.)

Der Ausdruck: „Gesetz des Geistes des Lebens“ bezeichnet den beständigen, ewigen Grundsatz des Lebens, welches in Christo Jesu ist. Wir finden in Ihm die lebendige Kraft des Geistes, welche uns durch Vereinigung mit Ihm in eine neue Stellung versetzt hat — in eine Stellung, wo wir uns, wie schon gesagt, für immer außer dem Bereich der Verdammniß befinden — „freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“ Der Tod herrscht nicht mehr über Christum, und deßhalb auch nicht mehr über uns; denn wir sind in Ihm mitauferweckt. Nachdem Christus zuerst unsere Versöhnung bewirkt hat, treten wir, befreit von Sünde und Tod, als Sold der Sünde, mit Ihm in das Leben ein. Wir haben Theil an dem Leben des Auferstandenen. Wir sind durch die Kraft Gottes in eine neue Schöpfung gebracht, und diese Kraft ist in der Auferstehung völlig erwiesen. — In Römer 7 haben wir die Wünsche des Innen-Menschen, aber wirksam in Beziehung zu dem Gesetz, und darum ist keine Kraft vorhanden; doch als Mitauferweckte finden wir in Christo lebendige Kraft. — Es ist auch wol zu bemerken, daß

es sich hier nicht um Erfahrungen handelt, sondern um die Frucht von dem, was Gott in Christo gewirkt hat, und was uns in dem neuen Leben, dessen wir theilhaftig geworden sind, geschenkt ist.

„Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, (that) Gott, indem Er, Seinen eigenen Sohn in der Gleichheit des Fleisches der Sünde und (als Opfer) für die Sünde sendend, die Sünde im Fleische verurtheilte.“ (R. 3.) — Es war nicht die Schuld des Gesetzes, daß es durch den Menschen seine Rechte nicht in Erfüllung bringen konnte, sondern die Schuld lag allein an der Kraftlosigkeit des Fleisches. Man kann aus schlechtem Material nichts Vollkommenes machen. Wenn das Gesetz an dem Fleische zu wirken sucht, so wird es dasselbe nur vernichten; das Material zerbricht unter demselben. Nie bewirkt das Gesetz die Gabe der Gerechtigkeit. Wol verspricht es das Leben Denen, die es halten; aber weil Niemand da ist, der es hält, so gibt es auch keinem das Leben; Christus allein gibt das Leben.

Die große Sache, um welche es sich in diesem Verse handelt, ist nicht die Vergebung der begangenen Sünden, sondern die Befreiung von der Sünde im Fleische. Diese ist es, welche das Herz des Gläubigen, wenn er nicht in Wahrheit die Befreiung, welche Gott für ihn in Christo bewirkt hat, kennt, so oft beunruhigt. Ist er auch von der Tilgung seiner Sünden überzeugt, so werden diese doch als ein Gesetz in seinen Gliedern, durch welches er der Sünde Knecht ist, in Kraft in ihm wirken. Gott aber sei Dank, der uns, indem Er Seinen eigenen Sohn sandte, eine vollkommene Erlösung bereitet hat. Welch eine Liebe! Er hat in Ihm nach Seiner Gnade und Seinem Vorsatz das Werk der Befreiung völlig für uns vollbracht; über Wurzel und Zweig der Sünde hat Er in Christo Sein Urtheil vollzogen, so daß sie kein Recht mehr über uns hat; ja, sie ist für das Gewissen zwischen Gott und der Seele gar nicht mehr vorhanden. „Die, welche dem Christus angehören, haben das Fleisch sammt den Leidenschaften und Lüsten gekreuzigt.“ (Gal. 5, 24.)

Für Die, welche in Christo sind, ist also die Sünde im Fleische gerichtet. Kann uns nun das Dasein der Sünde noch beunruhigen, wenn sie schon gerichtet ist, und wir also kein Gericht mehr dafür zu erwarten haben? Gewiß nicht. Wir richten zwar die Sünde vor Gott, weil Gott sie in Christo gerichtet hat, und bezeugen dadurch, daß wir mit Ihm und nicht mehr mit der Sünde eins sind; doch ihr Vorhandensein kann uns nicht beunruhigen; es kann weder unser Gewissen verunreinigen, noch uns verhindern, mit Gott zu verkehren

und in Seiner Gegenwart zu wandeln. Wenn wir aber nach dem Fleische wandeln, oder dem Fleische zu wirken erlauben, so sind wir verunreinigt, und die praktische Gemeinschaft mit Gott ist unterbrochen. Diese Unterbrechung dauert so lange, bis wir aufrichtig unsere Sünden bekennen, und Gott nach Seiner Treue und Gerechtigkeit uns wieder vergeben und gereinigt hat. (1. Joh. 1, 9.) Vernachlässigen wir aber dies Bekenntniß oder Selbstgericht, so gehen wir mit unreinem Herzen voran, und haben nie eine wahre praktische Gemeinschaft mit Gott. Also nicht das Vorhandensein des Fleisches oder der Sünde verunreinigt uns, oder verhindert unsere praktische Gemeinschaft mit Gott, sondern das Wandeln nach dem Fleische. — Unsere Stellung vor Gott aber wird nicht im Geringsten dadurch berührt oder verändert. Wir sind in Christo, dem Auferstandenen, und darum kann uns keine Verdammniß mehr treffen. Für Ihn ist kein Gericht mehr und darum auch für Alle nicht, die in Ihm sind. Ist auch das Fleisch in uns vorhanden, so sind wir doch so weit davon getrennt, wie Christus Selbst, der zur Rechten Gottes sitzt, weil wir in Ihm sind. Jede Frage, sowol in Betreff der Sünden, — als auch in Betreff der Sünde ist für uns in Christo auf dem Kreuze beseitigt, und wir befinden uns jenseits des Kreuzes in dem Auferstandenen — da, wo kein Gericht und keine Verdammniß mehr ist. Christus Selbst ist jetzt der wahre Ausdruck und Charakter unserer Stellung vor Gott.

Weiter sehen wir hier, daß das christliche Leben mit der Befreiung von der Verdammniß durch die Gnade unzertrennlich verbunden ist, und zwar in Kraft der Auferstehung Christi. Das Gesetz mußte den Sünder verdammen; Gott aber, in Gnade handelnd, hat die Sünde verdammt und den Sünder frei ausgehen lassen. Was ist nun das Resultat dieser Handlung Gottes? „Daß das Recht des Gesetzes in uns, die nicht nach Fleisch, sondern nach Geist wandeln, erfüllt würde.“ (R. 4.) — Dieser Vers bildet einen Uebergang von der Stellung, in welche die Gnade uns vor Gott gesetzt hat, zu dem praktischen Leben, in welches diese Gnade den Christen einführt und worin sie ihn leitet. Es ist hier also vom Wandel die Rede; das Recht des Gesetzes wird in uns erfüllt. Es ist nicht ein äußerliches Gesetz, welches durch das Fleisch zu wirken hat, sondern ein neues Leben in Kraft. Das Fleisch ist nicht verändert, und deshalb sind wir ermahnt, nicht nach demselben zu wandeln, sondern es vielmehr zu richten und niederzuhalten.

Die nächstfolgenden Verse (R. 5—10.) stellen den völligen Gegensatz zwischen Denen dar, die in dem Fleische — in dem Zu-

stande des Fleisches — und Denen, die im Geiste sind. „Die, welche nach dem Fleische sind, richten ihren Sinn nach dem, was des Fleisches ist; aber Die, welche nach dem Geiste sind, nach dem, was des Geistes ist.“ (B. 5.) — Die Ausdrücke: „nach dem Fleische“ und „nach dem Geiste“ bezeichnen den Zustand oder das ganze Wesen des fleischlichen, d. i. des natürlichen Menschen und des geistlichen, d. i. des Christen. Jeder hat seinen Sinn auf Gegenstände gerichtet, die dem ihm eigenthümlichen Wesen oder seiner Natur entsprechend sind. Der Eine richtet seinen Sinn nach dem, was des Geistes ist, der Andere nach dem, was des Fleisches ist. „Die Gesinnung des Fleisches aber ist Tod.“ (B. 6.) Sie ist ohne alle wahre Frucht und liegt unter dem Tode des alten Adams. Der Tod tritt ein, um diesen Zustand zu versiegeln. „Die Gesinnung aber des Geistes ist Leben und Frieden.“ (B. 7.) Sie ist in völliger Uebereinstimmung mit Gott, und darum ist ihr innerstes Wesen Leben und Frieden. „Die Gesinnung des Fleisches aber ist Feindschaft gegen Gott; denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht unterthan, denn sie vermag es auch nicht. Die aber, welche in dem Fleische sind, können Gott nicht gefallen.“ (B. 7. 8.) — Das Gesetz Gottes offenbart nicht allein das, was recht ist, sondern auch die Autorität des Gesetzgebers. Das Fleisch aber hat nicht nur Wünsche, welche Gott entgegen sind, sondern auch einen Willen, der Seinem Gesetze nicht unterworfen ist. Sobald die Autorität Gottes hinein kommt, zeigt sich die Empörung des Fleisches; denn das Fleisch sagt unaufhörlich: „Ich will,“ und „ich will nicht.“ Und wenn ich nur ein Gebot übertrete, so bin ich in Allem schuldig, weil sowol im Uebertreten des einen, als auch im Uebertreten aller Gebote, sich dieselbe Ungeneigtheit der Unterwürfigkeit zeigt. Schon das bloße Vorhandensein des Willens im Fleische offenbart dessen Gegensatz zu Gott. Unsere Pflicht ist, Gott zu gehorchen; aber seinen eigenen Willen haben, heißt nicht gehorchen. Das Fleisch ist also nicht nur gegen den Willen, sondern auch gegen die Autorität Gottes.

Unsere Beziehung zu Gott aber wird jetzt nicht mehr durch das Fleisch, sondern durch den Geist charakterisirt: „Ihr seid nicht mehr in dem Fleische, sondern in dem Geiste, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt.“ (B. 9.) — Im Menschen selbst ist keine Kraft, um dem Fleische zu widerstehen oder um sich von dem Einflusse desselben zu befreien. Auch ist dies dem Gesetz nicht möglich. Wenn der Mensch von den Einflusse des Fleisches befreit werden will, so muß eine andere Kraft vorhanden sein — eine Kraft,

welche nicht vom Menschen ist, aber doch im Menschen wirkt. Und wohl uns, daß wir sagen können: Was bei Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott! Wäre dies nicht der Fall, so würde uns unsere Erlösung in Christo für das praktische Leben sehr wenig nützen; wir würden keine Kraft haben, um den Versuchungen der Sünde und des Fleisches zu widerstehen und würden in der Praxis sehr bald wieder deren Sklave sein. Doch der in uns wohnende Geist Gottes ist jetzt die Kraft, um die Wünsche und Neigungen der neuen Natur zu erfüllen und die des Fleisches niederzuhalten. Diese Inwohnung des Geistes ist von der höchsten Wichtigkeit; denn dadurch sind wir versichert, daß Gott Selbst in uns ist. — Wenn der Geist Gottes im Menschen Wohnung macht, so hört Er nicht auf, Gott zu sein, noch bewirkt Er, daß der Mensch aufhört, Mensch zu sein; sondern Er bringt göttlich im Menschen ein Leben, einen Charakter, einen neuen Menschen, und in diesem Sinne ein neues Geschöpf hervor. Zu gleicher Zeit ist Er der Geist Christi, — der Geist, durch dessen Kraft Christus gehandelt, gelebt und Sich geopfert hat und durch den Er auferstanden ist. Das ganze Leben Christi war der Ausdruck der Wirkung des Geistes — des Geistes im Menschen; und diese ganze Kraft wohnt in uns. „Wenn aber Jemand den Geist Christi nicht hat, dieser ist nicht Sein.“ (B. 9.) Christum anzugehören, Seinen Geist zu haben, ist das wahre und einzige Gut, die ewige Wirklichkeit. Und hier finden wir Wirklichkeit. Das Christenthum verwirklicht sich in uns in einer gleichförmigen Natur mit Gott, ohne welche wir nicht in Gemeinschaft mit Ihm sein können; und Gott ist es, der uns diese Gleichförmigkeit mit Sich geschenkt hat. Wir könnten nicht aus Gott geboren werden, wenn Er uns das Leben nicht mittheilte; und der Geist ist die Quelle und die Kraft dieses Lebens. Wenn Jemand den Geist Christi nicht hat, wenn die Kraft dieses geistlichen Lebens nicht in ihm ist, so gehört er Christo nicht an. Wenn aber Christus in uns ist, so besitzen wir in Ihm, der unser Leben ist, die Kraft unsers geistlichen Lebens. „Der Leib ist zwar todt“; denn weil der Leib einen Willen hat, so ist er nichts als Sünde; „der Geist aber ist Leben,“ (B. 10.) — der Geist, durch welchen Christus gelebt hat. Christus, im Geiste in uns, ist das Leben, auf das Gerechtigkeit vorhanden sei; denn in der Wirklichkeit dieses Lebens liegt die einzig mögliche, praktische Gerechtigkeit; — das Fleisch kann sie nimmer vollbringen. (B. 10.) Wir leben durch Christum, denn die Gerechtigkeit ist in dem Leben Christi; außer demselben ist nur Sünde. Also, „Leben ist Christus.“ Nur Er besteht noch für uns, und Er ist unser Leben; alles andere ist Tod.

Der Geist aber hat noch einen andern Charakter. Es ist der Geist Dessen, der Jesum aus den Todten auferweckt hat: „Wenn aber der Geist Dessen, der Jesum aus den Todten auferweckte, in euch wohnt, so wird Der, welcher den Christus aus den Todten auferweckte, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen, wegen Seines in euch wohnenden Geistes.“ (B. 11.) — Es ist also auch der Leib nicht vergessen. Er wird ebenfalls an der Auferweckungskraft völlig Theil haben. Wir werden einen Leib haben, der dem Leben, welches wir durch den Geist in Christo besitzen, gleichförmig ist — „gleichgestaltet dem verherrlichten Leibe Christi.“ — Es ist also wegen Seines in uns wohnenden Geistes, daß wir auferweckt werden; aber die Welt wird nicht aus dieser Ursache auferweckt, weil sie den Geist Christi nicht hat, sondern sie wird durch das Machtwort Christi vor Seinen Richterstuhl gerufen.

Bis jetzt haben wir nun drei Charaktere des Geistes: Er ist der Geist Gottes, im Gegensatz zu dem Fleische der Sünde, dem natürlichen Menschen; Er ist der Geist Christi, welcher unsern Wandel in der Welt characterisirt, und endlich „der Geist Dessen, der Christum aus den Todten auferweckt,“ — die Macht, welche den Leib vollkommen und für ewig von den Banden des Todes befreien wird.

In den beiden folgenden Versen spricht nun der Apostel zunächst von dem Ergebniß unserer Befreiung in Christo in Bezug auf unsere Stellung zu dem Fleische und auf unser Verhalten gegen dasselbe: — „So denn, Brüder, sind wir Schuldner, nicht dem Fleische, um nach dem Fleische zu leben,“ (B. 12.) — und dann stellt er die beiden großen Grundsätze, welche Tod und Leben zum Gefolge haben, zur ersten Betrachtung vor das Gewissen des Christen, um darnach im praktischen Wandel seinen Pfad zu erwählen: „Wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben, aber wenn ihr durch den Geist die Handlungen des Leibes tödtet, werdet ihr leben.“ (B. 13.) — Das „Leben nach dem Fleische“ ist hier gleichbedeutend mit dem „Wandeln nach dem Fleische,“ wovon in Vers 4 die Rede ist. Die Stellung des Gläubigen vor Gott ist nicht „in dem Fleische,“ sondern „in dem Geiste;“ und das Ergebniß dieser Stellung ist, daß er nicht „nach dem Fleische“ wandelt. Wir sind also, weil wir in Christo Jesu von dem Gesetz der Sünde und des Todes freigemacht sind, auch in der gegenwärtigen Welt keine Schuldner dem Fleische gegenüber. Wenn wir nach dem Fleische leben, so wandeln wir auf dem Pfade des Todes; wenn wir aber

durch den Geist die Handlungen des Leibes tödten, so leben wir. Paulus sagt hier nicht, als Gegensatz zu „Schuldner des Fleisches:“ Ihr seid „Schuldner des Geistes;“ denn dadurch würde er uns unter ein noch viel höheres Gesetz, als das von Mose, gebracht haben — unter ein Gesetz, dessen Erfüllung für uns noch weit unmöglicher gewesen wäre. — Der Geist Gottes Selbst ist die Kraft, wodurch wir die Handlungen des Leibes tödten. Wir werden nicht durch die Grundsätze der Welt, sondern durch die göttliche Liebe und Macht in Christo Jesu — nicht durch das Fleisch, sondern durch den Geist Gottes geleitet. Wir leben vor Gott in der Freiheit der Erlösung. „Denn so Viele durch den Geist Gottes geleitet werden, diese sind Söhne Gottes;“ (R. 14.) sie werden nicht als Gefangene fortgeschleppt, sondern als Söhne geleitet.

In dem Folgenden begegnen wir einer weitem Darstellung jener unbedingten Vorrechte und Segnungen, die das Theil der Gläubigen sind. In Vers 15 und 16 haben wir zuerst den Titel und dann die Wirksamkeit, welche den Geist, der in den Gläubigen wohnt, charakterisiren. „Denn ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft, wiederum zur Furcht, empfangen, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater!“ (R. 15.) — Unter dem Gesetz war nur Knechtschaft und Furcht, wie wir in der letzten Hälfte von Römer 7 gesehen haben. Der heilige Geist als Geist der Kindschaft konnte in keinem wohnen, der unter dem Gesetz war. Zwar wirkte der Geist in den Heiligen des Alten Testaments und machte sie zu Zeugen und Boten der Wahrheit; aber dies war doch ganz verschieden von dem, was jetzt das Theil eines Heiligen ist. Die persönliche Stellung Jener war und blieb die eines Knechtes und nicht eines Sohnes, obgleich der Glaube sie befähigte, die köstlichen Dinge der Verheißung, welche bei Gott für Diejenigen aufbewahrt waren, die Ihn fürchteten, in Hoffnung voranzusehen. Diese aber, welche durch den Sohn freigemacht sind, haben den Geist der Kindschaft empfangen. Die Aufnahme in das Haus, mit dem bleibenden Titel als Sohn, ist das unmittelbare und immerwährende Ergebnis der empfangenen Gnade. Der Geist des Sohnes Gottes ist in das Herz des Gläubigen gesandt, nicht um ihn zu einem Sohne zu machen, sondern weil er schon ein solcher ist. (Gal. 4, 6.) Er macht Seine persönliche Gegenwart durch eine Aeußerung kund, welche Er allein aus dem Herzen hervorbringen kann. Der Ruf: „Abba, Vater!“ ist unser eigener; aber er wird hervorgebracht durch den Geist des Sohnes in uns. Wir rufen: „Abba, Vater!“ weil wir Gott als solchen kennen; aber die Kraft

dieser Erkenntniß ist die inwohnende Gegenwart des Geistes. „Der Geist Selbst zeugt mit unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes sind.“ (B. 16.) Er ist es, der in uns die Neigungen eines Kindes erweckt und uns zu gleicher Zeit das Bewußtsein gibt, daß wir Kinder Gottes sind. Und dieser Geist trennt sich nicht von der Person, in welcher Er das Leben gewirkt hat, und gibt durch Seine mächtige Gegenwart Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind. Wir haben dies Zeugniß in unsern Herzen; aber zu gleicher Zeit ist es der Geist Selbst, der unterschieden von uns, worin Er wohnt, uns dieses Zeugniß gibt. Der Geist ruft „Abba“, weil es der Geist des Sohnes ist, und unsere Herzen wiederholen diesen Ruf, weil wir durch denselben Geist wissen, daß der lebendige Christus unser Leben vor Gott ist. Und es ist Sein Geist, welcher unsern Herzen die Kraft gibt, sagen zu können, daß wir Kinder Gottes sind. —

In Vers 14 und 15 wird, um unsere Beziehung zu Gott auszudrücken, ein anderes Wort als in Vers 16 gebraucht. Dort heißt es „Söhne,“ und hier „Kinder.“ Unsere Stellung ist die eines Sohnes; unsere eigenthümliche Beziehung aber die eines Kindes. Das Wort „Sohn“ wird im Gegensatz zu dem Zustand unter dem Gesetz, wo man Knecht ist, gebraucht; es drückt die ganze Tragweite der Vorrechte eines Kindes aus. Das Wort „Kind“ dagegen drückt die ganze Innigkeit dieser Beziehung selber aus.

In den drei letzten Versen ist also von unserer Beziehung als Kinder zu Gott die Rede, und daß es in dem Geiste der Kinderschaft ist, in welchem wir Gott, als unsern Vater anrufen, und in diesem 17. Verse fährt der Apostel dann fort, von den weiteren Vorrechten zu reden, die mit dieser Beziehung in Verbindung stehen. Wir haben Theil an dem Erbe Gottes: „Wenn aber Kinder, so auch Erben — Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir anders mit Ihm leiden, auf daß wir auch mit Ihm verherrlicht werden.“ — Es ist also nicht nur der Geist des Sohnes, der unserer Beziehung zu Gott, als Söhne, Ausdruck verleiht, sondern die Liebe Gottes kennt uns auch in keiner andern Beziehung, und segnet uns als Söhne, mit derselben Fülle des Segens, womit auch Christus, als Sohn gesegnet ist. Diese Liebe hat uns mit Christo in Allem eins gemacht — ausgenommen in Seiner Herrlichkeit als Gott. Bevor wir aber dieses Erbe in Besitz nehmen, haben wir einen Pfad zu wandeln, der mit Trübsal bedeckt ist. Der Weg der kommenden Herrlichkeit führt durch Leiden. Diese Leiden sind hier aber weniger als Leiden für Christum,

sondern vielmehr als Leiden mit Christo dargestellt. Der geistliche Mensch fühlt die Dinge hienieden, wie Christus sie fühlte, und darum wird er auch mit Ihm leiden. Seine Natur steht im Gegensatz zu Allem, was sich in der Welt befindet, und darum kann es auch nicht anders sein, als daß er darin beschwert ist. Die Liebe, die Heiligkeit, die Ehrfurcht Gottes, die Liebe zu den Menschen, kurz Alles, was in ihm, als Theilhaber der göttlichen Natur wohnt, ist eine Quelle der Leiden für ihn. Doch gerade dies Theilnehmen mit Christo in den Leiden hienieden, versichert ihn seiner Theilnahme mit Ihm in der Herrlichkeit droben. Und auf diese überschwängliche Herrlichkeit richtet der heilige Geist seinen Blick inmitten der Leiden, indem Er durch den Apostel versichert: „Ich halte dafür, daß die Leiden der Jetztzeit nicht werth sind, verglichen zu werden mit der Herrlichkeit, welche an uns offenbart werden wird.“ (R. 18.)

Auf diese Offenbarung der Söhne Gottes in Herrlichkeit wartet auch das sehnsüchtige Harren der Kreatur. Wir sind, wie wir in diesem Capitel gesehen haben, zur Freiheit gebracht; allein die Schöpfung hat mit dieser Freiheit durch die Gnade, worin wir uns erfreuen, nichts zu thun. Die Gnade beschäftigt sich nur mit Personen; aber die Herrlichkeit, als Frucht der Macht Gottes, mit den äußerlichen Dingen. Die Schöpfung selber wird von der „Knechtschaft des Verderbnisses befreit werden,“ weil sie an der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes theilnehmen wird; denn die Schöpfung ist nicht durch ihren eigenen Willen der Eitelkeit unterworfen — sie hat in dieser Beziehung keinen Willen — sondern um deswillen, der sie unterworfen hat, d. i. um des Menschen willen, der durch seine Sünde in das Reich der Natur Verwirrung brachte, und um deswillen die Erde verflucht wurde. Diese befindet sich jetzt in dem Zustande des Jammers und des Verderbens. Das Lösegeld aber, das Blut Jesu, welches uns erkaufte, ist auch für sie bezahlt; aber ihre Befreiung geschieht erst bei der Offenbarung der Söhne Gottes. Wenn Christus kommen wird, so wird Er die Quelle der Freude für Alle sein, die Ihn anerkennen, und der Segen wird sich über die ganze Schöpfung verbreiten. Bis zu diesem Zeitpunkt seufzt sie und liegt gleichsam in Geburtswehen; (R. 22.) und der Gläubige ist der Canal, wodurch diese Seufzer zu Gott aufsteigen. Ihre Befreiung aber wird durch die Ankunft Christi bewirkt, wenn Gott alle Dinge in Ihm, als unter einem Haupte, vereinigen wird, und dann ist sie von dem Fluche erlöst. (Jes. 11, 35.) Wenn aber die Schöpfung schon seufzt, die doch eine geringe Herrlichkeit, im Vergleich zu der

unfrigen, zu erwarten hat, so ist leicht zu begreifen, was Paulus sagt: „Und nicht allein sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben, auch wir selbst seufzen in uns selbst, erwartend die Kindschaft — die Erlösung unseres Leibes.“ (B. 23.) Wir sehen nicht nur das Seufzen der Schöpfung um uns her, sondern, durch unsern Leib mit derselben verbunden, seufzen wir auch in uns selbst und sind beschwert — nicht weil wir in Betreff unserer Errettung oder der Liebe Gottes ungewiß sind — sondern weil wir, da wir unsere Theilnahme an der Herrlichkeit kennen, den Contrast des Zustandes fühlen, in welchem wir uns gegenwärtig befinden. „Wir seufzen in uns selbst, erwartend die Kindschaft — die Erlösung unsers Leibes.“ Bei der Ankunft des Herrn wird der Leib die Sterblichkeit ablegen und die Unsterblichkeit anziehen; und dann werden wir völlig vom Staub befreit sein. In unserm gegenwärtigen Zustande aber werden wir auch gerade um so mehr mit der leidenden und seufzenden Schöpfung sympathisiren, je mehr die Liebe und Gnade Gottes in unsern Herzen verwirklicht ist, je mehr wir, wie Jesus, das Elend fühlen, in welches die Sünde Alles gebracht hat, und je mehr der Lichtglanz der zu erwartenden Herrlichkeit durch den Geist in unsern Herzen ausstrahlt.

Jetzt haben wir den Geist der Kindschaft, der uns auf das vollständigste überzeugt, daß wir Kinder sind, aber wir sehnen uns nach der ganzen Verwirklichung dieser Kindschaft, wozu auch die Erlösung des Leibes gehört. — Im Blick auf die noch zu erwartende Segenszeit, wo der Geist Gottes in Fülle ausgegossen sein wird, was gleichsam als die Ernte des Geistes angesehen werden kann, besitzen wir jetzt die Erstlinge desselben. Hätten wir jetzt schon die Verwirklichung unserer gesegneten Stellung erlangt, so würden wir aufhören, zu hoffen und uns zu sehnen; denn das, was wir sehen, hoffen wir nicht. Wir sind aber selig in Hoffnung durch den Glauben; und diese Hoffnung ist für unsere Herzen eine völlige Gewißheit, weil wir den Geist als Unterpfand haben; und darum „warten wir mit Ausharren.“ (B. 24. 25.)

Der heilige Geist nun, als Zeuge unserer Kindschaft, nimmt an der schmerzlichen Erfahrung, an unserer Verbindung mit der ersten Schöpfung durch den Leib, völlig Theil, und so wird Er in uns die Quelle des Gefühls, welches sich im Seufzen offenbart — ein Gefühl, das in seinem Charakter sowol göttlich als menschlich ist. Und dies Gefühl über das Böse ist nicht die Eigenliebe des Fleisches, welche nicht leiden will, sondern eine Sympathie, die Gott gemäß ist, und die sich auch in Christo offenbarte. Dies zeigt uns auf eine treffende

Weise, wie der Geist und das Leben praktisch in uns vereinigt sind. So wie Christus unsere Schmerzen und unser Elend gefühlt hat, weil Er Selbst Mensch war, ebenso fühlt auch jetzt der Geist, als wohnend in uns, unsere Leiden und Schmerzen. Und mangelt uns die wahre Einsicht, um in diesen Umständen auf die rechte Weise zu beten, so kommt der Geist Gottes zu Hülfe und „bittet für uns in nicht auszusprechenden Seufzern.“ (V. 26.) Wir selbst mögen dies Seufzen nicht verstehen, aber der Geist ist die Quelle desselben. Wir mögen keine Einsicht haben, um zu wissen, was die rechte Antwort darauf sei; Gott aber findet dies Wirken des heiligen Geistes, im Mitgefühl für das, was um uns her ist, Sich Selbst gemäß. „Der aber, welcher die Herzen erforscht, weiß, was der Sinn des Geistes ist.“ (V. 27.) Gott erforscht unser Herz und findet darin die Wünsche des Geistes; denn der Geist Selbst bittet für uns. Ich bin es, der da seufzet, denn es geschieht in mir; und ich bin es auch nicht, wenn ich auf die Quelle und Kraft sehe, woraus das Seufzen hervorkommt. Welch ein herrlicher und ermunternder Gedanke, daß Gott, wenn Er das Herz erforscht, selbst wenn es durch das Gefühl des Elendes, worin es sich bewegt, beschwert ist, Er nicht das Fleisch, sondern die Neigung des Geistes findet, und daß der Geist Selbst Sich in Gnade mit all unsern Schwachheiten in dieser Hinsicht beschäftigt.

Wenn wir nun aber auch „nicht wissen, was wir, wie sich's gebührt, beten sollen,“ und uns deßhalb der Geist vertritt, so wissen wir doch, „daß für Die, welche Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken müssen, Denen, die nach Vorsatz berufen sind;“ (V. 28.) und diese Einsicht kommt durch das Bewußtsein, daß Gott für uns ist.

Diese Wahrheit: Gott ist für uns, bildet nun den Schluß dieses kostbaren Capitels. Im Anfang desselben ist, wie schon bemerkt, der Geist als Leben dargestellt; dann der heilige Geist als persönlich wirkend, als gegenwärtig in uns, indem Er uns einerseits das Bewußtsein der Kindschaft und die Freude des Erbes gibt und andererseits an unsern Leiden und unsern Gebrechen, während unsers Aufenthalts in der Welt, Theil nimmt; und jetzt haben wir Gott für uns in Seinem Rathschluß, (V. 29.) in der Dahingabe Seines Sohnes, (V. 31.) und in unsern Umständen hienieden, so daß uns nichts von Seiner Liebe scheiden kann. (V. 35—39.)

„Denn welche Er zuvor gekannt hat, die hat Er auch zuvor bestimmt, dem Bilde Seines Sohnes gleich-

förmig zu sein; damit Er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei." (B. 39.) — Alle, welche Gott nach Seinem Vorsatze berufen hat, (B. 28.) hat Er auch zuvor gekannt; und diese Alle hat Er bestimmt, dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig zu werden. Sie sollen Söhne sein, in derselben gesegneten Stellung mit Christo, damit Er der Erstgeborene vieler Brüder sei. Gott hat uns vor Grundlegung der Welt auserwählt, Seinem Sohne gleichförmig zu sein. Es handelt sich hier nicht um das Seligwerden, oder um die Herrlichkeit als solche, sondern um die Gleichförmigkeit mit Christo. Jeder Heilige wird ein Bild von Christo sein. Dennoch wird Christus als der Erstgeborene, als das Bild Gottes, verschieden bleiben von Seinen Brüdern. Dieser Rathschluß Gottes ist der klarste Beweis, daß Gott für uns ist, daß Er uns mit derselben Liebe umfaßt, womit Er auch Christum liebt. Ebenso geht auch Alles von Ihm aus, was zu unserer Zubereitung nöthig ist, um zu dem vorher bestimmten Ziele zu gelangen. „Welche Er zuvor bestimmt hat, diese hat Er auch berufen, und welche Er berufen hat, diese hat Er auch gerechtfertigt; welche Er aber gerechtfertigt hat, diese hat Er auch verherrlicht." (B. 30.) — Paulus faßt hier alle die Vorrechte, die er im vorigen Theile seines Briefes schon ausführlich beschrieben hat, noch einmal zusammen und flechtet daraus eine unzerreißbare Schnur von kostbaren Perlen, die zu jeder Zeit den Christen zieren wird. Berufen, gerechtfertigt, verherrlicht, zuvorbestimmt, zuvorgekannt, dem Bilde Christi gleichförmig — welch eine Herrlichkeit für solch arme Geschöpfe, wie wir sind! Ja, Gott ist für uns! Und es bleibt uns nichts anders übrig, als niederzufallen, zu bewundern und anzubeten. „Wenn aber Gott für uns ist, wer mag wider uns sein? (B. 31.) Alles muß dazu dienen, um uns zu dem gesegneten Ziele zu leiten, wozu Sein Rathschluß uns zuvor bestimmt hat.

Es ist aber nicht allein Sein Rathschluß, der uns bezeugt, daß Gott für uns ist, sondern wir haben auch die vollkommenste Thatsache als Beweis dafür. „Der doch Seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern Ihn für uns Alle hingegeben hat, wie wird Er uns mit Ihm nicht auch Alles schenken?" (B. 32.) Christus ist der Mittelpunkt aller Gedanken und Rathschlüsse Gottes; Er war der Einzige im Himmel und auf Erden, woran Gott Seine ganze Wonne hatte, der eingeborne und geliebte Sohn. Und Ihn hat Gott nicht verschont, sondern hat Ihn für uns, die nichts als Feinde und Gottlose waren, hingegeben. Ist dies nicht der vollkommenste Beweis, daß Gott für uns ist?

Können wir jetzt noch an Seiner Liebe zweifeln? Können wir noch denken, daß Er uns irgend etwas Gutes versagen werde, da doch alles Andere mit dem, was Er uns schon gegeben hat, nicht im geringsten verglichen werden kann?

Gott ist für uns, und darum hat Er auch unsere Rechtfertigung in Seine eigene Hand genommen. Die Auserwählten Gottes können jeder Anklage, jedem Verdammungsurtheil gegenüber in völliger Ruhe dastehen; denn Gott Selbst tritt für sie auf und macht jede Anschulbigung zu nichts. „Wer wird wider die Auserwählten Gottes Anklage erheben? — Gott ist's, welcher rechtfertigt. Wer ist, der verdamme?“ (R. 33.) Und was stützt die Gerechtigkeit Gottes in Betreff unserer Rechtfertigung? Wodurch ist sie befriedigt und verherrlicht, so daß der Strom Seiner vollkommenen Liebe ungehindert und ganz gegen uns ausströmen kann? Die Antwort finden wir im folgenden Verse. „Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auch auferweckt, der auch zur Rechten Gottes sitzt, der auch für uns bittet.“ (R. 24.) Auf diese unumstößlichen Pfeiler sind alle unsere Segnungen gegründet. „Er ist unserer Uebertretungen wegen dahin gegeben, und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt,“ und jetzt sitzt Er zur Rechten Gottes und bittet für uns. Welch eine Liebe! Auf welch ein sicheres Fundament sind wir gestellt! Von hier aus können wir auf Alles, was gegen uns ist, hinschauen und mit Zuversicht ausrufen: „Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus.“ (R. 35.) Was ist noch fähig, dieses Band Seiner Liebe gegen uns zu zerreißen? Etwa die Versuchungen des gegenwärtigen Zeitlaufs? — „Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hungersnoth, oder Blöße, oder Gefahr, oder Schwert?“ (R. 35.) — Versuchungen, welche namentlich so reichlich das Theil der Apostel waren. (R. 36.) Gerade diese Trübsale, welche berechnet zu sein scheinen, uns von der Liebe Gottes zu trennen, sind es, worin wir der Liebe und Treue des Heilandes begegnen. Christus Selbst ist durch dieselben gegangen, und jetzt ist Er mit uns darin und macht, daß wir in all diesen Trübsalen mehr als Ueberwinder sind. (R. 37.) Wer wird uns denn von Seiner Liebe trennen können? Die Feinde? Er hat sie überwunden. Die Höhe? Er ist droben für uns. Die Tiefe? Er ist in die Tiefe des Todes für uns gegangen. Alles, selbst das Stärkste und Mächtigste, ist für Den, welcher der Gegenstand der Liebe Gottes ist, und der in der Gegenwart dieser Liebe, die in Christo Jesu offenbart ist, Seine Ruhe gefunden hat, nur ein nichtiges und ohnmächtiges Hinderniß.

Und mit diesem Schatz von unerschöpflichen Reichthümern im Herzen kann jeder Christ mit dem Apostel in den hohen und erhabenen Siegesruf des Glaubens, womit er dies köstliche Capitel beginnt und schließt, einstimmen — in den Siegesruf, der um so kräftiger sein wird, jemehr wir in die Tiefe und Tragweite des vollendeten Werkes Christi eingebrungen sind — und angesichts der Sünde, der Welt und des Teufels triumphirend ausrufen: Wer will verdammen? — Wer oder was wird uns zu scheiden vermögen von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist? — (B. 39.) Für Die, welche in Christo Jesu sind, gibt es keine Verdammniß und keine Trennung mehr. Alles um uns her vergeht in Staub; aber der Glaube triumphirt; Er schaut über Berge von Schwierigkeiten und über Tiefen von Sünden. Inmitten des Kampfes steht er unerschütterlich fest; denn er sieht nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare und ewig Bleibende; er schaut durch alle Nebel dieser niedrigen Schöpfung auf Den hin, der Sein Werk vollendet und als Sieger zur Rechten Gottes sitzt, und uns jetzt als Theilhaber Seiner Freude und als Miterben Seiner Herrlichkeit erwartet. (Fortf. folgt.)

Mittheilungen

über

das Werk Gottes in unsern Tagen.

Schottland. Lieber Bruder! Seit meiner Rückkunft aus Schottland fand ich zu meiner größten Freude, daß manche Kinder Gottes mit vieler Theilnahme des dortigen Werkes gedenken. Uebrigens ist es auch der Mühe werth, sich über die Befehrung einer so großen Menge von Sündern zu freuen, da doch über die Befehrung eines einzigen Sünders Freude ist bei den Engeln Gottes im Himmel.

Bei unserer Ankunft in Glasgow fanden wir Briefe, in welchen wir dringend nach dem östlichen Theile des Landes eingeladen wurden, wo das Werk Gottes sehr gesegnet sein sollte. Wir reisten am Donnerstag hin und verweilten dort bis Samstag; und jetzt beeile ich mich, Ihnen die Erlebnisse in zwei Abendstunden mitzutheilen, die, wie ich hoffe, bei Vielen noch lange in gesegnetem Andenken bleiben werden.

Am ersten Abend war eine Gebets-Versammlung in dem etwa 8 engl. Meilen von Edinburg gelegenen Dorfe Codergie. Unter den Bewohnern dieses Fischerdorfes hatte ein Evangelist, der sehr fähig war, mit solchen Seelen umzugehen, lange Zeit hindurch mit großem Segen gewirkt. Es mochten etwa 120 Personen anwesend sein. Man hatte mich gebeten, eine Anrede an sie zu halten; und ich legte ihnen die Wichtigkeit der von Jesu an die Pharisäer gerichteten Frage: „Was denket Ihr über den Christus?“ an's Herz. Die Wirkung des Geistes Gottes war augenscheinlich spürbar; und ich war überzeugt, daß die Macht Gottes sich offenbaren würde. Während meiner Predigt hatten namentlich zwei Frauen meine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Sie sahen sehr ernst aus, und Thränen

füllten ihre Augen. Ich näherte mich ihnen und fragte zunächst die jüngere, ob sie glücklich in Jesu sei?

„O nein, mein Herr,“ — war ihre Antwort; — „ich bin nicht glücklich; ich bin sehr unglücklich.“

„Aber in Jesu findet sich doch genug, was Sie, wenn Sie Ihn annehmen, glücklich machen kann.“

„Ich weiß dieses und habe schon lange darnach getrachtet; aber ich scheine den Weg noch nicht zu wissen.“

Nachdem ich einige Worte über den Weg Gottes zu unserm Heile gesprochen hatte, wandte ich mich an die ältere Frau, die Mutter der erstern, mit den Worten:

„Aber wie sieht's mit Ihnen aus? Hat in dieser gesegneten Zeit die Gnade Gottes Ihr Herz besucht?“

„O nein, mein Herr! Die Gnade scheint bei einem Jeglichen einzufehren; nur nicht bei mir;“ — antwortete sie im Tone der tiefsten Wehmuth.

„Sagen Sie mir doch einmal,“ — fuhr ich fort; — „glauben Sie, daß Jesus für Sie, eine Sünderin, gestorben ist?“

„Ja, ich glaube, daß Er für uns Sünder starb.“

„Und können Sie glauben, daß Jesus für Sie, eine Sünderin, starb, und zugleich sagen, daß für Sie keine Gnade da sei?“

„Ich weiß das, aber es ist noch nicht in mein Herz gekommen; denn außer mir scheint Jedermann gesegnet zu sein.“

„Nun, wenn es noch nicht zu Ihnen, so ist es doch für Sie gekommen; Sie haben also nur zu glauben und es anzunehmen. Können Sie denken, daß Gott Seinen lieben Sohn für Sie am Kreuze sterben ließ und daß Er nun sagen würde, daß keine Gnade für Sie in Christo sei? Aber sagen Sie mir doch, was hat Christus am Kreuze vergossen?“

„Er vergoß Sein Blut.“

„Um welcher Ursache willen?“

„Damit unsere Sünden abgewaschen würden.“

„Und sollte wol dieses Blut die Kraft besitzen, alle unsere Sünden abwaschen zu können, wenn wir unser Vertrauen darauf setzen?“

„O ja, mein Herr, das glaube ich fest.“

„Wohlau; so können Sie auch wol Ihr Vertrauen darauf setzen. Wenn Sie dieses thun, so sind alle ihre Sünden Ihnen vergeben; die Gnade ist zu Ihnen gekommen; glauben Sie nur. Gewiß, wenn Jesus uns so lieb hatte, daß Er Sein Leben für uns hingab und Sein Blut vergoß, um unsere Sünden hinweg zu nehmen, dann sind wir gezwungen, Ihn wieder zu lieben und all' unser Vertrauen auf Ihn zu setzen. O glauben Sie nur, daß Er Sie lieb hat und am Kreuze für Sie starb; glauben Sie es und schenken Sie Ihm Ihr Herz.“

Das Zimmer war noch immer gefüllt; nur wenige Personen hatten sich entfernt. An verschiedenen Seiten wurden laute Gespräche geführt; doch der Geist Gottes segnete die Wahrheit an dem Herzen dieser Frau. Nach einer kurzen Pause tiefen Nachdenkens, vermochte sie nicht länger ihre Gefühle zu beherrschen, sondern stürzte auf ihre Knie, faltete ihre Hände und flehete mit lauter, bewegter Stimme zu Gott um Gnade. Dann wandte sie sich an Jesum, an das auf Golgatha geschlachtete Lamm; und ihr Gebet war geeignet, auch die härtesten Herzen zu brechen.

„O theures Lamm Gottes!“ — rief Sie aus. — „Ja, es ist wahr; Du bist gestorben und hast Dein kostbares Blut für ein so armes, sündiges Geschöpf, wie ich bin, vergossen. O Lamm Gottes! Kehre doch nun auch bei mir ein! Heute Abend noch! Nimm alle meine Sünden hinweg und errette meine Seele!“ —

So betete sie mehrere Minuten. Auch die Tochter und mehrere Anwesende waren tief ergriffen; und ihre Thränen flossen reichlich zu den Füßen Jesu. Doch gepriesen sei Gott! Mutter und Tochter erhoben sich

endlich von ihren Knieen und bekannten, daß sie Gnade gefunden hätten und darum unaussprechlich glücklich seien. Sie konnten glauben, daß das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, sie von allen Sünden gereinigt habe. Drei oder vier Andere legten dasselbe Bekenntniß ab. Auch ihre Herzen waren mit Freude erfüllt. Man stimmte ein Lied an; und nachdem ich auf dringende Bitten das Versprechen, morgen Abend wieder zu kommen, gegeben hatte, verließen wir spät um 11 Uhr das Zimmer.

Freitag Abend. Da das Schullokal bis um 9 Uhr noch im Gebrauch war, so hielt ich eine Predigt im Freien. Der Abend war schön; und es waren mehr Zuhörer anwesend, als wir in der Schule hätten erwarten dürfen. Viele Fischer waren gekommen, die das Schulzimmer nicht besucht haben würden. Und auch dieses Mal wurde meine Aufmerksamkeit zuerst wieder auf jene Mutter und Tochter gelenkt. Die Bibel in der Hand, hatten sie sich auf dem grünen Rasen niedergelassen. Nach der Predigt redete ich sie an und fand sie sehr glücklich. Sie versicherten mir, daß nicht der geringste Zweifel, in Betreff ihrer Sündenvergebung und Errettung, in ihrem Herzen zurückgeblieben sei. In diesem Augenblicke näherte sich eine alte Frau. Sie hatte die letzten Worte gehört und sagte: „Ich wünschte, dieses auch sagen zu können.“ — Die Tochter begann, ihr das Evangelium zu verkündigen, welches sie selbst durch die Gnade am vorigen Abend angenommen hatte. O welche wunderbare Veränderung bringt doch das kostbare Evangelium zu Wege!

Jetzt betraten wir das Schulzimmer, welches während der Zeit für uns geräumt worden war. Ich bemerkte, daß Viele an diesem Abend einen großen Segen erwarteten. Ein ernster Christ sagte zu mir: „Ich bin heute mit 6 Seelen zusammen gekommen, die gestern Abend Frieden gefunden haben; und viele Andere sind ergriffen. Wir hoffen heute Abend auf einen großen Segen.“ — Ich hatte indeß Gelegenheit mit vielen Anwesenden über den Zustand ihres Herzens zu sprechen. —

Die Betstunde begann, sobald man in der Schule Platz genommen hatte. Verschiedene gottselige Männer und etliche vor Kurzem bekehrte Jünglinge nahmen Theil an dem Gebet. Einer dieser Letztern betete mit besonderm Ernst; ihm folgten Andere und wieder Andere, ohne daß man durch irgend einen Gesang eine Unterbrechung hervorgerufen hätte. Etwa um 10 Uhr, als eben ein Mann am Beten war, verspürte man eine göttliche Kraft in der Versammlung. Es war in der That ein Strom der reichsten Gnade aus dem vollen Meere der ewigen Liebe geflossen. Aller Herzen waren getroffen. Jünglinge und Jungfrauen, Alt und Jung begannen, laut um Gnade zu schreien. Die Brüder, welche gebetet hatten, und alle, die mich umstanden, weinten vor Freude. Dennoch aber war diese Erscheinung verschieden von der im Norden Irlands. Von Krampfanfällen verspürte man hier nichts. Man vergoß viele Thränen; man flehete laut um Gnade; aber dies war auch Alles.

Nach etlichen Augenblicken, als einige Ruhe eingetreten war und die Arbeiter ihr Werk übersehen konnten, begannen wir, mit Einzelnen insbesondere zu sprechen. Der Herr hatte in der That in Vieler Herzen gewirkt, und Er schenkte uns die Freude, alsbald die Frucht unserer geringen Mühe einsammeln zu können. Besonders waren es 12 Seelen, die laut bezeugten, daß sie Frieden mit Gott gefunden hätten. Doch der Tag der Herrlichkeit wird dereinst vollkommen die Früchte dieses Abends offenbaren.

Wieder war es 11 Uhr geworden; nur ungern trennte man sich. Es war ein wunderbarer Anblick. Viele arme Frauen hatten ihre Kinder bei sich, da sie daheim keine Wärterinnen hatten. Mit Lob und Dank verließen wir diesen Platz und kamen wohlbehalten zu Hause an.

Herzliche Grüße von Ihrem in Christo verbundenen
Bruder.

Betrachtung

über den

Brief Pauli an die Römer.

(Fortsetzung.)

Capitel 9—11.

Nach der Entwicklung der Lehre der Rechtfertigung aus Glauben und ihrer gesegneten Folgen, blieb nun noch eine wichtige Frage zur Beantwortung übrig: wie nämlich diese Lehre, welche sowol Juden als Heiden verdamulich vor Gott hinstellte, und auch für Beide nur eine Errettung kannte, mit den besondern, den Juden gegebenen Verheißungen in Uebereinstimmung käme. — Der Ungehorsam der Juden unter dem Gesetz, welcher sie der Segnungen, die durch das Gesetz verheißten waren, beraubte, war jedoch nicht im Stande, die Verheißungen zu vernichten, welche ohne Bedingung, und vor dem Gesetz gegeben waren. Und deßhalb zeigt der Apostel in den drei folgenden Capiteln, daß die Verwerfung der Juden, sowie auch die Annahme der Heiden — schon durch die Propheten vorher verkündigt — vollkommen gerecht war, daß aber nach der unumschränkten Gnade Gottes Seine vor dem Gesetz gegebenen Verheißungen nicht unerfüllt bleiben konnten, und also ein Ueberrest von Israel errettet werden sollte.

Ehe nun der Apostel diesen Gedanken weiter verfolgt, sucht er zuerst jedem Zweifel an seiner Liebe für sein Volk zu begegnen und ihn zu beseitigen. Seine bisherigen Gedanken in Betreff Israels, sowie die, in welche er jetzt näher eingehen wollte, waren wol im Stande, zu solchen Zweifeln Anlaß zu geben. Er hatte bewiesen, daß weder die Beschneidung, noch das Gesetz, noch die Werke des Gesetzes den Juden irgend welche Hoffnung zur Erlangung der Verheißung übrig ließen, und ebenso schloß die Auswahl Gottes, wovon der Apostel in diesem Capitel redet, alle fleischlichen Vorrechte aus, weil dieselbe allein auf das freie Erbarmen und die unumschränkte Gnade Gottes gegründet war. Dies Alles aber schwächte in dem Herzen des Apostels nicht im Geringsten die Gefühle für sein Volk. Er bezeugte mit einem feierlichen Ernst seine große Liebe und Zuneigung für dasselbe, indem Er sein Zeugniß mit Christo und dem heiligen

Geiste in Verbindung bringt. (V. 1.) Er hatte nicht vergessen, daß die Israeliten seine Brüder und seine Verwandte nach dem Fleische waren, und der Gedanke an ihre Verhärtung gegen Christum, durch den sie allein alle Verheißungen und Segnungen erlangen konnten, erfüllte sein Herz „mit großer Traurigkeit und unaufhörlichem Schmerz.“ (V. 2.) Ja, diese Gefühle der Liebe und Zuneigung für seine Brüder, seine Verwandten nach dem Fleische, hatten ihn sogar einmal so sehr eingenommen und mit fortgerissen, daß er „selbst gewünscht hatte, an ihrer Statt durch einen Fluch von Christo entfernt zu sein*.“ (V. 3.) Der Grund seiner Trau-

*) Andere sind der Meinung, daß dieser Wunsch des Apostels nicht in die Zeit seiner Apostelschaft falle, sondern daß es einfach die Bezeichnung seines Zustandes sei, worin er sich vor seiner Bekehrung befunden habe. Zu jener Zeit habe er durch die That bewiesen, daß er aus Eifer für sein Volk und deren Vorrechte gewünscht habe, durch einen Fluch von Christo entfernt zu sein. Sie gründen diese Meinung besonders auf die verschiedene Zeitform des 2. und 3. Verses. Im 2. Verse spricht der Apostel in der Gegenwart und im 3. in der Vergangenheit; er sagt: „Ich habe gewünscht. Dann aber auch sagen sie, daß der Apostel durch einen solchen an und für sich nutzlosen Wunsch nur bezeugt hätte, daß er sein Volk — seine Brüder und seine Verwandten nach dem Fleische — mehr liebte als Christum, und daß Gott sicher an einem solchen Wunsche kein Wohlgefallen gefunden haben würde. — Es kann aber erwidert werden, daß man in Betreff der verschiedenen Zeitform bei dem Ausdruck: „Ich habe gewünscht,“ nicht nöthig hat, bis zu dem Zeitpunkte zurückzugehen, wo Paulus noch unbekehrt war. Der Gedanke an den traurigen Zustand seines Volkes erfüllte sein Herz mit großer Traurigkeit und unaufhörlichem Schmerz,“ und hatte einmal eine solche Höhe erreicht, daß sein Gemüth durch den Wunsch mit fortgerissen wurde, an ihrer Stelle durch einen Fluch von Christo entfernt zu sein; und konnte er sich auch eines solchen Wunsches vor Gott nicht rühmen, so konnte er es doch vor seinem Volke, wenn seine Liebe gegen sie in Frage gestellt wurde.

Es gibt noch einige andere Beispiele in der heil. Schrift, die wol geeignet sind, das Verständniß dieser Stelle zu erleichtern. Im 2. Buch Mose 32, 32 sehen wir z. B., daß Moses einen ähnlichen Wunsch aussprach, als nämlich Gott das Volk vertilgen wollte: „Und nun vergib ihnen ihre Sünde, wo nicht, so tilge mich auch aus Deinem Buche, das Du geschrieben hast.“ — In 2. Cor. 7, 8 schreibt der Apostel an die dortige Versammlung, daß es ihn gereuet hätte, sie durch den ersten Brief betrübt zu haben. Und man könnte mit Recht fragen: Wie durfte ihn dies gereuen, da es dem heiligen Geiste gefallen hatte, durch ihn auf eine so ernste Weise an sie zu schreiben? Und weiter könnte man fragen: War es zu rechtfertigen, daß der Apostel, als er Titum nicht fand, von dem er Nachricht aus Corinth erwartete, wegen Unruhe seines Geistes in die ihm vom Herrn zu Troas geöffnete Thür nicht eingehen und wirken konnte? Diese Fragen aber werden nur dann eine richtige Antwort und wahre Würdigung finden, wenn die Liebe

rigkeit war nicht der Mangel an Vorrechten für sie, sondern ihre Geringschätzung derselben. Er beeilt sich, eine Menge dieser Vorrechte hier aufzuzählen (B. 4. 5.) und als die übrigen zu bezeichnen; und je mehr sein eigenes Herz diese Vorrechte anerkannte und würdigte, desto tiefer war sein Schmerz, wenn er sehen mußte, daß sie durch ihr Beharren im Unglauben sich derselben verlustig machten.

In dem Folgenden widerlegt nun der Apostel den scheinbaren Einwurf, daß Gottes Wort sein Ziel verfehlt habe, indem er zunächst beweist, daß nicht Alle aus Israel auch Israel sind. (B. 6.) Es gibt eine Auswahl von Seiten Gottes — eine Auswahl, welche auch aus den Nationen unter die Kinder der Verheißung aufnimmt. Wollten aber die Israeliten eine solche Auswahl nicht zugeben, so verwarfen sie ihre eigene Stellung, die ebenfalls auf eine Auswahl gegründet war. Ismael war auch vom Samen Abrahams, und Esau hatte mit Jakob denselben Vater und dieselbe Mutter. Es war also nur die Auswahl, welche Israel von Ismael und Esau und deren Nachkommen trennte. Diese Auswahl sonderte die Kinder der Verheißung von den Kindern des Fleisches ab. Sie mußten aber auch jetzt nothwendiger Weise die Unumschränktheit Gottes zulassen; denn seitdem sie den auf Sinai geschlossenen Bund des Herrn gebrochen hatten, war die unumschränkte Gnade Gottes der einzige Weg, um die Verheißungen zu erlangen, und diese Gnade übt Gott aus, an welchen Er will.

Es sind also „nicht alle deshalb Israel, weil sie aus Israel sind, noch sind sie alle Kinder, weil sie Abrahams Samen sind.“ (B. 6. 7.) Gott, in Seiner Unumschränktheit, bestimmt durch Auswahl, welches die Erben der Verheißung sind; und unleugbar sind nicht Alle vom Samen Abrahams von Ihm berufen worden, sondern „in Isaaß wird dir Samen berufen werden.“ (B. 7.) Ismael war nicht weniger Abrahams Samen als auch Isaaß; aber Gott erwählte den Isaaß und nicht den Ismael in die Linie der besonderen Gunst. Es sind also nicht die Kinder des Fleisches Kinder Gottes, sondern die Kinder der Verheißung werden

des Apostels, welche er, wie er selbst sagt, „sonderlich zu den Corinthern hatte, verstanden wird. Diese Liebe zu jener Versammlung, die doch in mannigfacher Beziehung so traurig da stand, wird in der That durch diese Ausdrücke auf eine sehr innige und ergreifende Weise an den Tag gelegt, wenn auch seine Gefühle von einer anderen Seite beurtheilt, zu seinem Nachtheil ausgelegt werden können. Betrachten wir nun auch den fraglichen Wunsch des Apostels von jenem Gesichtspunkte aus, so wird uns die Erklärung gewiß nicht schwer fallen.

für Samen gerechnet. (B. 8.) „Denn dieses Wort ist ein Verheißungswort: Nach dieser Zeit will ich kommen, und Sarah wird einen Sohn haben.“ (B. 9.) Dies wurde noch völliger in der folgenden Generation bestätigt; denn obwol beide Kinder aus demselben Vater und derselben Mutter hervorgegangen waren — „selbst als die Kinder noch nicht geboren waren und weder Gutes noch Böses gethan hatten (auf daß der Vorsatz Gottes nach Auswahl bestände — nicht aus Werken, sondern aus dem Berufenden) ward zu Rebekka gesagt: Der Größere wird dem Geringeren dienen.“ (B. 11. 12.) Und das prophetische Zeugniß des Maleachi fügt hinzu: „Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehaßt.“ (B. 13.)

Wie ernst und niederschmetternd war diese Wahrheit für Israel, welches alle seine Vorrechte auf seine fleischliche Abstammung von Abraham gründete! Die Abstammung dem Fleische nach aber ließ, wie wir gesehen haben, auch Ismael und Esau zu, deren Nachkommen — die Araber und Edomiter — sie doch unter allen Nationen am meisten haßten. Es blieb ihnen also nichts anders übrig, als die unumschränkte Auswahl Gottes anzuerkennen, so sehr dies auch alle ihre fleischlichen Vorrechte zu Boden warf. Die Erlangung der Segnungen ist nicht „von dem Wirkenden, sondern allein von dem Berufenden“ abhängig.

Das natürliche Herz mag bei dieser Lehre von der Auswahl wol fragen: „Ist Ungerechtigkeit bei Gott?“ (B. 14.) „Das sei ferne“, sagt der Apostel; denn wenn Gott auf dem Wege der Gerechtigkeit mit dem durch Sünde verderbten Menschen handelt, so ist er völlig verloren. Deshalb hat auch kein Mensch mehr ein Recht, sich gegen Gott zu beschweren, weil er Seinen unumschränkten Willen an Denen ausübt, die ganz unter der Sünde liegen. Mag Er Gnade oder Gericht erweisen, so kann sich doch kein Mund gegen Ihn aufthun. Keiner kann sagen: Du thust nicht recht. Sowol in Seiner unumschränkten Gnade, als auch in Seinem Gericht gegen Gottlose steht Er immer verherrlicht da. Der Apostel stellt hier an zwei Exempeln diese Unumschränktheit Gottes noch klarer an's Licht. Zuerst zeigt Er Seine freie Gnade an einem schuldbeladenen und todeswürdigen Volke, und dann Sein gerechtes Gericht an dem Feinde desselben. Besonders bemerkenswerth sind dabei die Umstände, in welchen Gott Seine Unumschränktheit offenbart. Denn wann war es, als Gott zu Mose sagte: „Ich werde begnadigen, den ich begnadige und mich erbarmen, über den ich mich

erbarme?" (B. 15.) Es war zu der Zeit, als Israel auf Grund der Gerechtigkeit vertilgt werden mußte. (Vergl. 2. Mos. 32, 33.) Gott aber in Seiner Unumschränktheit, widerrief Sein Urtheil, um Israel, welches Er nach Seiner Gerechtigkeit mit seinen goldenen Kälbern hätte vernichten müssen, zu verschonen. Wie gesegnet war es also für Israel, daß es „nicht liegt an dem Wollenden, noch an dem Laufenden, sondern an dem begnadigenden Gott!" (B. 16.) Wie gesegnet für sie, daß dieser allgemeine Grundsatz an ihnen zur Wirklichkeit wurde! Das Einzige, was sie nach dem Falle noch suchen und begehren konnten, war die Gnade. Es war zu spät, um vom Recht zu reden. Daran noch zu denken, zeigte nur ihre Blindheit und Verderbtheit; denn mit ihren Sünden hatten sie gerade die Rechte Gottes mit Füßen getreten. Es blieb nur noch übrig, Ihn zu preisen, daß Er Seine Rechte dazu benutzte, um dem Volke, was sich auf das völlige verderbt hatte, Seine unumschränkte Gnade zu bewahren.

Ebenso ist es jetzt. Der Selbstgerechte mag bei jedem Schritt mit der Unumschränktheit Gottes rechten, der Sünder aber, wenn er wirklich unter dem Gefühl seiner Sünde niedersinkt, ist höchst erfreut, zu hören, daß die Gnade Gottes unumschränkt genug ist, um sich auch über ihn zu erbarmen, und der Errettete preist diese Gnade, welche gegen den verlornen Sünder so reichlich ausströmt.

Der Apostel zeigt uns dann den Pharao auf der Seite des Gerichts: „Denn die Schrift sagt zu Pharao: Eben dazu habe ich dich erweckt, daß ich an dir meine Macht erzeige, und daß mein Name auf der ganzen Erde verkündigt werde." (B. 17.) Diese Handlungsweise gegen Pharao war in der That völlig gerecht; denn er hatte die Rechte Gottes über Sein Volk verhöhnt und verleugnet. Er war gegen Gott stolz und rebellisch, und darum machte ihn Gott zu einem Exempel. Er hatte gesagt: „Wer ist der Allmächtige, daß ich Ihm gehorche? Ich werde Sein Volk nicht ziehen lassen." (2 Mos. 5, 2.) Der Allmächtige bediente sich Pharao's, der schon durch die Verderbtheit seines Herzens in diesem Zustande des Aufruhrs und des Hochmuths war, um an ihm ein Exempel Seines Zorns und Seines göttlichen Gerichts hinzustellen. „So denn: wen Er will, begnadigt Er, und: wen Er will, verhärtet Er." (B. 18.) Die Verhärtung und das endliche Gericht kam mit Recht über Pharao, weil Er sich vorher selbst verhärtet hatte. Dieser Grundsatz findet ebenso seine Anwendung im Judenthum, (Jes. 6.) wie auch jetzt im Christenthum. (2 Thess. 2.) Der Mensch ist gottlos und verwirft Gott, und darum kann

Gott in Seinem unumschränkten Rathschlusse ihn der Verhärtung übergeben. Wir heben noch einmal auf das bestimmteste hervor, daß nicht Gott es ist, der den Menschen gottlos macht, wenn Er ihn verhärtet, sondern daß Er einen völlig gottlosen Menschen nimmt und ihn zu einem Exempel hinstellt. Würde jenes der Fall sein, dann könnte der Mensch sich billiger Weise beschweren. Jetzt aber, wo er durch eigene Schuld sich verderbt hat, muß er sich der unumschränkten Handlungsweise Gottes gegen sich völlig unterwerfen.

Dennoch beklagt sich der Mensch; dennoch fragt er: „Warum tadelst Gott noch? Denn wer hat Seinem Willen widerstanden? (B. 19.) Was kann ich machen? Ich kann nur sein, was Ihm wohlgefällt.“ „Ja, o Mensch,“ erwidert der Apostel, „wer bist du, der du das Wort nimmst wider Gott? Wird das Geformte zu dem Former sagen: Warum hast du mich also gemacht?“ (B. 20.) Gott handelt, wie Er will, und gibt Niemand Rechenschaft von Seinem Thun. Doch der Mensch tadelt immer. Gott mag gegen ihn nach Seiner Gerechtigkeit oder gegen Andere nach dem Reichthum Seiner Gnade handeln — immer hat er etwas auszusagen; und man könnte leicht zu der Frage veranlaßt werden: Hat Gott den Menschen oder hat der Mensch Gott zu richten? Sobald aber der Mensch Gott das Recht Seiner Unumschränktheit streitig macht, räumt er Ihm weniger Macht und Freiheit ein als einem Töpfer, der „aus demselben Klumpen ein Gefäß zur Ehre, und ein anderes zur Unehre machen kann.“ (B. 21.) — Gott aber kümmert sich nicht darum. Er handelt völlig unabhängig von den anmaßenden Gedanken des Menschen. Er erzeigt Seinen Zorn und thut kund Seine Macht an den Gefäßen, die zum Verderben zubereitet sind. (B. 22.) Man bemerke hier wol, daß der Apostel in Betreff dieser Gefäße nicht sagt: „welche Gott zum Verderben zubereitet hat;“ denn ehe Gott anfängt, sich in Seinem Zorn und in Seiner Macht an diesen Gefäßen zu verherrlichen, sind sie schon längst zum Verderben zubereitet; Er hat sie sogar bis dahin mit vieler Langmuth ertragen, so daß sie keine Entschuldigung haben. (B. 22.) Ihre eigene Sünde hat sie in diesen verwerflichen Zustand gebracht, worin sie mit Recht nichts anders als den Zorn Gottes erwarten können. Dagegen hat Gott Selbst die Gefäße der Begnadigung zur Herrlichkeit zuvor bereitet, um an ihnen den ganzen Reichthum Seiner Herrlichkeit kund zu thun. (B. 23.) —

Es sind uns hier also drei Grundsätze mit einer merkwürdigen Genauigkeit vorgestellt worden. Zuerst, daß Gott die Macht und das

Recht hat, zu thun, was Er will, und daß Niemand etwas dagegen einwenden kann; dann, daß Gott mit großer Geduld und Langmuth gegen die Gottlosen handelt, ehe Er an ihnen Seinen Zorn offenbart, und endlich, daß Er den ganzen Reichthum Seiner Herrlichkeit an den Gefäßen zeigt, die Er Selbst zur Herrlichkeit zuvor bereitet hat — Gefäße, die Er sowol aus den Juden als auch aus den Heiden berufen hat.

Die Unumschränktheit Gottes vernichtet also den Gedanken an eine ausschließliche Berufung der Juden zu den Verheißungen. Wollten sie sich auf ihre Abstammung von Abraham stützen, so mußten sie, wie wir gesehen haben, auch ihre Feinde zulassen, die nicht weniger von dem Samen Abraham's waren, als auch sie. Wollten sie sich auf das Gesetz berufen, so machte schon das goldene Kalb jedem Anrecht ein Ende. Nur das Erbarmen Gottes war noch die einzige Quelle zur Erlangung der Segnungen, und dieses freie Erbarmen berief sowol aus den Juden als auch aus den Nationen. (V. 24.) Zugleich beweist diese Berufung, daß hier nicht von einer nationalen Auswahl die Rede ist.

Der Apostel zeigt dann, daß die Berufung der Heiden und die Auswahl aus Israel kein neuer Gedanke war, sondern mit der Lehre des Alten Testaments vollkommen übereinstimmte. Wenn man die aus Hosea angeführte Stelle (Cap. 2, 23.) genau untersucht, und sie mit der in 1. Petr. 2, 10 vergleicht, so wird man sehen, daß Petrus, der an gläubige Juden schrieb, nur die Stelle am Ende des zweiten Capitels in Hosea anführt, wo Lo = Hammi (Nicht = mein = Volk) und Lo = Rûchama (Nicht = Geliebte) Hammi und Rûchama — Mein Volk und Geliebte — werden. Dies wird natürlich allein von Israel gesagt. Paulus aber führt hier auch die Stelle aus dem ersten Capitel des Propheten an, wo wir lesen, daß sie „an dem Orte,“ wo gesagt war: „Ihr seid nicht mein Volk,“ sollen „Söhne des lebendigen Gottes“ genannt werden. Diese letzte Stelle nun wendet Paulus auf die Heiden an, die durch die Gnade berufen sind. Ebenso bestätigen aber auch die Stellen anderer Propheten, auf eine ernste Weise das Gericht Gottes, welches der Apostel hier durch den Geist den Juden ankündigt. Der Ausruf des Jesaias über Israel verkündigt dasselbe ganz deutlich und bestimmt. (V. 27.) Doch wird dieses Gericht in seinem Laufe abgebrochen werden, damit der Ueberrest errettet und auf Grund der unumschränkten Gnade die Segnungen erlange. (V. 28.) Auch erklärt derselbe Prophet, daß Israel, wenn Gott nicht Samen übrig gelassen hätte, Sodom und Gomorrha gleich geworden wäre.

(B. 29.) Diesem Ueberrest gehört die Verheißung, und er wird auch die Segnungen erlangen. Es ist aber nicht ein Samen, der sich selbst bewahrt, sondern den Gott übrig gelassen hat, und wodurch allein Israel vor dem gänzlichen Verderben gesichert wird.

Am Schluß dieses Capitels haben wir dann das moralische Urtheil, welches der heilige Geist schon jetzt über den Zustand der Juden und Nationen ausspricht. Die Nationen haben nicht nach der Gerechtigkeit getrachtet und haben doch die Gerechtigkeit erlangt — nicht aber eine Gerechtigkeit auf dem Grundsatz der Werke, sondern auf dem Grundsatz des Glaubens. (B. 30.) Israel dagegen hat nach einer Gerechtigkeit gesucht, und hat keine gefunden, weil sie eine Gerechtigkeit auf dem Grundsatz der Werke und nicht die Gerechtigkeit auf dem Grundsatz des Glaubens suchten, welche auch allein durch Glauben erlangt wird. Sie haben sich an dem Stein des Anstoßes, welchen Gott in Zion zur Offenbarung der Herzen der Menschen legte, gestoßen und sind gefallen. (B. 32.) Christus ist dieser Eckstein und der einzige Grund, worauf die Gerechtigkeit aus Glauben gegründet ist. So ist denn nun die Errettung für einen Jeden — sei er Jude oder Heide — welcher an Den glaubt, der den Juden ein Anstoß und den Griechen eine Thorheit ist. (B. 32.)

Capitel 10. — Während uns im vorigen Capitel die unumschränkten Rathschlüsse Gottes in Betreff des Volkes Israel vorgestellt werden, haben wir in diesem Seine Wege gegen dasselbe während der gegenwärtigen Periode.

Trotz der unabänderlichen Rathschlüsse Gottes und Seiner Gerichte gegen Israel bleibt das Herz des Apostels, der mit so inniger Liebe an seinem Volke hing, mit dem Gedanken an ihre Errettung beschäftigt. Diese blieb der Gegenstand seiner Freude und seines Gebets zu Gott. Eine solche Gesinnung wird stets in einem Herzen gefunden werden, wo Liebe und Erbarmung wohnt. Das Gebet für Alle, die der Liebe und des Erbarmens Gottes bedürfen, wird nie durch die Rathschlüsse Gottes geschwächt oder verhindert werden. Gottes eigenes Herz unterweist uns in dieser Gesinnung; denn wir lesen am Ende dieses Capitels, die aus Jesaias 65, 2 angeführte Stelle: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände zu einem ungehorsamen und widersprechenden Volke ausgestreckt.“

Die Liebe des Apostels für sein Volk zeigt sich auch darin, daß er auf eine sehr zarte Weise über dessen Zustand redet, indem er ihn nicht der Bosheit, sondern einem unrichtigen Eifer für Gott zuschreibt — einem Eifer, der nicht mit der wahren Erkenntniß Gottes ver-

bunden war. Sie waren nicht bereit, sich der Gerechtigkeit Gottes zu unterwerfen, sonst würden sie sicher nicht daran gedacht haben, ihre eigene Gerechtigkeit — eine Gerechtigkeit aus Gesetzes Werken — aufzurichten. (B. 3.) Und wie thöricht war ihr Streben, da der Mensch unmöglich das Gesetz, welches eine vollkommene Erfüllung aller Gebote fordert, zu halten im Stande ist. Außerdem ist auch Christus des Gesetzes Ende. (B. 4.) In Ihm hat das Gesetz mit Allem, was damit zusammenhängt, sein Ende gefunden. Das Gesetz fordert wol eine Gerechtigkeit, aber es gibt keine; und weil der Mensch keine hat, so verurtheilt es ihn. Christus nun ist das Ende des Gesetzes und dessen Folgen; und zugleich ist Er der Gegenstand des Glaubens und für den Glaubenden die Gerechtigkeit. Der ganze Grundsatz des ersten Adams, nämlich der Grundsatz der Verantwortlichkeit des Menschen vor Gott hat in Christo völlig sein Ende gefunden. In Ihm ist Alles auf eine neue Grundlage gestellt. Er ist selbst die Gerechtigkeit Gottes — eine Gerechtigkeit, welche das Theil des Glaubenden wird und in welcher er von Gott angenommen ist.

Der Apostel stellt hier also diese Wahrheit, daß Christus des Gesetzes Ende ist, auf das klarste und bestimmteste fest; aber zugleich liefert ihm das 5. Buch Mose einen unerwarteten Beweis zu diesem von ihm aufgestellten Grundsatz. Er führt aus diesem Buch einige Stellen an, welche Moses dort zu dem Volke Israel spricht. Sie enthielten den einzigen Ausweg für dies Volk, wenn unter dem Gesetze Alles verloren war, wenn die Züchtigung des Herrn sie wegen ihrer Uebertretungen fern unter die Nationen verstoßen hatte. Wir wissen, daß die Gerechtigkeit eines Juden in dem Beobachten des Gesetzes mit allen seinen Vorschriften und Satzungen bestand; und diese Satzungen waren mit der Niederlassung Israels im Lande Canaan verbunden und konnten auch nur da erfüllt werden, wo Gott Seinen Altar aufgerichtet hatte. Sobald aber Israel weggeführt war, war es unmöglich, eine Gerechtigkeit durch das Gesetz zu erlangen. Auf diesem Wege war ihnen, so lange sie in der Gefangenschaft waren, jede Umkehr zu Gott abgeschnitten. Deshalb eröffnet ihnen Gott im Voraus in diesem Capitel des 5. B. Moses einen neuen Weg, um wieder mit Ihm in Beziehung treten zu können. Er verkündigt ihnen den Weg zu Ihm durch Glauben. Wir lesen in Cap. 30, 1: „Wenn nun über dich kommen alle diese Worte, der Segen und der Fluch, die ich dir vorgelegt habe; und du in dein Herz gehst, wo du auch unter den Nationen bist, dahin dich der Herr, dein Gott, verstoßen hat etc.“ Dann lesen wir in B. 11–14, welche Stellen der Apostel in dem vorliegenden Capitel anführt: „Denn dies

Gebot, das ich dir heute gebiete, ist nicht zu sonderlich über dir, noch zu ferne. Es ist nicht im Himmel, daß du möchtest sagen: Wer will uns in den Himmel steigen, und es uns holen und hören lassen, daß wir's thun? Es ist auch nicht jenseit des Meeres, daß du möchtest sagen: Wer will uns über das Meer fahren, und es uns holen und hören lassen, daß wir's thun? Sondern es ist das Wort gar nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thuest?

Diese Worte eröffneten für Israel den Weg des Glaubens. Doch erst dann stellte Moses die Gerechtigkeit auf dem Grundsatz des Glaubens vor, als es, wie wir aus den vorhergehenden Versen gesehen haben, mit der Erlangung einer Gerechtigkeit auf dem Grundsatz des Gesetzes zu Ende war. Israel befand sich seines Ungehorsams wegen in Gefangenschaft. Das Gesetz hatte also gethan, was es thun konnte: es hatte Israel als Uebertreter offenbart, und der Uebertretung wegen war der Zorn des Herrn auf ihm. Alles war jetzt verloren. Sie waren unter dem Gericht; und von Seiten des Gesetzes war nichts mehr zu erwarten. „Der Herr hat sie aus ihrem Lande gerottet mit großem Zorn, Grimm und Ungnade; und hat sie in ein anderes Land geworfen, wie es stehet heutiges Tages.“ (5. Mos. 29, 28.) — Bleibt aber für Israel keine Hoffnung, um zurückkehren zu können? Moses fügt in V. 29 hinzu: „Die Geheimnisse sind des Herrn, unsers Gottes; die Offenbarungen aber sind unser und unserer Kinder ewiglich, daß wir thun sollen alle Worte des Gesetzes.“ — Die Offenbarungen enthielten die Vorschriften ihres Verhaltens, welche in diesen Worten zusammen gefaßt werden: „Gehorcht, und ihr werdet im Lande bleiben; wenn aber nicht, so werdet ihr ausgetrieben werden.“ Sie gehorchten aber nicht und wurden deßhalb ausgetrieben. — Was aber sind die Geheimnisse? Die Gnade bei Gott für die Zeit, wenn Israel sich unter dem Gericht befinden sollte. Dies ist der Hauptgegenstand der prophetischen Zeugnisse. —

Die Verbindung dieser zwei Capitel (5. Buch Mose 29 u. 30.) offenbart uns also einen ganz neuen Grundsatz, daß nämlich, wenn die Erfüllung des Gesetzes unmöglich geworden, wenn Israel seines Ungehorsams wegen aus seinem Lande vertrieben war, Gott dieses Volk, wenn es sich von Herzen zu Ihm wendete, wieder annehmen würde. Israel mochte noch so weit von Gott entfernt sein, es durfte im Geiste immer wieder zum Herrn zurückkehren, und zwar auf dem Grundsatz des Glaubens. Das Gesetz war übertreten, und in Folge dessen war Israel unter dem Gericht; aber die Gerechtigkeit des Glaubens sagte Jedem, welcher fragte: „Wo muß ich hingehen, um das

Verlorene wieder zu erlangen?" daß er sich im Glauben zu Gott wenden möchte: „Sprich nicht in deinem Herzen zc.“ (V. 6.) Paulus beantwortet solche Ueberlegungen des Herzens Gott gemäß. Es war unnöthig, in den Himmel hinaufzusteigen, um Christum herunterzuführen, (V. 6. 7.) weil von Gott das Wort zu ihnen gekommen war. Es handelte sich nur darum, dies Wort zu glauben. „Nahe ist dir das Wort in deinem Munde und in deinem Herzen. Das ist das Wort des Glaubens, welches wir verkündigen, daß, wenn du mit deinem Munde den Herrn Jesum bekennen und in deinem Herzen glauben wirst, daß Gott Ihn aus den Todten auferweckt hat, du selig werden wirst. Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit und mit dem Munde wird bekannt zum Heil.“ (V. 8–10.) Herrliche Verheißung! — so einfach und bestimmt, und sogar noch bestätigt durch eine Anführung aus dem Alten Testament: „Ein Jeder, der an Ihn glaubt, wird nicht beschämt werden.“ (V. 11.)

Die Worte: „in deinem Munde und in deinem Herzen,“ stehen im 5. Mos. 30 im Gegensatz zu der buchstäblichen Beobachtung des Gesetzes. Eine solche Beobachtung war unmöglich, weil die Israeliten dort schon als zerstreut und in Gefangenschaft, weit entfernt von ihrem Lande und dem Altar des Herrn, wo allein das Gesetz seine buchstäbliche Anwendung finden konnte, betrachtet werden; das Wort Gottes allein war jetzt noch fähig, in den Mund und das Herz eines Israeliten zu kommen, und es war gekommen. Er hatte ebenso wenig nöthig, hinauf nach Jerusalem zu gehen, als es auch nöthig war, hinauf in den Himmel zu steigen. Der Glaube ist jetzt für den Juden, wie auch für Alle das einzige Mittel, um Gott zu nahen.

Es ist auffallend, daß der Apostel hier nicht sagt: wenn du mit deinem Herzen liebst, oder wenn dein Herz so ist, wie es vor Gott sein muß, sondern: wenn du mit deinem Herzen glaubst. Man glaubt mit dem Herzen, wenn man mit einem solchen Herzen glaubt, das an der Sache, woran es glaubt, ein wirkliches Interesse hat — wenn man mit der Wahrheit beschäftigt ist, und wünscht, daß das, was gepredigt wird, Wahrheit sei — wenn man die Sache wünscht, und zu gleicher Zeit an ihrer Wahrheit nicht zweifelt. Man glaubt nicht an den Antheil, welchen man an dem Gegenstande des Glaubens hat, sondern an den Gegenstand selbst. Es handelt sich hier nicht um menschliche Gefühle, sondern um die Wichtigkeit und die Wahrheit dessen, was dem Menschen im Worte vorgestellt wird. Der

Mensch fühlt, daß er das, was zu seinem Heil geoffenbaret ist, wirklich bedarf, und darum muß er dieses Heil in seiner ganzen Tragweite als Gegenstand seines Glaubens haben; sein Glaube muß auf eine Wahrheit gegründet sein — eine Wahrheit, die ihn, weil sie auf dem Zeugnisse Gottes beruht, völlig sicher stellt. Es ist auch nicht die Gewißheit meiner Errettung der Gegenstand des Glaubens, sondern Gott versichert Dem, der glaubt, daß die Errettung sein Eigenthum ist. Der Glaube nun offenbart sich in dem Bekenntniß des Namens des Herrn und beweist gerade darin seine Aufrichtigkeit. Wenn Jemand überzeugt ist, daß Jesus der Christus ist und weigert sich, Ihn zu bekennen, so wird ihm seine Ueberzeugung von der Wahrheit die größte Verdammniß zuziehen. Der Glaube des Herzens offenbart sich in dem Bekenntniß des Mundes; und das Bekenntniß des Mundes ist der Beweis der Aufrichtigkeit des Glaubens.

Dieses: „mit dem Herzen glauben,“ ist ein Punkt, womit der Geist des Menschen viel beschäftigt ist und dessen Verständniß Manchem so schwer wird, selbst wenn er aufrichtig ist, weil so viel Unglaube und eigene Gerechtigkeit bei ihm zurückbleibt. Eine erweckte Seele fühlt Bedürfniß nach Frieden und nach Vereinigung mit Gott; aber sie sucht dieses meist auf eine verkehrte Weise. Anstatt zu glauben, daß Gott uns liebt, da wir noch Sünder waren, macht sie die Liebe Gottes abhängig von ihrer Liebe — und doch lieben wir nur, weil Er uns zuerst geliebt hat. Gott hat in Seiner Liebe ein Werk für uns vollbracht nach unsern Bedürfnissen. Er hat Jesum gegeben, und Jesus hat Alles vollbracht, was nöthig war, um uns der göttlichen Gerechtigkeit theilhaftig zu machen. Ein Jeder, der erkennt, daß er ein verlornen Sünder ist und an Jesum glaubt, ist seiner Errettung gewiß, weil Gott Selbst dies versichert. Es ist daher ganz klar, daß, wenn diese Segnung einem Jeden gehört, der an Jesum glaubt, dann sowol der Heide, als auch der Jude Theil daran hat: „Es ist kein Unterschied, denn derselbe Herr von Allen ist reich für Alle, die Ihn anrufen.“ (B. 12.) Es ist sehr schön, hier auf's Neue diesen Ausdruck zu finden: „da ist kein Unterschied.“ Der Apostel hat sich dessen schon in Capitel 3, 20 bedient, und hinzugefügt: „denn Alle haben gesündigt.“ Die Sünde stellt alle Menschen vor Gott gleich, und in Betreff der Gnade ist ebenfalls kein Unterschied; „denn derselbe Herr ist reich für Alle;“ „denn Jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden.“ (B. 13.)

Auf diese Erklärung gründet nun der Apostel eine andere Behauptung, wodurch er die Wege Gottes, die durch seinen Dienst erfüllt

wurden, rechtfertigt. Die Schriften der Juden erklärten, daß ein Jeder, der den Namen des Herrn anrufen würde, errettet werden sollte. Die Juden wußten aber, daß die Heiden den Namen des lebendigen und wahrhaftigen Gottes nicht kannten. Der Apostel mußte ihnen deßhalb diesen Namen verkündigen, auf daß sie ihn anrufen könnten, wie geschrieben steht: „Wie lieblich sind die Füße Derer, welche die gute Botschaft des Friedens verkündigen.“ (R. 14. 15.) Paulus behandelt diesen Gegenstand mit den Juden, und darum war es nöthig, sich auf die Autorität ihrer eigenen Schriften zu berufen. Die Stelle nun, welche er hier anführt, offenbart einen Grundsatz, der sowol in der Evangelisation unter den Juden als auch unter den Heiden seine Anwendung findet. Und in Wahrheit war es nicht im Gesetz, worin der Jude dessen Verwirklichung fand; denn das Gesetz war nicht die Verkündigung einer frohen Botschaft. Dennoch hatte Israel das Evangelium gehört, und um dies zu beweisen, führt Paulus eine Stelle aus Jesaias an, welche erklärt, daß Israel an eine Predigt, an eine offenbar verkündigte Wahrheit nicht geglaubt habe. Es muß also der Glaube an eine geoffenbarte Wahrheit vorhanden sein — an eine Wahrheit, die im Worte verkündigt ist. (R. 16. 17.)

Die Verkündigung dieser Wahrheit hatte stattgefunden. Israel war ohne Entschuldigung; und nicht allein Israel, sondern auch die Heiden, — Alle, sowol Juden als Heiden, hatten diese Wahrheit gehört; denn „ihr Schall ist ausgegangen zu der ganzen Erde und ihre Reden zu den Grenzen des Erdkreises.“ (R. 18.) Wenn man die hier angeführten Worte aus Psalm 19 mit dem folgenden Theile des Psalms vergleicht, so ist scheinbar einige Schwierigkeit vorhanden. Man bedenke aber, daß der Apostel diese Stelle nicht als ein prophetisches Wort anführt, sondern allein, um den Juden aus ihren eigenen Schriften zu beweisen, daß das Zeugniß der Wahrheit in den Gedanken Gottes allgemein war. Er will ihnen hiermit zeigen, daß Gott nicht allein zu ihnen, sondern auch zu den Heiden gesprochen habe, und daß also Sein Wort überall hingedrungen sei. Und indem er sich jetzt mehr bestimmt zu Israel wendet, sagt er: „Hat Israel es nicht erkannt?“ Hat es nicht gewußt, daß dieses Zeugniß auch zu den Heiden gekommen ist, daß die Verkündigung der Gnade auch ihnen zu Theil wurde, um sie in Verbindung mit Gott zu bringen? Gewiß; denn Moses hat schon gesagt, daß Gott Sein Volk eifersüchtig machen würde über ein unverständiges Volk; (R. 19.) und Jesaias hat sich erkühnt, ganz bestimmt zu sagen, daß Gott würde gefunden werden von einem Volke,

was Ihn nicht suchte — und zu Israel zu sagen, daß Gott den ganzen Tag Seine Hände zu einem ungehorsamen und widersprechenden Volke ausgestreckt habe, — mit einem Worte: bestimmt anzukündigen, daß die Heiden Gott finden und Israel sich gegen Ihn auflehnen würde.

Ganz deutlich und klar hat nun der Apostel den Zustand der Juden und Heiden ohne Rückhalt und Schonung vorgestellt. Die Heiden sind angenommen, Israel ist in Feindschaft. Dies ist das Zeugniß der Propheten. Hierauf folgt jetzt unmittelbar die natürliche Frage: „Hat denn Gott Sein Volk verstoßen?“ — und auf diese Frage finden wir im ersten Capitel eine ausführliche Antwort.

Capitel II. — Der Apostel gibt hier drei Beweise, welche auf's klarste darthun, daß Israel nicht verstoßen ist. Zuerst zeigt er, daß, wie in den Tagen des Elias, also auch jetzt ein Ueberrest vorhanden ist, den Gott bewahrt hat — ein Ueberrest, dessen Dasein ein Beweis der fortdauernden Gunst Gottes ist, sowie auch der Theilnahme, welche Er stets an Seinem Volke nimmt. Als Elias, der treueste und kräftigste Zeuge Gottes, in Israel Niemanden, außer sich selbst, finden konnte, der Gott diene, da kannte Gott noch sieben tausend Getreue. (V. 1–10.) — Dann beweist der Apostel, daß diese Verwerfung auch nicht für immer sei. Gott setzt Sein Volk für eine Zeit bei Seite und beruft während derselben die Nationen, um gerade dadurch Sein Volk zur Eifersucht zu reizen. So lange aber für Israel noch irgend welche Gelegenheit zur Umkehr bleibt, ist es nicht gänzlich verworfen. Im Gegentheil wird es sogar durch die Eifersucht über die Nationen zu dieser Umkehr ermuntert. (V. 11–24.) — Und endlich erinnert Paulus an die Verheißung, daß der Herr aus Zion kommen und die Gottlosigkeiten von Jakob abwenden werde. (V. 26.) — Was nun hier der Apostel oder besser der heilige Geist über die Treue Gottes in Seinen Wegen mit Israel sagt, bedarf einer genauern Betrachtung. —

Gott hat Sein Volk nicht verstoßen. Paulus selbst war schon ein Beweis davon; „denn,“ sagt er, „auch ich bin ein Israelit, von dem Samen Abrahams, des Stammes Benjamin.“ (V. 1.) Doch nicht allein war er ein Beweis davon, sondern Alle, welche die Gnade des Evangeliums angenommen hatten — was freilich im Vergleich zum ganzen Volke nur eine geringe Zahl war — aber es war dennoch ein Ueberrest, wie zu der Zeit des Elias, und dieser Ueberrest war ein Unterpfeiler und ein Beweis, daß Gott Sein Volk, welches Er zuvor erkannt, nicht verstoßen hatte. (V. 2.) — Der

Apostel weist dann auf die Tage des Elias hin, um zu beweisen, daß, obgleich Israel in einem solchen Zustande war, daß Elias gegen dasselbe auftrat, Gott dennoch Sein Volk nicht verstoßen hatte, sondern nach der Wahl Seiner unumschränkten Gnade Sich sieben tausend Getreue hatte übrig bleiben lassen. Und also widerlegte Gott Selbst das Zeugniß des Elias, der wider das Volk vor Ihn hintrat und dessen gänzlichen Abfall bezeugte. Wie rührend ist es, hier zu sehen, daß das Zeugniß des Propheten gegen sie, das Zeugniß Gottes für sie hervorrief. Und ebenso war es jetzt; die Liebe und treue Sorge Gottes machte über den Ueberrest des Volkes. Das bewies ja deutlich, daß Gott Seine Beziehungen zu Seinem Volke nicht gänzlich abgebrochen hatte. Diese Auswahl aber ist nach Gnade und nicht nach Werken. Der Ueberrest ruht allein auf dem Boden der Gnade. (V. 3-6).

Hierdurch ist es also bewiesen, daß „das, was Israel suchte, es nicht erlangt hat, aber die Auswahl hat es erlangt.“ (V. 7.) Und die Ursache davon ist, daß Israel es auf dem Grundsatz der Werke zu erlangen suchte, während Gott auf Grund einer unumschränkten Gnade handelt. (V. 7.) Die Masse ist des Ungehorsams wegen unter den Flüchen, welche durch ihre eigenen Propheten verkündigt sind. Das Gericht der Verstockung ist über sie hereingebrochen, so daß „sie Augen haben, um nicht zu sehen, und Ohren, um nicht zu hören“; der Geist der Schlafsucht hindert sie, ihren schrecklichen Zustand und das dargebotene Heil zu erkennen. (V. 8.) Die in Psalm 69 wider sie ausgesprochenen Wünsche begehren, daß die irdischen Segnungen ihnen zum Unheil dienen und sie selbst allezeit matt und elend sein möchten. (V. 10.) — Es gaben also ihre eigenen Schriften ein deutliches Zeugniß von einem kleinen Ueberreste nach Wahl der Gnade und von einer halsstarrigen und verhärteten Masse.

„Ich sage denn,“ fährt der Apostel fort, „haben sie denn angestoßen, damit sie fallen?“ (V. 11.) Hat ihre Verhärtung keine andern Folgen gehabt? Ist ihr Fall der Art, daß sie nie wieder aufgerichtet werden? In kurzen, aber kräftigen und bedeutungsvollen Worten beantwortet der Apostel diese Frage, indem er zeigt, daß durch diesen Fall die Errettung der Nationen gekommen sei, und daß ihre endliche Annahme noch herrlichere Früchte als ihr Fall hervorbringen werde. (V. 11-15). Gott ist immer reich an Gedanken des Erbarmens über Israel. Er richtet ihre Sünde und nimmt Vortheil davon zur Berufung der Nationen; aber Er thut es nicht, um Israel als Sein Volk für immer zu verlassen, sondern vielmehr, um

sie zum heiligen Eifer zu reizen, damit sie nach den Gerichten wieder als Volk gesegnet sein möchten. Israel war nicht gefallen, um für immer liegen zu bleiben, sondern nachdem durch ihren Fall der Welt und durch ihre Verminderung den Nationen, die sonst von jeder Segnung ausgeschlossen waren, der Reichthum der Gnade Gottes geöffnet ist, so wird dies noch vielmehr geschehen durch ihre Fülle, wenn nach den Gerichten ganz Israel wieder im Segen ist. (V. 12.)

Der Apostel ehrt seinen Dienst als Apostel der Nationen; aber er thut es, um sein Fleisch, d. i. Israel, zur Eifersucht zu reizen, um auf diese Weise Etliche aus ihnen zu erretten. „Denn euch aus den Nationen sage ich: da ich nun der Nationen Apostel bin, ehre ich meinen Dienst, ob ich auf irgend eine Weise mein Fleisch zur Eifersucht reize, und Etliche aus ihnen errette.“ (V. 13. 14.) Dann bezeugt der Apostel auf's Neue, daß die gegenwärtige Verstoßung Israels zur Offenbarung der Gnade Gottes an die Welt Gelegenheit gegeben habe, und daß für diese auch ihre künftige Wiederherstellung ein Leben aus den Todten sein würde. (V. 15.) Wenn ihre Unehre den Nationen Segen brachte, wie reich wird nicht die Frucht für diese sein, wenn sie wieder in Ehren sind. Der Apostel spricht zu den Nationen, aber er spricht zu ihnen über Israel, um ihnen auf das klarste zu beweisen, daß Gott Sein Volk nicht verstoßen habe. Mit diesem Zeugniß fährt er dann in den folgenden Versen weiter fort und bringt zugleich die Frage der Verantwortlichkeit auf der Erde mit der sichern und triumphirenden Gnade Gottes am Ende in Verbindung.

Der Apostel legt zu seiner Beweisführung zwei schöne und treffende Bilder zu Grunde. „Wenn aber die Erstlinge heilig sind, so auch die Masse; und wenn die Wurzel heilig ist, so auch die Zweige.“ (V. 16.) Der Erstling heiligte das ganze Gewächs. Alles, was aus demselben bereitet wurde — der Teig und die Brode — war heilig. Dasselbe galt in Betreff der Zweige eines Baumes, dessen Wurzel heilig war. Besonders ist die letzte Vergleichung von großer Wichtigkeit und erfordert darum eine nähere Betrachtung. — Der Delbaum stellt die Linie der Verheißung und das Zeugniß dar. Von Natur ist Israel die Nachkommenschaft der Verheißung, die von Abraham ausgeht. Dies wird dadurch klar, daß von den Juden, sowol von denen, welche bleiben, als auch von denen, welche ihres Unglaubens wegen herausgebrochen sind, gesagt ist, daß sie die „natürlichen Zweige“ sind, (V. 20. 21.) und daß hinzugefügt wird, daß, wenn die Juden aufhören werden, ungehorsam

zu sein, sie „in ihren eignen Delbaum wieder eingepfropft werden.“ (V. 24.)

In Abraham haben wir die Wurzel dieses Baumes, welcher Israel vorstellt; denn vorher war von Israel keine Rede. Es war in der Person des Patriarchen, wo diese Nation den Anfang nahm. In Ihm begann die Absonderung dieses Volkes für Gott, was hier in Vers 16 durch das Wörtchen „heilig“ bezeichnet wird. Die spätere Absonderung am Berge Sinai geschah auf einem ganz andern Grundsatz, auf dem des Gehorsams unter dem Gesetz. — Die Wurzel der Verheißung ist also Abraham, und die Fettigkeit, nämlich der Saft, welcher aus der Wurzel entspringt und im Baume circult, sind folglich die Verheißungen, welche in Abraham niedergelegt sind. In dieser Beziehung finden wir in Abraham drei Grundsätze personifizirt: Erwählung, Berufung und Verheißung.

Der Delbaum ist also auf der Erde. Gott, der ihn einmal gepflanzt hat, wird ihn nimmermehr verwerfen noch ausrotten. Wol kann Er, wenn Er es für gut findet, einige Zweige herausbrechen und andere an ihre Stelle setzen, — und dies ist geschehen. Es waren einige schlechte Zweige an dem Delbaum, und diese, die ungläubigen Juden, hat Er herausgebrochen und die Gläubigen aus den Nationen an ihre Stelle eingepfropft. Diese genießen also die natürlichen Segnungen des Baumes. Sie gehörten von Natur dem wilden Delbaume an; aber auf dem Grundsatz des Glaubens sind sie in den guten Delbaum eingepfropft. Die israelitischen Zweige waren theilweise ihres Unglaubens wegen herausgebrochen; denn als die Erfüllung der Verheißung den Juden angeboten wurde, verwarfen sie dieselbe. Sie verließen sich auf ihre eigene Gerechtigkeit und verachteten die Güte Gottes. Die Nationen aber, welche das verkündigte Wort annahmen, wurden auf dem Grundsatz des Glaubens an ihre Stelle eingepfropft. Wenn sie aber diesen Grundsatz verlassen, so werden auch sie, gleich den ungläubigen Juden, ihren Platz in dem Baum der Verheißung wieder verlieren. (V. 17–21.) Durch diese Einpfropfung der Nationen hat der Baum zwar für eine Zeit sein Aussehen verändert, aber er hat nicht aufgehört, derselbe Stamm zu sein. Es ist auch der Platz, den die Juden und die Nationen auf dem Baume einnehmen, bei beiden nicht nach demselben Grundsatz gegeben worden. Die Israeliten, die Nachkommen Abrahams, befinden sich durch die Geburt dort. Dieser Baum ist ihr eigener Delbaum, in welchem sie gemäß der Natur sind. Die Nationen aber, durch die Segnungen des Evangeliums auf diesen Baum eingepfropft, sind auf einem neuen Grundsatz, auf dem des Glaubens, hineingekommen.

Der Delbaum ist aber nicht die Kirche oder Versammlung. Diese ist die Schöpfung eines neuen Menschen, (Ephes. 2, 15.) — die Bildung eines neuen Leibes, welcher fern von der Nachfolge Abraham's und Israels hier unten, seine Existenz allein für den Himmel hat. Der Delbaum macht zwischen Juden und Nationen einen Unterschied, während die Versammlung aus beiden Etliche nimmt und sie zu Einem Leibe vereinigt. Wol mögen die einzelnen Glieder, welche die Versammlung, die mit Christo im Himmel vereinigt ist, ausmachen, auch als Zweige des Delbaumes auf der Erde betrachtet werden können und also jene zwei Beziehungen haben; aber nie kann der Delbaum die Versammlung selbst sein.

Ebenso wenig handelt es sich hier auch um die Einsprossung der Versammlung als solche, sondern um die Einsprossung der Nationen zur Theilnahme an den unbedingten Verheißungen Abraham's. Sie sind eingesproust, um als Kinder Abraham's die Linie in dem Genusse der Verheißungen fortzusetzen. Sie sind eingesproust durch den Glauben, d. h. durch die Anerkennung Jesu Christi; während die natürlichen Zweige, wie wir gesehen haben, solche sind, welche dem Fleische nach von Abraham sind. Es wird auch die Christenheit und nicht die Versammlung ausgebrochen oder abgehauen werden. (B. 22.) Es handelt sich hier nicht um die Gnade und Güte Gottes und um die persönliche Seligkeit, sondern um die Verantwortlichkeit in Betreff des Zeugnisses. Gott wird alle Verheißungen in Betreff Israels und der Kirche erfüllen; was aber das Zeugniß in dieser Welt betrifft, so ist sowol Israel als auch die Kirche verantwortlich, und werden beide nach dieser Verantwortlichkeit gerichtet werden.

Wenn nun der aus den Nationen, welcher von dem wilden Delbaum war, wider die Natur in den Baum des irdischen Zeugnisses eingesproust ist, so rühme er sich nicht wider die Zweige; denn er trägt nicht die Wurzel, sondern die Wurzel trägt ihn. Er gedenke auch daran, daß jene durch Unglauben ausgebrochen sind, während er durch Glauben steht. Wenn Gott die natürlichen Zweige nicht verschonet hat, so wird er auch sicher die Nationen nicht verschonen. Wenn sie nicht an der Güte bleiben, so wird Verwerfung ihr Loos sein, wie es bei den jüdischen Zweigen der Fall war, die vor ihnen ungläubig waren. (B. 18–22.)

Die Verstockung nun, welche zum Theil über Israel gekommen ist, dauert nur so lange, bis die Fülle, d. i. die völlige Zahl Derer, die durch die Gnade aus den Nationen berufen sind, durch Glauben in die Segnungen eingegangen sein wird. (B. 25.) Darnach folgt

die nationale Wiederherstellung und Errettung Israels. Sie werden alsdann in ihren eignen Delbaum wieder eingepfropft, sie werden in die Linie des Zeugnisses und der Verheißungen Gottes in Betreff der Erde — denn von der himmlischen Hoffnung ist hier keine Rede — wieder eingesetzt werden. Anstatt also völlig verworfen zu sein, ist Israel als solches bestimmt, sich in alle dem zu erfreuen, was ihm verheißen ist. Der Erretter wird aus Zion kommen, und Gott wird ihre Sünden wegnehmen. Sie treten mit Gott in einen neuen Bund, der auf die völlige Vergebung der Sünden — auf eine unumschränkte Gnade gegründet ist. (B. 26. 27.)

In Betreff des Evangeliums sind die Juden nichts anders als Feinde um der Nationen willen; denn wenn das Evangelium sie auf dem Grundsatz des Gesetzes anerkannt hätte, so blieben die Nationen ausgeschlossen; „aber in Betreff der Auswahl sind sie Geliebte um der Väter willen.“ (B. 28.) Und so völlig sie ihre Feindschaft in Betreff des Evangeliums an den Tag gelegt haben, ebenso völlig und noch überströmender wird Gott beweisen, daß sie Geliebte sind um der Väter willen. „Denn die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar.“ (B. 29.) „Er ist nicht ein Mensch, daß Er lüge, noch der Sohn eines Menschen, daß Er bereue.“ Hat Er berufen, so wird Er nimmermehr abbrechen; Sein Rathschluß ist unbereubar. Israel wird auf demselben Wege in die Segnung der Verheißungen wieder eintreten, auf welchem die Nationen zu der Segnung des Evangeliums gelangt sind, nämlich durch die Gnade Gottes. Die aus den Nationen glaubten früher nicht an Gott und konnten deshalb nur Verwerfung erwarten; aber der Unglaube Israels offenbarte ihnen eine Thür zur Begnadigung. (B. 30.) Denn wenn Israel auf dem Grundsatz der Werke verloren war, so konnte Gott nur, wenn Er ein Volk haben wollte, nach dem Grundsatz der Gnade handeln, und nach diesem Grundsatz war allen Sündern die Thür geöffnet. Wäre aber Israel auf dem Grundsatz der Werke gerechtfertigt worden, so blieben die Nationen für immer von den Segnungen ausgeschlossen.

Durch die Verwerfung Christi verlor Israel sein Anrecht an den Verheißungen, und es besiegelte diesen Verlust durch die Widersetzlichkeit und Leugnung der Gnade Gottes, welche sich zu den Nationen wandte, damit diese durch Glauben den Christus im Himmel aufnahmen, den sie auf der Erde verworfen hatten. Also ist Israel des Anrechts verlustig worden, und steht jetzt ebenso sehr als ein Gegenstand der freien Gnade da, wie auch die Nationen. (B. 31.) Es liegen sowol die Nationen als auch die Juden unter dem Unglauben,

und nur das freie Erbarmen Gottes bleibt für diese wie für jene zur Errettung übrig. (V. 32.)

Alles ist jetzt Gnade! Die Gerechtigkeit des Menschen ist vernichtet, und dennoch werden die Verheißungen erfüllt. Die Juden, welche Alles verloren haben, kommen durch die unergründliche Güte Gottes aus dem Staube wieder hervor und genießen, mit ihrem Könige in ihrer Mitte, den ganzen Reichthum ihrer herrlichen Vorrechte und Segnungen. Die Nationen, von allen diesen Segnungen ausgeschlossen, werden auf einem, für den Menschen unbegreiflichen Wege aus dem Meere der Vergessenheit hervorgezogen, und als Miterben derselben Segnungen neben die Juden hingestellt. In dem Augenblicke, wo Alles verloren zu sein schien, öffnet sich unerwartet vor den Augen Aller die herrlichste Aussicht. Die Gnade gibt dem Sünder, sei er aus den Juden oder aus den Nationen, durch den Glauben freien Zutritt zu den unermesslichen Reichthümern Gottes. Gott Selbst hat Alles bereitet und gibt Alles umsonst. Wunderbare Liebe und Gnade! Ja, hier kann der Mensch nur staunen und anbeten. Ein solcher Reichthum von Gnade und Barmherzigkeit übersteigt alle Begriffe. Kein Wunder, wenn der Apostel angesichts dieser herrlichen Offenbarungen voll Begeisterung ausruft: „O Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unerforschlich sind Seine Gerichte und unausspürbar Seine Wege!“ (V. 33.) Und diese Weisheit und Erkenntniß ist nur bei Gott, und darum gebührt auch Ihm allein Preis und Anbetung. Er ist die Quelle, das Mittel und der Zweck aller Dinge; „denn von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Herrlichkeit in die Ewigkeit. Amen!“ (V. 36.)

(Fortsetzung folgt.)

Die Wege Gottes mit dem Menschen.

Ausgenommen die persönliche Errettung und die Gemeinschaft der Seele mit unserm Gott ist für den Christen nichts von größerer Wichtigkeit und von höherm Werthe, als das Zeugniß, welches Gott in dieser Welt voll Finsterniß von Sich Selbst gegeben hat. Zudem hängt auch beides, die Errettung und die Gemeinschaft, von diesem Zeugniß ab. Wie möchte wol ohne dasselbe der Zustand des Menschen sein? Wie ist sein Zustand da, wo dieses Zeugniß noch nicht durchgedrungen ist? Welch' ein köstliches Vorrecht, die Gedanken Gottes selbst über

Alles, was uns moralisch betrifft, zu besitzen und vermittelst der Mittheilung Seiner Gedanken in Beziehung zu Ihm zu stehen! Welch' ein Vorrecht, Seine Freunde genannt zu werden und dieses Vorrecht in der Wahrheit genießen zu dürfen durch den Besitz der wahrhaftigsten und innigsten Offenbarung Seiner Gedanken und Seiner Zuneigungen. Da nun der Mensch der Gegenstand dieser Zuneigungen war, so entwickeln sich dieselben in den Wegen Gottes mit dem Menschen, in welche selbst die Engel hineinzuschauen begehren. Und in der That ist nach der Weisheit Gottes der Mensch dasjenige Wesen, in Betreff dessen sich der Character Gottes und alle Seine moralischen Wege auf die vollkommenste und die bewundernswürdigste Weise entfalten. Es ist weder der Verstand noch die moralische Kraft des Menschen, die ihn hierzu geschickt machen, da das Urtheil, welches er über das Wesen Gottes zu bilden vermag, keineswegs das Mittel ist, um Gott zu offenbaren. Ohne selbst den Fall des Menschen in Betracht zu ziehen, würde dennoch dieses Urtheil stets wegen des Umstandes, daß der Mensch im Vergleich mit Gott ein unvollkommenes und fehlbares Geschöpf ist, in soweit unter der Wahrheit bleiben, als der Mensch unter Gott steht. Der unschuldige Mensch hat weder Bedürfniß noch Begierde, um ein Urtheil über Gott auszusprechen. Er genießt mit Anbetung Seine Wohlthaten. Und ein solcher Mensch ist in keiner Beziehung, weder in Betreff Seines Zustandes, noch in Betreff seines Verhaltens Gott gegenüber, geschickt, um nach der Wahrheit zu urtheilen. Selbst der Wille mangelt ihm dazu. Nein, Gott offenbart sich dem Menschen in Seinen eigenen Wegen. Ein Engel gab Ihm hierzu nicht solch' eine Gelegenheit wie der Mensch. Ein Engel bedarf nicht der Erbarmung, der Gnade, der Vergebung, der göttlichen Gerechtigkeit und der Kraft, die ihn in seiner Schwachheit unterstützt und ihn aus den Todten auferweckt. Darum ist auch nicht ein Engel Christo, dem verherrlichten Menschen, gleichförmig geworden. Er ist ein Zeuge der schaffenden und bewahrenden Macht Gottes; er zeichnet sich aus in Kraft. In ihm erblickt man ein durch Gott bewahrtes Geschöpf, welches seinen ursprünglichen Zustand nicht verloren hat. Die Gnade, die Geduld, das Mitleid, die göttliche Gerechtigkeit sind für einen solchen Zustand nicht nothwendig, wol aber für den gefallen Menschen. Auch begehren die Engel die herrlichen Wege Gottes mit dem Menschen zu ergründen. Es ist das Herz des Menschen, welcher, bis zur tiefsten Stufe moralischer Wesen herabgesunken, in seinen Ungerechtigkeiten Satan gleichförmig geworden ist und, ein Sklave seiner Leidenschaften, stark oder wenigstens übermüthig in seinem Geiste und in seinen Anmaßungen dahingeht; — es ist das Herz des Menschen, welcher die

Kenntniß des Guten und Bösen besitzt, jedoch in einem Gewissen, das ihn verurtheilt; — welcher wegen der Leiden nach einem besseren Zustande seufzt, jedoch unfähig ist, denselben zu erringen; — welcher diese irdische Welt mit einer andern vertauschen möchte, und dennoch fürchtet, dorthin zu gelangen; — welcher die Nothwendigkeit der Gemeinschaft mit Gott, als dem einzig würdigen Gegenstande für eine lebendige Seele, erkennt, und dennoch das Gefühl gänzlicher Entfernung von Gott hat, zugleich verbunden mit solch' einer Begierde nach Unabhängigkeit, daß er Gott den Ihm gebührenden Platz nicht einräumen will; — dieses Herz des Menschen, fähig für die höchsten Empfindungen und für die erniedrigendsten Frevelthaten, bildet Gott zu einer göttlichen Harfe, worin von Ewigkeit zu Ewigkeit die ganze Harmonie Seiner Lobgesänge ertönen sollen. Durch die Gnade und göttliche Macht, die sich in einem neuen, dem Menschen mitgetheilten Leben entfalten, sowie durch die Offenbarung Seines Sohnes in der menschlichen Natur, wird der gefallene Mensch fähig gemacht, das Böse Gott gemäß zu beurtheilen und das Gute nach der vollkommenen Offenbarung in Christo zu genießen. Zugleich räumt er Gott, der ein Gott der Liebe ist, den Ihm gebührenden Platz ein, während er selbst für sich den Platz der Abhängigkeit wählt, — einer Abhängigkeit, welche nach der Erkenntniß aller Vollkommenheiten Gottes strebt. Wollte Gott in dem Zustande des Menschen Seinen Character und Sein Wesen offenbaren, und sollten unsere Herzen und Gewissen davon in Kenntniß gesetzt werden, dann war es nöthig, den Menschen durch verschiedene Perioden zu führen, welche Ihm Gelegenheit gaben, Sich in Gnade offenbaren zu können.

Laßt uns daher diese Wege Gottes mit dem Menschen in der Kürze betrachten. Gott hat den Menschen rein, d. h. ohne Sünde und ohne die Erkenntniß des Guten und Bösen geschaffen. Adam bedurfte auch weiter nichts; er hatte nur mit Dankbarkeit die ihn umringenden Segnungen zu genießen. Zugleich aber forderte Gott seinen Gehorsam und stellte denselben auf die Probe durch das Verbot, von einem Baume zu essen, der inmitten des Gartens stand.

Man hat behauptet, daß er die Erkenntniß des Guten besessen und die des Bösen erlangt habe; jedoch hierdurch vernichtete man die Kraft des Ausdrucks: „Siehe, Adam ist geworden als Unser Einer und weiß, was gut und böse ist.“ (1. Mos. 3, 22.) Es war Sünde, von der verbotenen Frucht zu essen, weil es verboten war, davon zu essen. Gott hat dafür gesorgt, daß das Gewissen der stete Begleiter des Menschen in seinem sündhaften Zustande sei.

Der Mensch ist nicht gefallen, ohne versucht zu sein. Der Feind

hat seine Seele mit Mißtrauen gegen Gott erfüllt; und dieses Mißtrauen richtete eine Scheidewand zwischen seinem Herzen und Gott auf und räumte seinem eigenen Willen und den Lüsten, sowie dem Hochmuth, Gott gleich zu sein, einen Platz ein. Der eigene Wille, die Lüste und der Hochmuth bilden nun den wirklichen Zustand des natürlichen Menschen. Der Mensch hat sich also von Gott geschieden, um sich dadurch, was seinen Willen betrifft, unabhängig zu machen, insofern nämlich die Sünde uns unabhängig von dem höchsten Wesen zu machen vermag.

In diesem Zustande konnte der Mensch die Gegenwart Gottes nicht ertragen. Diese Gegenwart jedoch, die göttliches Licht über den Zustand des Menschen warf und ihn fühlen ließ, was aus ihm geworden war, die ihm seine Sünde und seinen Verlust aufdeckte, mußte ihm über Alles unerträglich sein. Vermochte er auch in seinen eigenen Augen die Schande der Sünde zuzudecken, — vor Gott wußte er, daß er nackt war.

Die Frage: „Adam, wo bist Du?“ — die Gott an Adam richtete, war sehr niederschmetternd. Warum ist der Mensch nicht zu Gott gegangen, als er Seine Stimme im Paradiese vernahm? Wo war er? In der Sünde und in Nacktheit; denn das Wort Gottes entblößte den Menschen. Schreckliche Wahrheit, wenn das Gewissen besleckt ist! Eine Wahrheit, vor welcher jede Annäherung von Unabhängigkeit gleich der Lüge vor der Wahrheit verschwindet, indem nichts zurückbleibt, als die beschämende Schuld der Annäherung, der Thorheit und der Undankbarkeit, die diese Unabhängigkeit von dem höchsten Wesen gesucht haben.

Der Mensch ist also der Gegenwart Gottes entflohen, bevor Gott ihn aus dem Orte des Friedens, wohin Er ihn gestellt hatte, verjagte. Doch der Befehl Gottes mußte gehandhabt werden. Es geziemte Ihm nicht, die Sünde ungestraft zu lassen. Das Urtheil mußte vollzogen werden. Die Heiligkeit Gottes verabscheut die Sünde, und die Gerechtigkeit Gottes handelt gemäß dieser Heiligkeit durch ein gerechtes Urtheil über Den, der Böses thut. Der Mensch wurde aus dem Paradiese vertrieben, und — die Welt begann. Wie aber im Paradiese die Sünde gegen Gott, so wurde in der Welt die Sünde gegen den Nächsten begangen; und der Tod des Gerechten war ein treffliches Vorbild auf den Tod des Herrn. Der Mensch, vertrieben aus der Gegenwart Gottes, hat getrachtet, die Welt zu verschönern und angenehm zu machen. Dies war Alles, was ihm übrig blieb. Die Bildung, die Künste und die Gemächlichkeit eines Lebens in Ueppigkeit haben zur Genüge die Geschicklichkeit eines Wesens gezeigt, welches keine Verbindung mit der göttlichen Heiligkeit und Vollkommenheit mehr

hatte und sich an die Dinge, die unter Gott waren, fesselte und zugleich mit Hoffahrt auf die Früchte seiner Geschicklichkeit blickte. Doch ohne die Erneuerung des menschlichen Willens durch eine höhere Macht ist es der Bildung unmöglich, der Kraft der Wollust so wie auch der Mißethat, ihren Willen zu thun, zu widerstehen und inmitten aller Hindernisse die Leidenschaften zum Schweigen zu bringen. Die Welt war vor Gott verdorben, und die Welt ist erfüllt mit Mißethat.

Doch die Gnade Gottes hat ihr Zeugniß nicht zurückgehalten. Das Urtheil Gottes über die Schlange kündigte den Samen des Weibes an. Abel, wiewol gestorben, ist ein Zeuge von der Macht des Bösen in der Welt, zugleich aber auch seitens Gottes von der Annahme des Gerechten, der mit einem Opfer, welches die Erkenntniß der Sünde in sich schließt, zu Gott naht. Angenommen von Gott, verworfen von den Menschen und preisgegeben dem Hasse des Bösen, ist er der Beweis einer Hoffnung außerhalb dieser Welt. Die Aufnahme Henochs, welcher mit Gott wandelte, hat diese Hoffnung befestigt, und versichert dem Gläubigen, welcher glaubt, daß Gott ist und Denen, die Ihn suchen, ein Belohner wird, daß es für den Gerechten bei Ihm ein Glück gibt, welches die Welt nicht geben und nicht nehmen kann. Wiewol dies Alles noch unter einem Schleier verhüllt war, so unterhielt und belebte es doch den Glauben Dessen, der mit Gott zu wandeln trachtete, während das Böse mit Macht heranwuchs.

Als die Sünde ihren Höhepunkt erreicht hatte, gab Gott ein anderes Zeugniß in der Person Dessen, der durch das Gericht, welches der schrecklichen Ausbreitung der Sünde eine Grenze setzte, hindurchgehen mußte. Dieses Zeugniß redet nicht allein von der Hoffnung, welche den Heiligen außerhalb der Welt einen Platz anweist, sondern auch von dem Gericht der Welt selbst — ein Gericht, welches nach den Grundsätzen der göttlichen Regierung nothwendig war, in welchem jedoch ein kleiner gerechter Ueberrest in der von Gott bereiteten Arche errettet werden sollte.

Hier sehen wir also den Zustand, die Geschichte des Menschen, nachdem er als Folge der Uebertretung eines Gesetzes aus dem irdischen Paradiese, in welches Gott ihn gesetzt hatte, vertrieben und seinem Eigenwillen ohne Gesetz, doch nicht ohne Ueberzeugung, preisgegeben war. Die Sündfluth mußte einem Zustande der Dinge ein Ende machen, worin das Verderben und die Gewalt die Oberfläche des Erbreichs bedeckten, und worin nur acht Personen fähig waren, das Zeugniß Gottes über das kommende Gericht zu offenbaren.

Während der Perioden zwischen der Vertreibung Adam's aus dem irdischen Paradiese und der Sündfluth bestanden die Menschen

aus einer Familie, aus einem Geschlecht. Es gab damals keine Völker, keine Regierung und — was wahrscheinlich ist — keine Abgötterei. Der Mensch konnte, zwar nicht ohne Zeugniß, doch ohne Zügel seine eigenen Wege gehen; und das Böse ist unerträglich geworden. Die Sündfluth hat damit ein Ende gemacht. Nach diesem Ereigniß, nach diesem Gericht Gottes begann eine neue Welt und die Regierung wurde eingeführt. Derjenige, welcher einen Menschen tödten würde, sollte selbst getödtet werden. Doch ungeachtet dieses Hemmnisses der äußern Sünde dauerte das Verderben des Herzens fort. Noah hat gefehlt in dem Zustande, in welchen er nach der Sündfluth gestellt wurde, gerade so wie es Adam in dem Paradiese, wie es der Mensch allezeit gethan hat, und wie solches geschehen wird bei jedem Wesen, welches nicht direct durch Gott bewahrt wird. Gleich nach der Sünde Ham's bereitete Gott die Vertheilung der Menschen in verschiedene Rassen vor, sowie sie heut zu Tage noch bestehen.

Wie wir bereits sagten, bestand das menschliche Geschlecht sowohl vor als nach der Sündfluth aus einer Familie. In Folge des Bauens des babylonischen Thurms, der durch den Menschen aufgerichtet ward, um der Mittelpunkt eines Reiches zu sein, zerstreute Gott die Erbauer desselben; und so entstanden Nationen, Sprachen und Völker. Gott wollte, daß die ganze Erde bewohnt werde; und durch die Verwirrung der Sprache hat Er die wirkliche Form der Welt dargestellt. Die persönliche Geisteskraft eines Volkes bildet sich in derselben ein Reich, welches Babel zum Mittel- und Ausgangspunkte hat und später in der Geschichte der Menschheit eine große Rolle spielt.

Nachdem das Gericht Gottes die Welt also vertheilt hatte und die Sprache der Völker und der Stämme entstanden waren, tritt in der Geschichte der Welt ein bemerkenswerthes Ereigniß in die Erscheinung. Bisher hatte sich die Sünde des Menschen nur in dem Verderben des Herzens und in der Wirksamkeit eines unabhängigen Willens gegen Gott geoffenbart. Jetzt beginnt sie auf eine andere Weise an den Tag zu treten. Dämonen nehmen in den Augen und in der Vorstellung des Menschen den Platz Gottes ein. Die Abgötterei fängt an unter den Völkern und sogar unter demjenigen Geschlecht, welches Gott am nächsten war — dem Geschlecht Sem's — zu herrschen. Und wiewol diese Abgötterei im Princip überall dieselbe war, so hatte doch jedes Volk seine besondern Götter. Der Mensch hatte also nicht allein gegen Gott gesündigt, sondern Ihn auch als Gott verworfen; und ohne Zweifel würde die Erkenntniß des einigen, wahren Gottes und mit derselben die Erfüllung der Verheißung verloren gegangen sein, wenn Gott nicht aus der Mitte dieser Götzendiener einen

Mann gerufen hätte, welcher die Erkenntniß Seines Namens offenbaren sollte. Er beruft Abraham, um sein Land, seine Verwandtschaft und seines Vaters Haus zu verlassen und selbst in seinen innigsten Beziehungen, mit dem durch den Herrn verurtheilten Systeme vollkommen zu brechen. Durch die freie Gnade Gottes auserkoren, hatte er nur für Gott zu leben; und durch den Glauben ist er der Verheißungen theilhaftig geworden.

Diese Berufung nun ist von der höchsten Wichtigkeit. Bis jetzt hatte es zwar treue Diener Gottes gegeben, die mit Ihm wandelten, z. B. Abel, Henoch, Noah u. s. w.; doch keiner derselben war gleich Adam das Haupt und der Stamm eines Geschlechts geworden. Abraham nun wurde nicht allein von den Götzendienern abgesondert, sondern zugleich zum Haupte und Stamme eines Geschlechts gemacht, welches seine Segnungen nicht in, sondern außerhalb dieser Welt hatte. Die Völker hatten sich die Dämonen zu Göttern erkoren, und Gott erwählt sich einen Mann zum Haupte eines Geschlechts, welches Ihm als Eigenthum angehören sollte. Die Feltigkeit des Delbaums Gottes findet sich in Allen, die auf dem Stamme Abrahams wachsen, es sei das Volk nach dem Fleische, es sei der Same, welcher an den geschehenen Verheißungen durch die Vereinigung mit Christo, als dem Samen der Verheißung, sein Theil hat. Diese Berufung und Absonderung, welche auch die Perioden sein mögen, die der Mensch durchlaufen muß, bleiben allezeit fest. Christus Selbst — gekommen, um die den Vätern gegebenen Verheißungen zu erfüllen — ist der Zeuge der unveränderlichen Wahrheit Gottes.

Nicht lange jedoch blieb der Zustand der Erben der Verheißung in der ursprünglichen Gestalt. Kurz nachher finden wir ein Volk, das sich wenig um diese Grundsätze kümmert und sich mehr und mehr von dem Glauben entfernt, und welches unter dem Joch einer beklagenswerthen Sklaverei leidet. Dieser Zustand des Volkes Gottes gibt zu einem Ereigniß Anlaß, welches einen wichtigen Grundsatz an's Licht stellt, nämlich den der Erlösung von den Folgen seiner Sünde und von der Sklaverei, unter welcher dieses Volk gebückt ging. Wir werden in den Früchten dieser Erlösung noch Manches finden, was für uns von der höchsten Bedeutung ist.

Das Geschrei des Volkes ist hinauf gedrungen bis zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren, und Er steigt hernieder, um dasselbe zu erlösen. Doch der Retter ist zugleich der gerechte Richter; die Vereinigung dieser beiden Charaktere ist eine Nothwendigkeit. Um erlösen zu können, muß Seine Gerechtigkeit befriedigt sein. Ein Gott, der nicht gerecht ist, kann — moralisch betrachtet — kein Retter sein. Und

darum offenbart Er sich in Gerechtigkeit und in Liebe. Er hatte Seine Macht an Pharao gezeigt, indem Er erklärte, ein Recht an Israel zu haben, und ihn zwang, das Volk ziehen zu lassen; allein die Erlösung mußte ohne den Willen des Menschen durch das Gericht Gottes, sowie durch die volle Offenbarung Seines Abscheues gegen die Sünde und zugleich in Liebe vollbracht werden. Gott erscheint sowol vor den Egyptern als auch vor Israel als Richter; denn auch Israel war schuldig, und in gewisser Beziehung schuldiger als die Egyptianer. Der Würgengel ging über das ganze Land; und nur durch das an die Thürpfosten gestrichene Blut des Passahlamines entging Israel dem Gericht, welches über dasselbe hätte kommen müssen. So hatte die Liebe Gottes ein Mittel gefunden, um das Volk zu erlösen, ohne Seiner Gerechtigkeit Abbruch zu thun.

Gott geht als Richter an Seinem schuldigen Volke, um des durch den Glauben erkannten Blutes willen vorüber. Doch Israel war noch in Egypten. Seine Erlösung war noch nicht vollbracht, wiewol der Preis der Erlösung vorbildlich bezahlt war. Israel begibt sich auf den Weg und erreicht das rothe Meer. Hier mußte die Frage, betreffs seiner Errettung oder seines Untergangs gelöst werden. Pharao hatte, seines Sieges gewiß, das Volk verfolgt; die Wüste, worin Israel sich befand, bot keine Zufluchtsstätte an, und das rothe Meer, ein Bild des Todes und des Gerichts, lag zu seinen Füßen. Dennoch sah Israel am folgenden Tage nichts als die Leichname seiner Feinde, die bis in das Meer gefolgt waren. Der Tod und das Gericht Christi trennen uns von dem Orte unserer Gefangenschaft.

Die Erlösung schließt mehr in sich als die Thatsache, daß wir dem Gericht Gottes entgangen sind. Wir werden durch die Macht Gottes, der die Erlösung Selbst bewirkte, in einen ganz neuen Zustand versetzt.

In dieser inhaltsreichen Geschichte sehen wir das Vorbild jener großen Begebenheiten, auf welchen unser ewiges Glück ruht: Die Vergebung, die Erlösung und die Rechtfertigung. Die Rechtfertigung wird hier vollkommen vorgestellt, 1. die Erlösung durch das Blut, welches uns von aller Schuld der Sünde befreit, und 2. unsere Einführung, kraft des Werthes dieses Blutes, in einen ganz neuen Zustand durch die Auferstehung. Christus ist unsrer Uebertretungen wegen dahingegeben, und unsrer Rechtfertigung wegen auferweckt.

Einige wichtige Grundsätze werden uns als Folgen der durch die Erlösung bewirkten Befreiung geoffenbart. Gott wohnte in der Mitte der Israeliten. Er hat weder bei dem unschuldigen Adam, noch bei Abraham, dem durch Seine Gnade Berufenen und Erben der Ver-

heißung, gewohnt. Sobald Israel durch die Erlösung erkaufte und befreit ist, wohnt Gott inmitten Seines Volkes. (Vergl. 2. Mos. 15, 2*) und 29, 45. 46.)

Auch erscheint hier zum ersten Male die Heiligkeit Gottes in den Beziehungen Seines Volkes zu Ihm. Mit Ausnahme eines einzigen Falles, wo von der Heiligung des Sabbaths die Rede ist, wird im ersten Buch Moses weder die Heiligkeit im Allgemeinen, noch die Heiligkeit des Characters Gottes vorgestellt. Doch 2. Mos. 15 und 19 und 3. Mos. 19, 30, sowie andere Stellen, zeigen uns an, daß, da die Erlösung einmal vollbracht ist, Gott diesen Charakter annimmt gegenüber Allem, was zu Ihm in Beziehung steht. — In unmittelbarer Verbindung mit dieser Wahrheit steht eine andere, die ebenfalls nothwendig aus der Erlösung hervorgeht, daß nämlich die Erlösten nicht mehr sich selber angehören, sondern daß sie für Gott gekauft, Ihm geweiht und für Ihn abgesondert sind.

Israel betritt — ein Vorbild von dieser Welt für das Volk Gottes — die Wüste, wo die Treue Gottes für Sein Volk Sorge trägt. Späterhin erreicht es das Land Canaan, wo von Siegen die Rede ist, die wir davon tragen müssen, um in dieser Welt die uns zugehörenden himmlischen Vorrechte zu genießen. Wol ist es wahr, daß wir uns bereits in denselben erfreuen, bevor wir einen einzigen Sieg davon getragen haben; um sie jedoch zu verwirklichen, müssen wir siegen. Die Wüste und Canaan machen vorbildlich die beiden Theile des christlichen Lebens aus: die Geduld in dieser Welt unter der uns leitenden Hand Gottes, und der Sieg in dem Streite gegen Satan, um die geistlichen Vorrechte genießen zu können.

Doch noch ein anderer wichtiger Grundsatz wird während der Wanderung Israels durch die Wüste an's Licht gestellt. Betrachtet man 2. Mos. 15 und 18 etwas genauer, dann wird man bemerken, daß dort Alles Gnade ist, — daß sich jedoch das Volk in 2. Mos. 19 unter das Gesetz stellt und unter der Bedingung ihres Gehorsams gegen Alles, was der Herr sagt, den Genuß der Verheißungen annimmt. Der Gehorsam war eine Pflicht; indem sie sich aber unter diesen Bund stellten, vergaßen sie ihre eigene Schwachheit und bahnten sich den Weg zu ihrem Falle. Die traurigen Folgen zeigten sich in rascher Eile; denn noch bevor Moses von dem Berge zurückgekehrt

*) In den besten Uebersetzungen heißt dieser Vers also: „Der Herr ist meine Stärke und Lobgesang, und ward mein Heil. Dieser ist mein Gott, darum will ich Ihm eine liebliche Wohnung machen; Er ist meines Vaters Gott, Ihn will ich erheben.“

war, hatte Israel bereits das goldene Kalb gemacht. Zwar hat die Geduld Gottes durch die Vermittelung Moses die Beziehungen zu Seinem Volke nicht unterbrochen, bis endlich, wie Jeremias sagt, keine Heilung mehr möglich war. Jedoch ist unsere Aufgabe, die Wege Gottes zu beschreiben; wir dürfen uns daher nicht auf Einzelheiten einlassen. Die Verheißungen Gottes waren dem Abraham ohne Bedingung gegeben, und demzufolge konnte die Frage der Gerechtigkeit nicht zur Sprache kommen. Jetzt wird diese Frage behandelt, und zwar zunächst, da die von Gott geforderte Gerechtigkeit des Menschen die Pflicht des Geschöpfes war.

Keine ernstere Frage existirt für die Seele, als diese: Wo soll ich die Gerechtigkeit vor Gott finden? Wir haben gesagt, daß das Gesetz sie enthüllt hat. Es ist von Wichtigkeit, ihren Standpunkt zu betrachten, den sie bei Einführung des Gesetzes einnimmt. Seit des Daseins des Menschen war sie verhüllt. In dem irdischen Paradiese stand der Baum des Lebens, bestimmt, das Leben mitzutheilen, sowie der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, an welchen die Verantwortlichkeit geknüpft war. Der Mensch hat nicht von dem Baum des Lebens gegessen; und nach dem Falle hat die Barmherzigkeit Gottes, sowie Seine Gerechtigkeit und die moralische Ordnung Seiner Regierung ihm den Weg zu diesem Baume versperrt. Ebenso hat der Mensch in seiner Verantwortlichkeit gescheitert. Er kannte zwar die Sünde nicht, jedoch stand er in Beziehung zu Gott. Es war schon Sünde, von dem Baum zu essen, weil Gott es verboten hatte. Sobald der Mensch gefallen war, ist dem Samen des Weibes der zweite Adam angekündigt. Die Erwartungen des menschlichen Geschlechts stehen jetzt auf einem ganz andern Grunde. Es wurde kein Mittel verheißen, wodurch der Mensch vermittelst seiner moralischen Kraft erlöst werden sollte, sondern eine andere, von Adam unabhängige Person, sollte ein Brunnen des Lebens werden, die Kraft des Feindes vernichten und die Stelle Adam's einnehmen. Dieses war der Samen des Weibes. Der erste Adam war eine lebendige Seele und ist verloren; der letzte Adam, der zweite Mensch ist ein lebendig machender Geist. Bis zur Ankunft Christi war die Verheißung der einzige Born der Hoffnung; sie unterstützte durch die Gnade den Glauben. — Wir glauben an die Erfüllung der Verheißung.

Als Gott Abraham rief, gab Er ihm die Verheißung, daß in ihm alle Völker gesegnet werden sollten, (1. Mos. 12.) und späterhin ist die Verheißung seinem Samen zugesagt. (1. Mos. 22.) Der Samen des Weibes muß zugleich aus dem Samen Abraham's sein. Also hat Gott eine Verheißung ohne Bedingung gegeben und mithin offenbarte

sich weder die Gerechtigkeit noch die Verantwortlichkeit des Menschen. Vierhundert und dreißig Jahre später ist das Gesetz gekommen, und hat die Gerechtigkeit auf dem Grunde der Verantwortlichkeit des Menschen offenbart, indem es eine vollkommene Regel von dem feststellte, wie der Mensch als Nachkomme Adam's sein mußte. Dieses Gesetz muß man aus zwei verschiedenen Gesichtspunkten beschauen. Es enthielt die absolute Wahrheit, welche Jesus vollkommen an's Licht stellte: die Liebe zu Gott und die Liebe zu dem Nächsten. Dieses ist die vollkommene Regel für das Glück des Geschöpfes. Die Engel befolgen sie in dem Himmel. Doch der Mensch ist von der Befolgung dieses Gesetzes weit entfernt. Diese Regel nun ist auch in besondern Pflichten entwickelt, die der Beziehung entspringen, in welcher der Mensch zu Gott und zu seinem Nächsten steht. Diese Gebote sind nach dem moralischen Zustande des Menschen eingerichtet; sie setzen die Sünde voraus und verbieten. Als Gesetz verurtheilt es auf der einen Seite nothwendig die Sünde und bekräftigt sie auf der andern Seite. Unter solchen Umständen kann ein Gesetz nur verdammen und nur, wie Paulus in 2. Cor. 4 sagt, ein Dienst des Todes und der Verdammniß sein. Es forderte die Gerechtigkeit nach einer Vorschrift, die das Gewissen genehmigen mußte und die zu gleicher Zeit seine Schuld bewies. Das Gesetz gibt Erkenntniß der Sünde. Gott hat es nicht gegeben, um eine Gerechtigkeit hervorzubringen; dazu gehört eine inwendige Kraft. Das Gesetz bietet eine solche Kraft nicht dar; denn es fordert die Gerechtigkeit und kündigt das gerechte Gericht, den gerechten Zorn Gottes an. Es ist also gerecht und gut und darum die Kraft der Sünde; es ist neben eingekommen, auf daß die Uebertretung überströmend sei. Die, welche aus Gesetzes Werken*) sind, sind unter dem Fluch. Das Fleisch ist dem Gesetz Gottes nicht unterworfen und kann es auch nicht sein. Der Mensch wurde auf die Probe gestellt, ob er eine menschliche Gerechtigkeit hervorzubringen vermöge.

Das Gesetz ist nun in doppelter Beziehung dem Menschen gegeben. Erstens, das Gesetz als solches, ohne alle Beimischung, zweitens, das Gesetz, vermengt mit Gnade. Die Geschichte des Gesetzes, vom ersten Gesichtspunkte aus betrachtet, ist sehr kurz. Bevor Moses den Berg Sinai verließ, hatte Israel bereits das goldene Kalb gemacht. Die Tafeln des Gesetzes sind nicht in's Lager gekommen. Unmöglich vermochten sie den Grund der Beziehungen des Menschen zu Gott zu

*) Der Apostel spricht hier (Gal. 3, 10.) nicht von wahren Werken, sondern von einem Wandel auf dem Grundsätze des Gesetzes.

bilden. Die Gebote Gottes konnten sich nicht mit der Anbetung eines goldenen Kalbes vereinigen.

In Folge dieser Sünde ist Moses der Fürsprecher des Volkes, und er empfängt auf's Neue das Gesetz. Gott handelt in Barmherzigkeit. Die Beziehungen des Volkes zu Gott sind gegründet auf die Vergebung, welche Gott zuſteht; jedoch findet dieses nur als Folge der Dazwischenkunft Moſis ſtatt. Demungeachtet iſt das Volk unter das Geſetz geſtellt, und jeder Uebertreter wurde aus dem Buche Gottes ausgeſtilgt. Zugleich aber wurde auch das Geſetz in der Bundeslade verborgen, und Gott Selbſt verbarg Sich hinter dem Vorhange, wo auf dem Verſöhnungsdeckel, welcher mit den Cherubims den Thron Gottes vorſtellte, das Blut geſprengt werden mußte. Doch die mit dem Geſetz vermengte Gnade vermochte ebenſowenig, wie das Geſetz allein, die Beziehung zwischen Gott und dem Menſchen aufrecht zu erhalten. Sie konnten nur zum Beweiſe dienen, daß, wie groß die Barmherzigkeit Gottes auch ſein mochte, der verantwortliche Menſch außer Stand war, das Leben durch eine Gerechtigkeit zu erlangen, die es ſelbſt vollbringen mußte.

Dieſe Unmöglichkeit, worin der Menſch ſich befindet, um den Forderungen der Herrlichkeit Gottes zu genügen, wird uns in einem bemerkenswerthen Bilde vor Augen geſtellt, deſſen ſich der Apoſtel in dem zweiten Briefe an die Corinthher bedient. Das Volk hat Moſen, ſein Angeſicht zu bedecken, da der Abglanz der Herrlichkeit des Allmächtigen noch vorhanden war. Der Menſch konnte die Herrlichkeit Gottes nicht ertragen, da Gott von dem Menſchen dasjenige forderte, was derſelbe vor Ihm ſein ſollte. Auch der Vorhang ſtellt uns dieſelbe Wahrheit vor: Gott mußte ſich verbergen. Der Weg zum Allerheiligſten war noch nicht offenbart. Ein Geſetz iſt gegeben, um das Leben des Menſchen zu leiten, und ein Opferdienſt eingerichtet, um die Beziehung zwischen dem Volke und Gott aufrecht zu erhalten. Der Menſch konnte aber dennoch Gott nicht nahen. Trauriger Zuſtand! Die Offenbarung der einen Sache, die wirklich geeignet war, Segen in der Gegenwart Gottes zu verbreiten, mußte nothwendig Diejenigen hinwegtreiben, welche dieſe Segnungen genießen wollten. Wir werden ſehen, daß in dem Chriſtenthum gerade das Entgegengeſetzte ſtattfindet. Laßt uns nun die Wege Gottes weiter verfolgen.

Wir haben geſehen, daß Iſrael ſeiner Verantwortlichkeit unter dem Geſetz nicht entſprochen hat. Nichts deſto weniger ertrug Gott dieſes Volk in der Wüſte und führte es ungeachtet ſeiner Untrene in das Land Canaan. Er ſetzte es in Beſitz dieſes Landes, indem Er

ihm den Sieg über seine Feinde gab; Er erweckte Richter zu seiner Befreiung, als es durch seine Untreue den Feinden preisgegeben war; Er berief Propheten, um es zur Erfüllung des Gesetzes anzu-spornen, und sandte endlich mit einer Güte, die das Gericht nicht ausführen wollte, ohne vorher alle Mittel versucht zu haben, Seinen Sohn, um Früchte in Seinem Weinberge zu suchen, — in dem Weinberge, an welchen Er alle Seine Sorgen gewandt und dem er die zärtlichsten Beweise Seiner Liebe gegeben hatte. Doch der Weinberg brachte keine Frucht, und die, welche ihn bebauten, verstießen und tödteten Seine Diener, Seine Propheten und endlich sogar Seinen Sohn, den Erben des Weinbergs. Dies war das Ende der Probe, auf welche der Mensch unter dem Gesetz gestellt war. Alle Anstrengungen, die Gott in Seiner Gnade gemacht hatte, waren fruchtlos geblieben. Das ist die Geschichte des Menschen unter dem Gesetz. Wenn wir die Wirkung des Gesetzes auf das Gewissen untersuchen, dann finden wir, daß es die Verurtheilung und den Tod bringt. Es ist von großer Wichtigkeit, daß der Leser ernstlich erwägt, was die Folge ist, wenn das Gesetz auf sein Gewissen und auf sein Leben vor Gott angewandt wird. Wenn er, wie jeder Mensch, verantwortlich ist — wenn er die Gerechtigkeit dessen, was das Gesetz fordert, erkennen muß — wenn er das, was das Gesetz verbietet, vermeiden und die zwei Gebote, worin das ganze Gesetz enthalten ist, vollbringen muß — wenn er endlich entdeckt, daß er dies Alles nicht thut, und mithin das Gesetz und sein eigenes Gewissen ihn verurtheilen muß, wo ist dann das Leben, welches an den Gehorsam geknüpft ist? Wie wird er dem Urtheil entfliehen können, welches das Gesetz über den Schuldigen ausspricht? Und betrachtet er sich in seiner Verantwortlichkeit, so wird er erkennen müssen, daß der Mensch mehr als böse ist, daß das Gute keinen Raum findet und daß der Mensch in einem Zustande ist, gleich demjenigen der Menschheit vor der Sündfluth — ja in einem Zustande, der, da ihm ein reicheres Maß von Licht geschenkt worden, viel schlimmer ist. Das Gesetz ist gerecht und gut und das Gewissen des Menschen bezeugt dieses. Ist aber dieses der Fall, dann ist der Mensch nach seiner Verantwortlichkeit verloren. Er hat das Leben nicht erlangt. Das durch das Gesetz angekündigte Gericht erwartet den Schuldigen.

Die Gegenwart des Sohnes Gottes in der Welt hatte indeß nicht allein den Zweck, Frucht für Jehovah in Seinem Weingarten zu suchen. Diese Arbeit war sogar der kleinste Theil des Zweckes Seiner Ankunft, und darum — so nothwendig sie ohne Zweifel sein mochte, um den Zustand des, als Kind Adam's vor Gott verantwortlichen Menschen bloß zu stellen — keineswegs der Gegenstand der Rath-

schlüsse Gottes, noch das Vornehmste dessen, was durch Seine Offenbarung in das Licht gestellt ist.

Gott ist geoffenbart im Fleisch und zwar, weil Er die Liebe ist. Er ist geoffenbart in Rücksicht auf die Schwachheit, das Elend und die Sünden des Menschen. Er war göttlich in Seiner Vollkommenheit, jedoch offenbarte Er diese Vollkommenheit, indem Er sich in die Stellung versetzte, worin sich der Mensch befand. Jesus hat in Seinem Leben auf Erden eine Macht gezeigt, die ganz und gar das Reich Satans verwüstete. Er heilte die Kranken, trieb die Teufel aus, weckte Tote auf und speiste Hungerige. Er hatte sich als Mensch mit dem Menschen verbunden. Doch, was noch mehr sagt, der schuldigste Mensch fand in Ihm den Weg, auf welchem er in die Gegenwart Gottes kommen konnte. Gott Selbst war gekommen, den Menschen zu suchen; Er zeigte ihm, daß keine Sünde zu groß, keine Uebertretung zu schwer für Seine Liebe sei. Satan hatte den Menschen verdorben, indem er sein Vertrauen auf Gott vernichtete. Gott wandte alle Mittel an, und zwar mit einer vollkommenen Güte, um dieses Vertrauen wieder herzustellen. Die Güte war der Ausdruck Seines Herzens, und durch dieselbe fand Er in dem Elende, in den Sünden und in der Schwachheit des Menschen die Gelegenheit, ihm versichern zu können, daß in Ihm eine Liebe sei, auf welche er allezeit rechnen könne. Man sieht in dem Zusammentreffen Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen, wie Seine Liebe das Herz anzieht; und ist einmal im Herzen ein Bedürfnis nach Seiner Güte erwacht, dann ist in demselben ein Vertrauen aufgeweckt, welches das Herz lebendig macht und von dem Bösen abwendet, und welches die Seele von dem schlechten Einfluß der sie umgebenden Dinge erlöst und sie zu Gott bringt mit einer Aufrichtigkeit, welche beweist, daß sie im Lichte Gottes steht. Dieses ist der göttliche Charakter Christi. Er war das Licht, welches Alles offenbarte, und die Liebe, welche liebte, als Alles offenbar war, welche Alles zuvor wußte, und eine vollkommene Zuneigung zu Ihm in dem Herzen bewirkte, weil es eine Erleichterung für das Herz ist, daß Er Alles weiß. Der Sünder, der sich schämte vor dem Menschen zu erscheinen, konnte sein Angesicht an der Brust Jesu verbergen, überzeugt, daß kein einziger Vorwurf, betreffs seiner Sünden, sein Ohr treffen werde. Wahrlich, das ist das Herz Gottes!

Mit einem solchen Herzen voll unbeschreiblicher Güte und Liebe hat Christus sich in dieser Welt geoffenbart; und dennoch — der Mensch hat Ihn verworfen. Er hat gewandelt inmitten der Empörung, des Hasses, der Beleidigung und des Todes. Dieses aber hat den Zustand des Menschen völlig enthüllt. Er ist nicht nur Sünder, hat

nicht nur das Gesetz entehrt und die Weissagen der Propheten abgewiesen, nein, er hat Gott Selbst verworfen. Sein Herz war durchaus feindlich gegen Gott. Und diese Feindschaft hat sich nicht nur der Herrlichkeit Gottes, die den Sünder verzehrt, sondern einer vollkommenen Güte gegenüber geoffenbart. Der Mensch hat Gott von dem Erdboden vertrieben; er wollte keinen Erlöser. Und darum auch ist der Mensch als Kind Adams vollkommen in dem Tode Jesu gerichtet. Nichts, kein Mittel von Gott Selbst blieb deshalb mehr übrig, um in dem Herzen des Menschen das Verlangen nach dem Guten aufzuwecken, als das einzige Mittel der Dazwischenkunft Jesu auf dem Kreuze, wodurch es dem heiligen Geiste möglich wurde, Israel zuzurufen, daß, wenn es sich bekehre, Jesus wiederkommen werde. (Apostgsh. 3, 19–21.) Gott hatte den Brunnen Seiner Gnade erschöpft; und der Mensch hatte Alles abgewiesen.

Es bedurfte daher einer neuen Natur, einer Erlösung, einer Rechtfertigung, hinreichend für den Sünder, um vor dem Throne des heiligen Gottes erscheinen zu dürfen. Der Mensch mußte eine Gerechtigkeit besitzen, die ihn von der Sünde absonderte, ja, die ihn in den Augen Gottes angenehm und für die Herrlichkeit fähig machte, welche ihm Gott bereitet hatte. Es mußte ein ganz neuer Zustand hervorgerufen sein, in welchem nicht ein einziger Zug des vorigen Zustandes zurückblieb. — Zufolge der Lehre des Christenthums ist die Frage der Verantwortlichkeit des Menschen beantwortet. Diese Lehre erkennt sie vollkommen an, verkündigt jedoch, daß der Mensch verloren ist. Dies ist eine Botschaft der reinen Liebe, indem sie dem Menschen anzeigt, daß alle Proben mit Ihm mißglückt sind, und daß nun, um ihn aus diesem Zustand zu erlösen, der Sohn Gottes gekommen ist, um ihn zu suchen und selig zu machen. — Der Tag des Gerichts, der das gerechte Gericht Gottes offenbaren wird, ist für den Glauben bereits vorüber gegangen. Der Zorn Gottes ist geoffenbart vom Himmel über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit besitzen; und zugleich ist die Gerechtigkeit Gottes geoffenbart aus Glauben zu Glauben.

Der Tod und die Auferstehung Jesu stellen diese Dinge in's Licht. Sein Tod beschließt die Geschichte des verantwortlichen Menschen — Seine Auferstehung ist der Anfang der Geschichte des Menschen, der Gott gemäß ist. Der Tod ist der Punkt, wo sich das Gute und das Böse in all' ihrer Kraft entwickeln bis zur Ueberwindung des letztern. Die Auferstehung ist die Ausübung und Offenbarung der Macht, die den Menschen in der Person Christi, welcher überwunden hat, kraft dieser Ueberwindung in eine neue Stellung versetzt, würdig

dem Werke, durch welches Christus den Sieg davon getragen hat und angemessen der Gegenwart Gottes. In diesem neuen Zustande ist der Mensch ohne Sünde und außer der Macht und dem Reiche Satans. In der Auferstehung Christi ist dem Menschen, vermittelt der Vergebung und der Rechtfertigung, das Leben Gottes geschenkt worden, und ist für die Herrlichkeit Gottes, welche sich an die Auferstehung knüpft, fähig gemacht. Er ist also angenehm vor Gott als eine neue Schöpfung, eine Frucht des Werkes, worin Gott vollkommen verherrlicht ist. Untersuchen wir dies ein wenig näher.

Wir haben gesagt, daß das Gute und das Böse sich in ihrer ganzen Kraft auf dem Kreuze begegnet sind. Es ist nöthig, diese Wahrheit zu verstehen, um die Wichtigkeit des Kreuzes in den Wegen Gottes zu begreifen. Früher beschrieben wir die Liebe, in welcher Jesus hienieden in vollkommener Reinheit und ohne Sünde wandelte. Der Mensch wies diese Liebe von sich ab, und seine Feindschaft nagelte den Herrn an's Kreuz. Dort hing Er als der vollkommen Reine.

Doch ebenso sehen wir auf dem Kreuze die Macht des Bösen. Dort herrschte der Tod, die Folge der Sünde. Mochte sich diese Macht auch mehr in Gethsemane, als auf dem Kreuze kund geben, so war dieses doch nur die Wirkung des Kreuzesleiden selbst auf die Seele Jesu. „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.“ Der Tod, als die Macht der Sünde, lag mit aller Kraft auf Ihm. Der Tod ist das Urtheil Gottes über den Menschen im Fleische, ausgeführt durch die Macht Dessen, der der Fürst dieser Welt ist. Dieses mußte Jesus erfahren. Es ist wahr, daß Er durch vollkommene Uebergabe an Seinen Vater den Becher aus Seiner Hand genommen hat, und zwar in einem vollkommenen Gehorsam, der Satan keinen Platz einräumte. Doch dieses war Seine Vollkommenheit. Er ist völlig auf die Probe gestellt. Der Tod war die Macht Satans über den Menschen wegen der Sünde, jedoch zu gleicher Zeit auch das Gericht Gottes. Und diese Macht Satans hat sich in allen Umständen offenbart. Pilatus, als Richter, wäscht seine Hände, während er den Unschuldigen verurtheilt; der Hohenpriester, dessen Pflicht es war, für den Menschen zu sprechen, zeugt gegen Ihn; Seine Freunde, denen Er fortwährend nur Liebe bezeugte, verlassen Ihn.

So ist also das Gute und das Böse an Jesu offenbart, und das Böse hat seinen Höhepunkt an Ihm erreicht: — Jesus ist gestorben. Nie hat Er der Sünde einen Eingang bei sich gestattet; doch nun gibt Er Sein Leben hin, in welchem Er den Streit führte. Er bricht durch den Tod jede Beziehung mit dem Zustande ab, wo sich die Sünde befindet. Der Mensch hat jedes Band zwischen sich

und Gott zerrissen, und Christus hat allen Beziehungen, worin der Mensch stand, ein Ende gemacht; — es ist aus mit dem Menschen und mit der Sünde. Der Mensch im Fleische ist in der Sünde zurückgelassen und ein neuer Mensch ist auferstanden — ein Mensch, vollkommen geschieden von dem ersten Zustande, von Sünde und Tod — ein Mensch, der im Stande ist, vor Gott zu leben. Da gibt es kein Band mehr mit dem Menschen im Fleische, darum sagt Paulus: „Ich kenne Niemanden mehr nach dem Fleische.“

Welch' eine herrliche Wahrheit! Christus, der ein vollkommenes Leben hatte, der Selbst das Leben war, der, in allen Dingen ungleich, dieses Leben in Gehorsam und Treue durchpflugte, der in Seinem Wandel die Kraft des Geistes offenbarte und Seinen Blick nur auf Gott richtete, der sich endlich unter die Macht stellte, welche der Teufel über den Menschen ausübt, — Er hat durch den Tod in Seinem Leibe die Geschichte des Menschen zum Abschluß gebracht.

Also begegneten sich das Gute und das Böse auf dem Kreuze, und das Gute hat das Böse überwunden. Zunächst hat das Leben Jesu Seinen Gehorsam inmitten einer sündigen Welt und ungeachtet aller Versuchungen des Feindes an's Licht gestellt. Sein Leben war nach dem Geiste der Heiligkeit, Sein Tod der vollkommene Gehorsam. Alles das Böse, wovon wir gesprochen haben, erhöhte nur den Character und den Werth dieses Gehorsams. Doch noch mehr, der Mensch ist durch den Tod von dem Bösen erlöst. Der Tod bricht jede Verbindung mit dem Bösen ab, weil die mit dem Bösen verbundene Natur, wenn anders das Leben vorhanden ist, nicht mehr besteht. Christus hat keine Sünde gethan — doch der Tod löste jedes Verhältniß mit dem Schauplatz auf, wo die Sünde herrscht. Er starb, und wir starben in Ihm.

Uebrigens ist die vollkommene Liebe geoffenbart und ist selbst dann, als der Mensch sie verwarf, nicht verschwunden, sondern hat ein Werk vollbracht, welches nothwendig für die Versöhnung Derer war, die sich stets als Feinde offenbarten. Die Liebe Gottes hat bewiesen, daß sie größer ist, als das Böse. Die größte Sünde der Welt ist durch Gott und durch Christum in ein Opfer für die Sünde umgewandelt. Welch' eine Weisheit Gottes! Man ist der Sünde gestorben durch eine That, welche die Sünde in ihrer ganzen Größe geoffenbart hat; und in dem Ausdrücke des Hasses des Menschen, läßt Gott Seine Liebe kund werden. Ist dieses geschehen, um das Böse zu erlauben? Nein, zu gleicher Zeit ist das gerechte Gericht Gottes ausgeübt. Jesus, für uns zur Sünde gemacht, mit den Sünden beladen, hat die Strafe der Sünde ertragen. Die Gerechtigkeit ist in Ihm gegen die Sünde ausgeübt und

die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit. Es bleibt uns nun noch übrig, die Früchte und die Folgen dieses Werkes zu untersuchen.

Zunächst ist Christus durch die Herrlichkeit des Vaters auferweckt worden. Alles, was die Herrlichkeit des Vaters, Seine Natur, in sich faßt: die Liebe, die Gerechtigkeit, die Beziehung des Vaters zu Christo, als dem Sohne, Sein Wohlgefallen an dem Leben des Heilandes hienieden, Seine Befriedigung in dem, was Er vollbracht, und besonders die Herrlichkeit der Seinen unter den Menschenkindern — kurz Alles, was das Herz für Den fühlte, der im Grabe ruhte, zeigte sich in der Auferstehung des Sohnes des Menschen. Die erste Frucht der Macht Gottes, als Antwort auf das vollbrachte Werk, war die Auferstehung Christi. Hier haben wir bereits den, durch den Menschen eingenommenen neuen Standpunkt. Der Tod ist zurückgeblieben — die Sünde, insofern sie uns von Gott trennt, existirt nicht mehr — das göttliche Leben ist das Leben des Menschen — die Gerechtigkeit ist in der Annahme des Menschen und nicht in seiner Verdammniß geoffenbart, und der Mensch steht nicht mehr in der Schwachheit seiner eigenen Verantwortlichkeit, sondern ist als Frucht der Macht Gottes bereits verherrlicht in Betreff seiner Gerechtigkeit.

Doch wiewol die Auferstehung den Herrn, und uns in Ihm, in eine Stellung versetzt, welche die Frucht der Macht Gottes ist, und wiewol Jesus dadurch anerkannt wird als der Sohn Gottes, so war dieses doch nicht das ganze Resultat Seines Werkes. Er mußte bei dem Vater verherrlicht werden. Bewundernswürdige Wahrheit! Ein Mensch ist in der Herrlichkeit und sitzt zur rechten Hand Gottes. Jesus nimmt diesen Platz ein nach dem Werthe Seines Werkes. Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht und Gott in Ihm; wenn aber Gott in Ihm verherrlicht ist, so wird Er Ihn in Sich Selber verherrlichen. — „Ich habe Dich auf der Erde verherrlicht; das Werk habe ich vollbracht, welches Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Und jetzt verherrliche Du mich, Vater, bei Dir Selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war.“ Was Christus gebeten, hat Er erlangt: „Sitz zu meiner Rechten, bis ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße lege.“

Die Folgen dieser Thatsache sind von der größten Tragweite. Auf der einen Seite sehen wir den ersten Adam verantwortlich, gefallen und in der Sünde und darnach das Gesetz und das Gericht — auf der andern Seite sehen wir den Sohn Gottes vom Himmel herabsteigen, Mensch werden und, nachdem Er die vollkommene Gnade Gottes gegen den Menschen geoffenbart und das Versöhnungswerk für die

Sünde vollbracht hat, nach der Gerechtigkeit Gottes zu Seiner Rechten sitzen. Die Thür ist nun für jeden Sünder geöffnet; und Gott kann kraft des Blutes Christi, der Seine Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit und Majestät verherrlicht hat, Alle annehmen, die zu Ihm kommen.

Der Mensch ist in die Herrlichkeit eingegangen, um das Haupt aller Schöpfung zu sein (Ps. 8, 3-7; 1. Cor. 15, 25-27; Ephes. 1, 20-23; Hebr. 2, 5-9; vergl. Colos. 1, 15 u. ff.). Christus, als Mensch, ist das Haupt aller Dinge im Himmel und auf der Erde. In dieser Beziehung war der erste Adam ein Vorbild des zweiten. Doch wie der erste Adam eine Gehülfin hatte, so auch der zweite. Eva war kein Theil der irdischen Welt, deren Herr Adam war; sie war nicht Herrin — sie war die Gattin und Gefährtin Adam's. In demselben Falle befindet sich die Versammlung, wenn Christus die Herrschaft über alle Dinge übernehmen wird. (Siehe Ephes. 5, 25-27 und die vorigen Stellen.) Für den Augenblick sitzt Er zur Rechten Gottes; und Seine Feinde sind noch nicht unterworfen.

Seine Herrschaft zerfällt in viele Theile. Die Engel sind Ihm unterworfen; (1. Petr. 3, 22; Eph. 1, 21.) und zugleich erstreckt sich Seine Herrschaft über die ganze Erde. Diese letztere zeigt sich auf zweifache Art, 1. das ganze menschliche Geschlecht, sei es Jude oder Heide, muß Ihm gehorchen. Er führt den Titel des Königs der Juden; jedoch muß Er auch über die Nationen herrschen. 2. Die ganze Schöpfung ist Ihm unterworfen; sie seufzt nach Seiner Regierung. (Röm. 8, 22.) — Ebenso ist das ganze Gericht dem Sohne gegeben, weil Er des Menschen Sohn ist. (Joh. 5, 22.) Er hat Gewalt über alles Fleisch; und das Gericht ist Ihm anvertraut, auf daß Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. (Joh. 5, 23.) Es gibt ein Gericht über die Lebendigen und über die Todten. Das erstere knüpft sich an die Regierung Gottes über die Erde, und ist das Endgericht über die Individuen. Das letzte ist der Schluß aller Wege Gottes, wenn das Verborgene der Herzen und ihre Rathschläge offenbar werden.

Dann wird der Mensch Christus das Königreich dem Vater übergeben, und Gott wird Alles in Allem sein. (1. Cor. 15.) Diese Uebergabe ändert indeß nichts an Seiner Gottheit. Bis dahin hat nach dem Rathschluß Gottes der Mensch das Königreich im Besiz gehabt. Dieses tausendjährige Reich endet. Christus ist darum nicht minder Gott. Er war Gott während Seiner Erniedrigung auf Erden; Er wird Gott sein, in der Herrlichkeit des Reichs, und Er wird es sein wenn Er als Mensch Sein Königreich dem Vater übergibt.

Wir müssen hier einige Worte hinzufügen über die Wege Gottes, die dieses herrliche Resultat und die tausendjährige Herrlichkeit Christi vorbereiten.

Während der Herr zur Rechten des Vaters Seinen Platz eingenommen hat, sammelt Gott durch die Kraft des heiligen Geistes die Versammlung aus der Welt. Die gute Botschaft der Gnade wird in der Welt gepredigt, um die Welt von der Sünde zu überzeugen, und dieses insbesondere, da sie den Sohn Gottes verworfen hat. Ihr wird nicht gepredigt, daß die Sünde vergeben sei und daß sie dieses nur zu glauben habe, sondern, daß sie im Argen liege; aber zu gleicher Zeit wird ihr angekündigt, daß das Blut auf dem Veröhnungsdeckel sei und ein Jeglicher eingeladen werde, zu Gott zu kommen, der den Nahenden nach dem Werthe dieses Blutes empfangen wolle. (2. Cor. 5, 20; Colos. 1, 23; Marc. 16, 15; Luc. 24, 47; 1. Cor. 15, 3.) 2c.

Doch noch andere herrliche Wahrheiten fließen aus der Ankunft des heiligen Geistes auf die Erde. Er ist gekommen, weil Christus gen Himmel gefahren ist. (Joh. 16, 7.) Er ist der Beweis, daß Gott in Betreff des Menschen völlige Befriedigung in dem Werke Christi gefunden hat. Er kam hernieder auf Die, welche bereits an Jesum glaubten, (Joh. 7, 39; Luc. 24, 49; Apostelgesch. 1, 5 und 2) und durch sie verkündigt Er das Evangelium aller Creatur. Wohnend in dem Gläubigen, gibt Er ihm die Gewißheit, daß alle seine Sünden durch Christum getragen und für immer hinweggethan sind, (Offenb. 1, 5; Hebr. 1, 3) 2c. und daß er zur Gerechtigkeit Gottes in Christo gemacht ist. Ferner ist der heilige Geist die Versiegelung auf den Tag der Erlösung, (Ephes. 4, 30.) d. h. vor der Ankunft in der Herrlichkeit, und schenkt dem Gläubigen das Bewußtsein, daß er eins mit Christo und daß er ein Kind, ein Erbe Gottes und ein Miterbe Christi ist. (Röm. 8, 16, 17; Gal. 4, 5–8.) Er empfängt die Dinge von Christo und verkündigt sie dem Gläubigen. (Joh. 16, 14. 16.)

Dies Alles gilt nur für den einzelnen Christen. Doch es ist ein Geist in allen Gläubigen; Er vereinigt sie Alle mit Christo, und folglich bilden sie zusammen einen Leib, (Röm. 12, 4. 5; 1. Cor. 12, 13 2c.) die Braut des Lammes. (Ephes. 5, 25.) Er erweckt in der Braut das Sehnen nach der Hochzeit des Lammes. (Offb. 22, 17; 19, 7.) Die Gläubigen haben, als mit Jesus in den Himmel versetzt, eine himmlische Berufung und können, getrennt von der Welt, ihr Blicke nach oben richten. Auch sollen sie aufgenommen werden, um Christo in der Luft zu begegnen. (1. Theß. 4, 15, 17.) Christus wird kommen, um sie in das Haus Seines Vaters zu führen, wo sie allezeit bei Ihm sein sollen. (Joh. 14, 2. 3; 1. Theß. 4, 17.)

Dies ist nicht die Gründung des Königreichs, sondern das Versammeln der Erben, die mit Christo herrschen sollen. Sie empfangen dann ihren Platz bei Ihm — einen Platz, weit erhaben über jegliche Regierung auf dieser Erde, wie herrlich letztere auch sein wird. Darauf wird Satanas aus dem Himmel geworfen, wohin er nimmermehr zurückkehrt. Er kommt auf die Erde und versammelt alle Völker gegen den Allmächtigen und gegen Christum. (Offb. 12, 12; 16, 13. 14; 17, 13. 14; 19, 18 u.) Alsdann kommt der Herr mit Seinen Heiligen. (Off. 19; Colos. 3.) Die Macht des Feindes wird von der Erde hinweggenommen, die Erde von dem Fluche erlöst und Satau in den Abgrund geworfen, (Offb. 20, 3.) (noch nicht in den See des Feuers) ist nicht mehr der Fürst dieser Welt. Christus und die Seinen herrschen über alle Werke Gottes (Ps. 8, angeführt in 1. Cor. 15; Ephes. 1 und Hebr. 2.) Die Regierung Gottes ist dann gegründet. (Vergl. Matth. 16, 26; 28, 17; Marc. 9 und Luc. 9.) Die Gerechtigkeit herrscht und die Welt ist im Frieden. (Ephes. 1, 10.) In diesem Stande des Segens werden alle die Prophezeiungen in Betreff der Segnungen über diese Erde erfüllt. Eine herrliche Zeit wird dann sein, wo kein Krieg mehr sein soll, wo Alle die Früchte der Güte Gottes genießen sollen, ohne daß die Leidenschaften die Menschen gegen einander in Empörung zu bringen vermögen. Christus wird das Glück Aller aufrecht erhalten; und so sich das Böse zeigt, wird es alsbald gerichtet und von der Erde hinweggethan werden.

Auch die Regierung des Sohnes Davids muß wieder hergestellt und alle Verheißungen Gottes in Betreff Israels werden an diesem Volke erfüllt werden. Das Gesetz wird in ihr Herz geschrieben sein. Die Gnade und die Macht Gottes werden dasjenige diesem Volke geben, was es auf dem Grunde der Verantwortlichkeit nicht erlangen konnte. Zugleich wird der Herr über die Nationen herrschen, welche unter das bevorrechtete Israel gestellt werden. Also werden alle Dinge unter Ein Haupt zusammen gebracht: Engel, Mächte, die Gemeinde in dem Himmel, Israel, die Nationen, während Satau gebunden ist. — Doch vor der Erscheinung dieser gesegneten Zeit werden die Gottlosen sich wider Gott erheben. Die Juden, wenigstens der größte Theil dieses Volkes, werden sich ihnen anschließen, und die Nationen werden die Empörung gegen Gott beginnen. Dieser Aufstand wird mit außergewöhnlichen Plagen, sowohl im Lande Juda als auch auf der ganzen Erde, begleitet sein. In dieser Zeit wird das Zeugniß Gottes die Welt durchlaufen und endlich das Gericht kommen und über die Mächte unter den Christen, über die aufrührerischen Juden, und über alle Völker, die das Zeugniß Gottes verwarfen, ausgeübt werden. Dies ist

das Gericht der Lebendigen, während die erste Auferstehung bereits stattgefunden hat. Mit dieser Periode beginnt die Fülle der Zeit.

Noch einige Worte zum Beschluß dieser Skizze. Satan wird losgelassen werden, wenn die Bewohner der Erde lange Zeit hindurch Ruhe und Glück genossen und die Herrlichkeit Christi geschaut haben. Wenn aber diese Versuchung kommt, dann werden Alle fallen, die nicht in Wirklichkeit Jesu angehören. Satan führt die Welt gegen den Thron der Herrlichkeit Gottes auf Erden (Jerusalem) und gegen Alle an, die dem Herrn treu sind. Doch er wird vertilgt. Und nun beginnt das Gericht der Todten und die Ewigkeit hat einen Anfang genommen.

Es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde sein, in welchen die Gerechtigkeit wohnt. Nachdem Christus das Königreich den Händen des Vaters übergeben hat, wird Er Selbst als Mensch, nachdem Alles Seinen Füßen untergeordnet ist, untergeordnet — doch bleibt Er ewiglich der Erstgeborne vieler Brüder. Auch glauben wir nicht, daß die Versammlung ihren Platz als Braut, als Wohnung Gottes, verlieren wird. (Siehe Ephes. 3 und Offb. 21.) Nur die Regierung, welche die Sünde voraussetzt, wird endigen. Alle Dinge werden neu gemacht werden und Gott wird Alles in Allem sein. Wir werden Ihn in vollkommener Glückseligkeit genießen und Ihn nach der Vollkommenheit Seiner, in der Geschichte der Menschheit bereits entwickelten Wege, sowie Seinen ewigen Sohn — den Ausdruck Seiner Gedanken und der Erstling Derer, die durch Ihn ewiglich glücklich gemacht sind — in Vollkommenheit kennen. Unausprechliches Glück, gegründet auf Sein kostbares Blut, welches nimmer seinen Werth in der Erinnerung der Glückseligen verliert!

Zur rechten Zeit.

Zuweilen gefällt es Gott, eine Seele mit wenigen Worten aufzuwecken. So geschah es vor etlichen Jahren. — Ein Courier-Zug stand in D. zum Abfahren bereit; die Passagiere waren schon eingestiegen, als ich einen Mann bemerkte, der mit der größten Anstrengung auf den Bahnhof zulief, um noch mitzufahren. — „Abläuten!“ rief der Inspektor. Die Locomotive gab das Zeichen zum Abfahren. Es war der letzte Augenblick; der Zug setzte sich schon in Bewegung, — da kam gerade der Mann angerannt und wurde noch eingelassen. Es war noch soeben zur rechten Zeit. Er setzte sich neben mich und die

Thür wurde zugeschlagen. Ich sagte ganz ruhig: „Und die Thür wurde verschlossen.“ Weiter haben wir, soviel ich mich erinnere, nichts zusammen gesprochen.

Zwei Jahre später, als ich dieses Ereigniß schon lange vergessen hatte, kam ein Freund von mir mit jenem Manne in Berührung. In einer Unterredung erwähnte dieser jenen Vorfall und fügte hinzu, daß die Worte: „Und die Thür wurde verschlossen,“ den ersten tiefen Eindruck auf seine Seele gemacht hätten. Er habe sie nicht vergessen können. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend seien sie ihm nachgegangen. Er habe erkannt, wie gefährlich es sei, die Errettung seiner Seele bis zum letzten Augenblicke aufzuschieben, und Gott habe dies Ereigniß benutzt, um ihn zu Christo zu bringen.

Meine Leser werden sich erinnern, daß der Herr Jesus diese Worte: „Und die Thür wurde verschlossen,“ im Gleichniß von den zehn Jungfrauen sagt; und sie sind in der That sehr beherzigenswerth für Alle, die sie hören. Noch währt die Zeit der Gnade — die Zeit, wovon der Apostel sagt: „Siehe, jetzt ist die wohl-angenehme Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!“ und worin der Herr Jesus immer noch spricht: „Ich bin gekommen zu suchen und zu erretten, was verloren ist.“ Noch ist die Thür geöffnet; aber bald wird der Zug des Evangeliums gefüllt sein und der letzte Reisende seinen Platz eingenommen haben; und dann? — — Kannst Du mir sagen, mein lieber Leser, was Du fühlen wirst, wenn Du zu spät kommst? Bist Du zufrieden, Denen zuzugehören, die da rufen werden: „Herr, Herr, thue uns auf!“ und welchen geantwortet wird: „Ihr Wirker der Ungerechtigkeit, ich kenne euch nicht; gehet von mir hinaus!“

Die Boten des Evangeliums mahnen zum Einsteigen; aber Du sagst vielleicht: „Ich habe kein Billet, und kann auch noch keins bezahlen.“ Traurige Entschuldigung! Die Zeit eilt dahin, der Zug geht ab, und Du kommst zu spät. Und bedenke wol, wo Du bleibst, — in einem Reich, wo Satan herrscht, in einer Welt, über welche sehr bald die Gerichte Gottes hereinbrechen werden. Der Rettungszug steht bereit — bereit, um Dich aufzunehmen und Dich zum Himmel, zur ewigen Herrlichkeit zu bringen — und Du willst ihn versäumen? — Deine Entschuldigung zeigt Deine Blindheit. Alle, welche in jenen Zug eingestiegen sind, waren ebenso schlecht und ebenso arm wie Du. Keiner hatte zu bezahlen, und doch hat Jeder ein Billet — vollkommen gültig bis zum Ziel. Ein Anderer zahlte für sie, und zwar Der, der es allein konnte, Jesus Christus. Was wir hätten thun müssen, hat Er gethan. Sein Werk ist vollbracht, Sein kostbares Blut ist ver-

gossen. Dieses Werk und dieses Blut allein tilgen unsere Sünden, bringen uns zu Gott und sichern uns den Platz in der ewigen Herrlichkeit. Umsonst darfst Du einsteigen, umsonst mitreisen, umsonst die Herrlichkeit Gottes empfangen. Gott, dessen Schuldner Du bist, fordert nichts von Dir; das Opfer Christi hat Ihn völlig zufrieden gestellt. Sein Zorn ist gestillt, Seine Gerechtigkeit befriedigt; ja Alles ist bezahlt. Gott Selbst hat dafür Sorge getragen; denn er kannte unsere schreckliche Armuth. Er ist der Gott, der den Gottlosen rechtfertigt. Und wenn Du an Ihn, als einen solchen Gott, glaubst, so wird Dir Dein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet. Du kannst dann mit allen Gläubigen getrost zu Ihm aufblicken und mit gutem Gewissen und mit ruhigem und glücklichem Herzen ausrufen: „Er hat Jesum um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt.“ Hast Du allein im Vertrauen auf das Blut Christi, was von aller Sünde reinigt, Deinen Platz in diesem Rettungszuge genommen, so kann Dich Niemand zurückweisen. Jeder Anklage kannst Du mit den Worten entgegentreten: „Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auch auferweckt, der auch zur Rechten Gottes ist, der auch für uns bittet.“ (Röm. 8, 34.) Und dann wirst Du aus Allem, was Er für Dich gethan und was Er noch thut, erkennen, wie sehr Er Dich geliebt hat und allezeit liebt.

Du sagst nun vielleicht: „Deine Worte kommen mir sehr fremd vor. Ein anderer Bote hat mir gesagt, daß ich erst viel beten und ringen und alle meine Sünden bereuen müßte, ehe ich meinen Platz einnehmen dürfte. Das habe ich nun auch schon seit Jahren zu thun gesucht, aber ich weiß nicht, ob Gott damit zufrieden ist. Ich habe nie vorher gehört, daß Alles gethan sei, daß ich umsonst ein Billet bekomme, weil das Blut Christi mein Fahrgeld bezahlt hat.“ — Jener Bote, mein Freund, der Deine Werke forderte, war von einer andern Gesellschaft; und ich kann Dir sagen, daß alle Passagiere, die sich in dessen Zuge befinden, unsicher sind, ob ihr Reisegeld wirklich bezahlt ist. Ich gehörte auch einst zu dieser Gesellschaft und reiste mit jenen Passagieren, aber ich war nie recht glücklich. Es war ein öder und dunkler Weg. Aus einem Tunnel ging's in ein anderes, und kein Wagen war erhellt. Es ging immer bergab, und wir waren Alle unsicher, wohin wir fuhren. Da wurde ich mit der freien Gnade Gottes bekannt, und verließ jenen Zug; und ich kann Dir versichern, daß ich dies nie bereut habe.

Du magst fragen: „Ist denn keine Befehrung nöthig?“ Gewiß, und die Befehrung besteht gerade darin, daß man dem Zeugnisse von

dem Tode und der Auferstehung Christi glaubt. Oder Du sagst: „Man muß doch von der Sünde und der Welt Abschied nehmen.“ — Das ist wahr; aber ich sahe nie einen Menschen schneller von einem Orte wegreisen, als wenn er in einem Courier-Zuge seinen Platz genommen hatte. Willst Du wirklich die Sünde und die Welt verlassen, so glaube an den Herrn Jesus Christum, nimm ohne Geld Deinen Platz in seinem vollendeten Werke und Du wirst völlig getrennt sein. Du brauchst nur durch Glauben in den Rettungszug einzusteigen; für das Hinwegkommen hast Du nicht zu sorgen. Das Blut Christi ist Dein Lösegeld und die allmächtige Kraft Gottes bringt Dich ohne Gefahr weiter.

Der Teufel hat viele Wege; aber alle führen zur Hölle. Zum Himmel führt nur ein Weg. Jesus allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Gehörst Du aber vielleicht zu denen, die da sagen: „Laß mich in Ruhe, ich will nicht reisen, so wisse, mein Freund, daß Du Dich täuschest. Reisen mußt Du; Du bist auf dem Wege zur Ewigkeit. Jeder Tag bringt Dich einen Schritt näher zum Himmel oder zur Hölle. Nichts ist gewisser als dieses. Und Einer ruft vom Himmel: „Siehe, ich komme bald!“ Gleichst Du etwa jenen Thoren, welche sagen: „Wir glauben nicht, daß Er kommt; oder denen, welche ausrufen: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche,“ oder gar jenen Spöttern, welche von jeher mit hochmüthigem Gespött fragten: „Wo ist die Verheißung Seiner Ankunft?“ — Ich versichere Dir, Er wird kommen; Sein Wort kann nimmer trügen. Er wird kommen, um die Seinigen in die ewige Herrlichkeit einzuführen, und Er wird kommen, um die Welt zu richten, um die, welche nicht geglaubt haben, zu zerstören; ja, unerwartet wird Er hereinbrechen, wie die Fluth in den Tagen Noah's, wie das verwüstende Feuer über Sodom und Gomora.

Glaubst Du aber, daß Jesus wiederkommen wird, so frage ich Dich: „Bist Du bereit, Ihm entgegen zu gehen? Kannst Du mit ruhigem und glücklichem Herzen sagen: „Komm Herr Jesu, komme bald!“ Oder mußt Du sagen: „Meine Sünden sind noch nicht vergeben, und darum fürchte ich mich.“ Blicke mit Vertrauen auf das Kreuz. Dort findest Du Dein Lösegeld, dort die Tilgung aller Deiner Sünden. „Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du errettet sein.“ Tausende, welche den Namen Christi tragen, liegen im Schlaf der Sünde; ihre Lampen sind erloschen und in ihren Gefäßen ist kein Oel. Welch' ein Erwachen wird es sein, wenn der mitternächtliche Ruf erschallt: „Der Bräutigam kommt!“ Und ein Schrecken wird Alle ergreifen, wenn Der als Richter erscheint, den sie als Heiland nicht wollten. Laß Dich bitten und warnen, mein Freund. Entfliehe aus der Mitte Derer, die in sorgloser Gleichgültigkeit, oder im Sündentaumel dahin gehen, bis es zu spät ist. Ja, entfliehe und erwarte Den, der Dich geliebt hat und für Dich gestorben ist; „denn noch um ein gar Kleines und der Kommende wird kommen und nicht verziehen.“ Und dann kannst auch Du sagen: Fahre hin, du arme Welt voll Elend, Sünd' und Tod, und sei willkommen, du ewige und herrliche Freude; ich werde für immer bei dem Herrn sein!

Naeman, der Syrer.

(2. Könige 5.)

Um aus der Geschichte des Naeman den rechten Nutzen zu ziehen, müssen wir sie unter das Licht des Neuen Testaments bringen und durch dasselbe beleuchten. Alsdann werden wir jeden Punkt dieser Erzählung reich an wichtigen Grundsätzen finden. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre u. u.“ (2. Timoth. 3, 16.) Diese Erklärung ist mit diesem 5. Capitel des 2. Buchs der Könige ganz übereinstimmend. Die Mittheilung von Naeman's Zustande, von seinem Gange nach und von dem Jordan, von seiner Reinigung und dessen Folgen ist voll der köstlichsten Belehrung, wenn dies Alles in dem Lichte, welches das Neue Testament darauf wirft, betrachtet wird. Laßt uns denn in demüthiger Abhängigkeit von der Belehrung des Geistes die Betrachtung dieses einfachen, interessanten Abschnitts der heiligen Schrift vornehmen.

„Naeman, der Feldhauptmann des Königs zu Syrien, war ein ansehnlicher Mann vor seinem Herrn, und hoch gehalten; denn durch ihn gab der Herr Heil für Syrien. Und er war ein gewaltiger Mann; aber er war aussätzig.“ (V. 1.) Hier nun haben wir die beiden Seiten von Naeman's Zustande. In Betreff seiner äußern Umstände war er Alles, was sein Herz nur wünschen konnte. „Ansehnlich“ — „hoch gehalten“ — „gewaltig;“ was konnte er mehr sein? Er war, wie die Menschen sagen würden, ein wahres Kind des Glücks. Er war der Befehlshaber der syrischen Truppen; er besaß das Vertrauen und die Achtung des Königs; er trug an seiner Stirn die Lorbeeren des Sieges.

„Aber er war aussätzig!“ Ach! das war ein trauriger Niederschlag — ein verzehrender Krebs an allen seinen Würden — eine dunkle Wolke über seine ganze Herrlichkeit. Die verderbliche Krankheit, die seinen Körper bedeckte, raubte ihm nicht nur den Genuß an den Ehren, womit das Glück ihn überhäuft hatte, sondern verwandelte diese thatsächlich in eben so viele Quellen der Demüthigung und des Kummers. Gerade seine hohe Stellung machte seine Krankheit um so sichtbarer und der Glanz des Wohlstandes sein verächtliches Uebel um so augenscheinlicher. Seine militärische Kleidung bedeckte die Person eines Aussätzigten, und seine Sieges-Lorbeeren schmückten die

Stirn eines Ausfägigen. Kurz, der niedrigste Diener in Naeman's Umgebung würde die Demüthigung des Ausfäges bei weitem nicht so schmerzlich gefühlt haben, wie der edle Feldhauptmann sie fühlte. Je höher er gestellt war, desto tiefer mußte er die Erniedrigung und die Plage seiner ekelhaften Krankheit empfinden. Wie viel möchte er wol dem gegeben haben, der seinen Ausfag auf sich genommen hätte? Und dennoch wurde er bald ganz umsonst von ihm weggenommen.

Wenn wir dies Alles nun vom evangelischen Gesichtspunkte aus betrachten, so finden wir in der Person Naeman's das Bild eines Sünders in seinem natürlichen Zustande. Er ist mit dem Ausfag der Sünde bedeckt; ja, von Außen ist er von diesem unheilbaren Uebel bedeckt und von Innen davon durchdrungen. Er mag, gleich dem Naeman, mit Glanz und Reichthum umgehen sein; er mag in den Armen des Glücks gebettet und im Schooße des Luxus gepflegt werden — er ist ein Sünder — er ist verloren — er ist verderbt. Und wenn er einmal dahin gebracht ist, seinen wahren Zustand zu erkennen, dann werden alle seine äußern Ehren und Würden nur dazu dienen, sein innerliches Verderben für ihn um so fühlbarer zu machen. Er ist verloren, und er bedarf der Errettung. Es ist nöthig, daß seine Krankheit geheilt, seine Schuld getilgt und sein Gewissen gereinigt werde. Das ist es, was er bedarf, und das ist es, was Gott in Seiner Gnade für ihn zuvor versehen hat. In Betreff des Naeman hatte Gott die Wasser des Jordan, um ihn von jedem Flecken seiner Krankheit zu reinigen, und in Betreff des verderbten Sünders hat Er „das kostbare Blut Jesu“ zuvor versehen, um ihn von jeder Schuld zu befreien und ihn vor aller Verdammniß völlig sicher zu stellen.

Doch laßt uns sehen, wie deutlich dies Alles in unserer Erzählung hervortritt. „Die Syrer aber waren streifen gezogen und hatten eine kleine Dirne weggeführt aus dem Lande Israel; die war im Dienste des Weibes Naeman. Die sprach zu ihrer Frau: Wollte Gott, daß mein Herr bei dem Propheten zu Samaria wäre, der würde ihn von seinem Ausfag losmachen.“ (V. 2. 3.) Welch ein Unterschied zwischen diesem kleinen gefangenen Mädchen und ihrem edlen Herrn! Und dennoch war sie im Besitze eines großen Geheimnisses, eines Geheimnisses, welches jenem völlig unbekannt war. Sie wußte, daß ihr Herr im Lande Israel finden konnte, was er bedurfte. Sie wußte, wo Gnade zu finden war; und die Erkenntniß dieser Gnade erfüllte ihr Herz mit dem Wunsche, daß ihr Herr daran Theil haben möchte. „Wollte Gott,“ sagte sie, „daß er dort wäre“. So ist es

immer. Die Gnade erfüllt das Herz mit dem Wunsche für das Wohl der Andern. Es that nichts zur Sache, daß das kleine Mädchen aus dem Lande ihrer Väter verbannt und eine Gefangene in dem Hause eines Tyrers war. Sie sah, daß ihr Herr ein Aussätziger war, und sie hatte Verlangen, daß er auf den Weg der Heilung gebracht würde. Der Gott Israels aber war der Einzige, der dem Bedürfniß eines Aussätzigen begegnen konnte.

„Und einer ging hinein zu seinem Herrn und sagte es ihm an und sprach: So und so hat die Dirne aus dem Lande Israel geredet. Der König zu Syrien sprach: So ziehe hin, ich will dem Könige zu Israel einen Brief senden. Und er zog hin und nahm mit sich zehn Centner Silber und sechs tausend Sckel Gold und zehn Feierkleider!“ (B. 4. 5.) Ach, wie schwer ist es für das menschliche Herz, sich zu den Gedanken Gottes zu erheben! Der Gedanke, umsonst gereinigt zu werden, kam nicht in Naeman's Sinn. Er war, wie wir mit Gewißheit sagen können, völlig bereit, Vieles zu geben, wenn er dadurch von seinem Aussatz gereinigt werden konnte; aber der Gedanke, Alles, was er bedurfte, „ohne Geld und ganz umsonst“ zu empfangen, lag außer seinem Bereich, und deshalb machte er auch so große Vorbereitungen. Er kannte nicht die Gnade des Gottes Israels. Er dachte, daß diese Gnade durch Geld zu erkaufen sei. Hierin lag sein Irrthum — der Irrthum der Millionen — der Irrthum des menschlichen Herzens in jedem Zeitalter und unter jedem Himmelsstrich.

Doch, wenn man es genauer erwägt, so sieht man, was für eine Thorheit es ist, zu denken, durch ein wenig Gold und Silber von „dem allmächtigen Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde“ Etwas zu erlangen! Sicher, eine solche Thorheit ist leicht zu erkennen; aber es ist nicht ganz so leicht, einzusehen, wie thöricht es ist, Gott zu nahen im Vertrauen auf unsere eigenen Werke: auf unsere Moralität, auf unser ehrbares Leben, auf unsere Frömmigkeit, auf unsere christlichen Sitten und Gewohnheiten, auf unsere Theilnahme an christlichen Vereinen und Thätigkeiten, auf unsere Thränen, Gebete, Seufzer, Gelübde, Vorsätze, milden Gaben, auf unsere Gefühle, Betragen und Erfahrungen, kurz, auf irgend Etwas, was wir mit unsern Gedanken, Worten und Werken hervorzubringen vermögen. Dennoch bleibt es sich völlig gleich, ob ich ein Stück Silber oder Geld, oder alle die eben genannten Dinge, und noch zehntausend mal mehr als diese, zum Grunde meines Vertrauens mache. Wenn ich alle die guten Werke, die je geschehen, alle Thränen, die je geweint,

alle Seufzer, die je der menschlichen Brust entquollen sind — mit einem Worte, wenn ich alles das hätte, was von jeher die menschliche Gerechtigkeit in dieser Welt hervorgebracht hat, und es zehntausend mal zehntausend vervielfältigt würde, so wäre dies nicht im Stande, auch nur einen einzigen Flecken von Sünde von meinem Gewissen zu vertilgen und mir einen wirklichen Frieden in der Gegenwart des heiligen Gottes zu geben. Diese Dinge haben an ihrem Plage wol ihren Werth; aber als Fundament für den Frieden unserer Seele müssen wir nichts anders als Christum haben. Er muß die Stelle von Allem einnehmen, worin unsere Herzen Vertrauen setzen wollen. Wir haben Alles in Ihm, und haben wir Ihn, so bedürfen wir nichts mehr.

Es bedarf aber oft einer langen Zeit, um uns von der Werthlosigkeit all unser eigenen Wirksamkeit zu überzeugen. Es ist dem menschlichen Herzen fremd, daß wir vor Christo nichts anders bedürfen, als das, was wir haben, nemlich unser gänzlich Verderben; daß wir nicht nöthig haben, zuerst auf unsere Zubereitung zu warten, daß jeder Schritt der Selbst-Besserung nur ein Schritt auf dem Wege der Selbst-Täuschung ist; denn das eigene Ich ist nie im Stande, um sich für Gott oder für den Himmel tüchtig zu machen. Das religiöse Fleisch — die Frömmigkeit des natürlichen Menschen — ist ebenso fern von Gott, ebenso fern von der Gerechtigkeit, ebenso fern vom Himmel, wie das Fleisch in der größten und schlechtesten Gestalt. Das ist eine harte Rede, aber sie ist wahr; und es ist gesegnet, wenn sie völlig als wahr erkannt wird. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß der Mensch erkennt, daß das, was er bedarf, nicht eine Selbst-Bekehrung, sondern ein völlig neues Leben ist; dies Leben ist Christus. Dies ist die große Sache, um welche es sich handelt. Wir müssen alle Hoffnungen und Erwartungen von unserer gefallenen und verderbten Natur aufgeben und Christus annehmen als unser Alles in Allem. Mag Jemand mit seinem Fleische oder mit sich selbst alle nur möglichen Versuche anstellen, er wird es nie für Gott — nie für den Himmel tüchtig machen. Das Fleisch kann nicht im Himmel wohnen; es vermag die Atmosphäre jener heiligen Region nicht einzuathmen. Die Bemühung, um das, was Gott verdammt und als unverbesserlich und unheilbar bei Seite gesetzt hat, verbessern zu wollen, würde die fruchtloseste Arbeit sein, die je unternommen werden könnte.

Es ist nun interessant zu sehen, wie das vorliegende Capitel diese Seite der Wahrheit auf eine ganz besondere Weise vor unsern Blicken entfaltet. Naeman, mit seinem glänzenden Gefolge und all seinem Gold und Silber vor der Thür des Propheten Elisa stehen

sehen, (V. 9.) ist das treffende Bild eines Sünders, der auf seine eigene Anstrengung nach Gerechtigkeit rechnet. Jener schien mit Allem versehen zu sein, was sein Herz nur wünschen konnte, aber in Wirklichkeit war Alles nur eine unnütze Last; und der Prophet gab ihm dies bald zu verstehen. Die kurze, einfache und bestimmte Botschaft: „Gehe hin und wasche dich,“ (V. 10.) warf plötzlich alles Vertrauen auf Gold, Silber, prächtige Kleidung, glänzendes Gefolge, Empfehlungsbriefe an den König, ja, Alles zu Boden. Sie entblößte ihn von Allem, und zeigte ihm seinen wahren Zustand, als armer, unreiner Aussätziger, der nöthig hatte, gewaschen zu werden. Sie machte keinen Unterschied zwischen dem hohen Befehlshaber der Heere Syriens und dem ärmsten und niedrigsten Aussätzigen in allen Gegenden Israels. Ersterer konnte nicht das geringste dazu thun, und Letzterer bedurfte nichts mehr. Reichthum kann den ruinirten Sünder nicht heilen, und Armuth kann das Heilmittel Gottes nicht schwächen. Nichts, was auch ein Mensch gethan haben mag, ist fähig, ihm den Himmel zu verschließen, und nichts, was er auch thun mag, ist fähig, ihn zu öffnen. „Gehe hin und wasche dich,“ so heißt das Wort in jedem Falle.

Naeman fühlte augenscheinlich die tiefe Demüthigung, welche in der Botschaft des Propheten lag. Er war auf eine solch gänzliche Beiseitsetzung aller menschlichen Anmaßung nicht vorbereitet. Er würde gern einen Besuch gemacht und seine Centner Silber, seine Sackel Gold und seine Feierkleider niedergelegt haben; aber zu hören: „Gehe hin und wasche dich,“ ohne die leiseste Anspielung auf alle jene Dinge, das war doch gar zu demüthigend. „Da erzürnte Naeman, und zog weg, und sprach: Siehe, ich meinte, er sollte zu mir heraus kommen, und hertreten, und den Namen des Herrn, seines Gottes, anrufen, und mit seiner Hand über die Stelle fahren, und den Aussatz also abthun. Sind nicht Amanah und Pharphar, die Flüsse zu Damascus besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche und rein würde? Und er wandte sich und zog weg mit Zorn.“ (V. 11. 12.)

So ist es immer. Der einfache Plan der Errettung Gottes ist so durchaus demüthigend für den Stolz des Menschen, daß er sich ihm nicht unterwerfen kann. „Denn die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennend, und ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten trachtend, haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen.“ (Röm. 10, 3.) Und doch, möchten wir fragen, welch ein Recht hatte ein Aussätziger, zu zürnen, zu disputiren und vorzuschreiben? War er gekommen um gereinigt zu werden, oder

Vorschriften zu machen? Hatte er versucht, was „Amana“ und „Pharphar“ für ihn zu thun vermochten? Es war nöthig, daß er von Elisa belehrt wurde, nichts vor Gott zu bringen als seinen Aussatz. Alles andere war völlig überflüssig. Das war eine schöne Aufgabe. Naeman mußte Alles nach Syrien zurückbringen, was er von dorthier mitgebracht hatte, ausgenommen seinen Aussatz. Wenigstens war dies Elisa's Vorsatz, obgleich derselbe in etwa durch Gehazi's Geldgier vereitelt wurde. (B. 20—25.) — Der Sünder möchte so gern seine guten Werke zu Christo bringen. „Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten“, so liebt er zu sprechen; aber es ist Alles nutzlos. Du mußt zu Christo kommen und nur deine Schuld mitbringen. Du mußt lernen, daß du der Reinigung bedarfst und daß Christus dieselbe für dich hat. Wenn du meinst, daß du noch irgend etwas Gutes an dir hast, so hast du deinen Zustand noch nicht in Wahrheit erkannt. Du magst die Amana's und die Pharphar's des gesetzlichen Systems versuchen, aber nach Allem „mußt du gehen und dich im Jordan waschen“, bevor du wissen kannst, daß du göttlich rein bist.

Dies ist eine tiefe Demüthigung; es bringt den Mann des Gesetzes „in Zorn“. Alle Jene, die sich weiser als Gott dünken, müssen früher oder später ihre Thorheit kennen lernen; aber Jene, welche sich als Verlorne erkennen und bekennen, haben nur ihr Vertrauen auf Jesus zu setzen und sie sind so rein, als das Blut Christi sie rein zu waschen vermag. Dies ist der einfache Weg Gottes zur Errettung. Jesus hat Alles gethan: Er starb für unsere Sünden nach der Schrift, und Er ist jetzt droben im Himmel als Unterpfand, Bestätigung und Maß der Annahme des Gläubigen vor Gott. Alle, welche durch die Gnade des heiligen Geistes und auf Autorität der heiligen Schrift ihr Vertrauen auf den gestorbenen und auferstandenen Christus setzen, sind von aller Schuld und Verdammniß ebenso frei, wie Er Selbst. Herrliche, erhabene, befreiende und völlig befriedigende Wahrheit! O möchten alle meine geliebten Leser ihre überschwengliche Kraft erfahren! Möchten alle erfahren, wie groß die Segnung ist, Gott bei Seinem Worte zu nehmen!

Dieses war es, was nach gewaltigem Sträuben Naeman that. Er lernte nach Allem, sein Vertrauen auf „Amana und Pharphar“ gänzlich aufzugeben, und sich in einfachem „Gehorsam des Glaubens“ dem Zeugniß Gottes zu unterwerfen. „Da naheten seine Knechte zu ihm, redeten mit ihm und sprachen: Lieber Vater wenn dich der Prophet etwas Großes heißen hätte, würdest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir

sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Da stieg er ab und tauchte sich siebenmal im Jordan, wie der Mann Gottes geredet hatte, und sein Fleisch kam wieder, wie das Fleisch eines kleinen Kindes, und er ward rein." (B. 13. 14.) Das war eine grade und einfache Rede. „Wenn dich der Prophet etwas Großes geheißten hätte, würdest du es nicht thun?“ Ohne Zweifel; aber dieses Wort: „Gehe hin und wasche dich,“ war so demüthigend, so selbstverleugnend. Es ließ keinen Ruhm für das Fleisch übrig. „Dem, der nicht wirkt, sondern glaubt“ „Nicht durch Werke, damit sich kein Fleisch rühme.“

Dies ist der Grundsatz Gottes, und diesem Grundsatz hatte sich Naeman zu unterwerfen. Er ging und wusch sich im Jordan. Er gehorchte dem Worte des Herrn. Und was war die Folge? „Sein Fleisch kam wieder, wie das Fleisch eines kleinen Kindes, und er ward rein.“ In demselben Augenblicke, wo der Sünder sich der Gerechtigkeit Gottes unterwirft, wird diese Gerechtigkeit sein Eigenthum; in demselben Augenblicke, wo er sich auf Christum wirft, ist er so frei, wie Christus ihn frei zu machen vermag. Die Herrlichkeit Gottes erweist sich in der völligen und ewigen Errettung aller Derer, die einfach auf Jesum schauen. Naeman mochte sich zehntausendmal in den Wassern „Amans und Pharphars“ untertauchen — er blieb, wie er war; aber in dem Augenblicke, als er den Weg Gottes einschlug, wurde er so rein, als Gott ihn rein zu machen vermochte. Würde an der Person Naeman's, nachdem er sich im Wasser des Jordan getaucht hatte, nur ein einziger Fleck vom Aussatz zurückgeblieben sein, so würde dies eine Unehre auf das Heilmittel Gottes geworfen haben. Es würde einen ewigen Schimpf auf die Herrlichkeit Gottes bringen und all den Mächten der Finsterniß eine bleibende Ursache des Triumphs bereiten, wenn ein Sünder auf die Gerechtigkeit vertraute und doch nicht errettet würde.

Es ist wichtig, dieses recht zu verstehen. Zu wissen, daß die Herrlichkeit Gottes mit meiner völligen Errettung verbunden ist, gibt dem Gewissen einen festen Frieden und dem Herzen eine völlige Befreiung. Ich wünschte dies jedem ängstlichen Gewissen recht tief einzuprägen. Gott ist verherrlicht worden im Wegnehmen der Sünde. Welch eine köstliche Wahrheit für jedes unruhige und bedrückte Herz! Es handelt sich nicht mehr darum, was ich mit meinen Sünden zu thun habe; Christus hat diese Frage schon vor achtzehnhundert Jahren beantwortet. Das ist genug. Ich ruhe hier in der völligen Gewißheit, daß Alles auf eine göttliche Weise und auf ewig in Ordnung gebracht ist. Gott ist verherrlicht — ich bin errettet —

der Feind ist zum Schweigen gebracht — ich habe nur mit Freuden meinen Weg zu wandeln.

Laßt uns jetzt die praktischen Folgen von diesem Allen betrachten, wie wir sie in dem Wege Naeman's, nachdem er vom Jordan zurückkehrte, finden. Nichts kann interessanter sein. „Sein Fleisch kam wieder, wie das Fleisch eines kleinen Kindes, und er ward rein. Und er kehrte wieder zu dem Manne Gottes, sammt seinem ganzen Heer. Und da er hineinkam, trat er vor ihn und sprach: Siehe, ich erkenne, daß kein Gott ist in allen Ländern, außer in Israel. So nimm nun einen Segen von deinem Knechte. Er aber sprach: So wahr der Herr lebt, vor dem ich stehe, ich nehme es nicht. Und er nöthigte ihn, daß er's nähme; aber er weigerte sich.“ (B. 15. 16.)

Welch eine wunderbare Veränderung bei Naeman von dem Augenblicke an, wo er von der Thür Elisa's umwandte und im Zorn wegging, bis er, gereinigt und gleich einem kleinen Kinde, zu dieser Thür wieder zurückkehrte! Er war, als Vorbild, eine neue Schöpfung. Er stand auf einem neuen Grunde; er war in einem neuen Zustande. Er hatte sich Gott unterworfen, und er fühlte und offenbarte die köstlichen Folgen eines solchen Thuns. Und so ist es in jedem Falle. Der stolze, hochmüthige, sich selbst genügende Gesetzesmensch mag den bitteren Zorn seines Herzens völlig gegen einen Heilsplan anlassen, der ihn mit den schlechtesten unter den Menschenkindern auf gleichen Boden stellt, er mag disputiren, rechten, Vorschriften machen; doch sobald er seinen Nacken beugt, sobald er sich dem von Gott bestimmten Wege der Errettung unterwirft, ist Alles verändert. Der Unwille und der Zorn des Gesetzlichen sammt der Schuld und der Unreinigkeit des Sünders sind zugleich in den Fluthen des Jordans zurück gelassen, und er kommt gereinigt und versöhnt, ruhig und demüthig zurück, um Alles, was er ist und was er hat, dem Dienste des wahren Gottes zu widmen.

Doch, laßt mich fragen, warum weigerte sich Elisa, von Naeman's Hand eine Gabe anzunehmen? Aus einem wahrhaft edlen Grunde. Er wollte, daß Naeman mit dem Zeugnisse nach Syrien zurückkehren sollte, daß der Gott Israels nichts von ihm genommen hätte, als seinen Aussatz. Er sollte zurückkehren und erklären, daß sein Silber und Gold im Verkehr mit Dem, der Alles umsonst gibt, nutzlos gewesen sei. Elisa wollte den Glanz der göttlichen Gnade nicht durch die Annahme eines Sefels von dem Gelde eines Fremden beflecken. Ach, daß der geldgierige Gehäß die

edle Absicht seines Herrn verhinderte! Dieser richtete seinen lüfternen Blick auf das Silber und Gold. Er war gänzlich unfähig, sich zu der Höhe der Gedanken seines Herrn zu erheben. Er verstand nicht die heilige Macht der göttlichen Gnade. Er sehnte sich nach Naeman's Golde. „So wahr der Herr lebt,“ sagte er, „ich will ihm nachlaufen und etwas von ihm nehmen“. (B. 20.) Er konnte nicht, gleich seinem Herrn, sagen: „der Herr, vor welchem ich stehe.“ Elisa stand in der Gegenwart des Herrn — einathmend die Atmosphäre der Gnade. Hierin lag das Geheimniß seiner moralischen Erhebung und seiner heiligen Uneigennützigkeit. Gehasi aber liebte das Geld, und darum beachtete er nicht, wie er den Glanz dieser Gnade, welche den Pfad Naeman's, des Syriers, bisher umleuchtet hatte, verdunkelte. Er wollte ihn seine Reinigung bezahlen lassen. Er vergaß, daß es nicht die Zeit war, „Geld und Kleider zu nehmen.“ (B. 26.) Unglücklicher Mann! Er erreichte den Wunsch seines Herzens; aber als „er von seinem Herrn hinausging, war er aussäsig, so weiß wie Schnee.“ (B. 27.) Schreckliche Warnung für Alle, welche das Geld lieb haben! Die, welche das Gold dieser Welt haben wollen, müssen auch den Aussatz dieser Welt haben. Eine ernste, feierliche Erwägung!

Doch wenden wir uns von dieser traurigen Betrachtung des Gehasi mit seinem Herzen voll Habsucht hinweg und betrachten Naeman mit seinem Herzen voll Dankbarkeit und Lob gegen den Gott Israels. Der Contrast ist in der That sehr groß und schlagend. Naeman kam von Dem, der ohne Geld und ganz umsonst, vollkommen seinem Bedürfniß begegnet war. „Möchte denn,“ sagte er zu Elisa, „deinem Knechte nicht eine Last, so viel als zwei Maulthiere tragen können, von dieser Erde gegeben werden? denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern, Brandopfer und Schlachtopfer darbringen, sondern dem Herrn.“ (B. 17.) So stand es mit Naeman. Er hatte als ein unreiner Aussätiger seine Heimath verlassen, und als ein gereinigter Anbeter kehrte er dorthin zurück. Welch eine Veränderung! Und Alles war in einem Augenblicke geschehen, sobald er den Weg Gottes eingeschlagen hatte. Das Werk war von Gott, und Naeman hatte nur sein Haupt zu beugen und anzubeten. Sobald er seinen Aussatz zurückgelassen hatte, wünschte er einen Altar mitzunehmen, auf welchem er dem wahren Gott Opfer darbringen wollte.

So viel über die practischen Folgen in Betreff der Anbetung. Laßt uns jetzt noch ganz kurz die Frage des Wandels erwägen. Es ist einleuchtend, daß Naeman mit diesem letzten Punkte beschäftigt

war. In seiner Seele waren neue Quellen von Gedanken und Neigungen erweckt worden. Es war ein Gefühl der Verantwortlichkeit in ihm hervorgerufen, was ihm bis dahin ganz fremd geblieben war. Bis zu seiner Reinigung waren alle seine Gedanken auf diese eine Sache, die Befreiung vom Aussatz, gerichtet gewesen; jetzt aber beschäftigte ihn die große Frage in Betreff seines Wandels vor dem Einen, welcher ihn gereinigt hatte. „Nur darin wolle der Herr deinem Knechte gnädig sein: wenn mein Herr in das Haus Rimmon gehet, daselbst anzubeten, und er sich an meine Hand lehnet, und ich auch in dem Hause Rimmon anbete, so wolle solches, mein Anbeten, der Herr deinem Knechte vergeben.“ (B. 18.)

Dieser Vorbehalt stand weit unter dem wahren Character eines christlichen Wandels. Die völlige Unterwürfigkeit kennt keinen Vorbehalt; sie sucht nie einen Ausweg; sie wünscht nie, daß ein leichterer Weg vorgeschrieben würde. Wenn Jemand fragt: „Darf ich dieses thun? Ist es unrecht, dieses zu thun? Was schadet es, wenn ich es so oder so mache?“ so ist es ganz sicher, daß Christus noch nicht Seinen wahren Platz in einem solchen Herzen bekommen hat. Wenn mein ganzes Herz mit Christo erfüllt ist, so mache ich Ihn Selbst zu meiner Richtschnur, meinem Vorbilde, meiner Standarte, meinem Prüfstein in allen Dingen. Die Frage ist dann nicht: „Was schadet es?“ sondern: „Ist es Christus?“ Du kannst versichert sein, daß es eine elende, jämmerliche Sache ist, zu fragen, wie weit ich mit meiner Selbst-Verschönerung gehen kann, ohne meine ewige Seligkeit aufs Spiel zu setzen. „Leben ist für mich Christus.“ Das ist wahres Christenthum. O möchten wir stets dessen Macht erproben und dessen Früchte offenbaren!

Schließlich finden wir in der kurzen Antwort Elisa's an Naeman noch eine tiefe und beherzigenswerthe Aufgabe. Er stellte ihn nicht unter eine strenge Regel oder gesetzliche Anordnung. Dieses zu thun, würde der Gnade Gottes eben so fremd sein, als für seine Reinigung Gold zu nehmen. Alles muß frei sein. Er durfte nicht ein Joeh auf den Nacken eines Solchen legen, der bis dahin nur ein Gegenstand der Gnade gewesen war. Er konnte nicht sagen: „Gehe,“ denn dadurch würde er den Götzendienst bestätigt haben; noch konnte er sagen: „Gehe nicht!“ denn dadurch würde er das Gesetz bestätigt haben. Das Erste würde eine Verleugnung des Daseins Gottes und das Letztere eine Verleugnung Seiner Natur gewesen sein. Bemerke denn wohl, was der Prophet sagt; bemerke seine bewundernswürdige Antwort. „Gehe in Frieden!“ Er wirft den Naeman

auf die Gnade zurück, welche er schon erfahren hatte. Er bringt ihn nicht unter irgend eine Knechtschaft. Er läßt einen weiten Raum für die liebliche Handlung der persönlichen Verantwortlichkeit, die in keinem Falle mit irgend Etwas vermengt werden sollte. Die Erwiderung des Propheten war vorzüglich berechnet, in der Seele Naeman's die heilsamste Wirkung hervorzubringen. Sie war berechnet, die Frage in ihm zu erwecken: „Kann ich in den Tempel Rimmon in Frieden gehen?“ Welch eine erforschende Frage! Welch eine heilsame Übung! Konnte er wirklich von dem Altar in Frieden in den Götzentempel gehen? Konnte er den Altar der Erde mit dem Hause Rimmons verbinden? Das Herz, welches nur ein wenig von der Kostbarkeit Christi geschmeckt hat oder den starken Zug Seiner Liebe kennt, wird bei allen solchen Fragen nicht in die geringste Verlegenheit kommen.

Möge der heilige Geist diese interessante und lehrreiche Erzählung Naeman's des Syriers, dem Herzen des Lesers recht klar vorstellen und darin zur Anwendung bringen. Es ist in der That ein fruchtreiches Capitel der heiligen Schrift. Es zeigt uns die Tiefe des menschlichen Verderbens — die Werthlosigkeit aller seiner geseglichen Anstrengungen — die Freiheit der Gnade Gottes — die Wirksamkeit des Werkes Christi — die köstliche Frucht einer anerkannten Errettung und den wahren Grundsatz eines christlichen Wandels.

Möge der Herr Sein Wort segnen, so wird Sein Name gepriesen werden!

Betrachtung

über den

Brief Pauli an die Römer.

Capitel 12—15.

Der Apostel stellt den Christen auf den Boden der Erbarmungen Gottes, als die alleinige Quelle seiner Errettung. Und diese Erbarmungen sollen auch jetzt den Erretteten bereitwillig machen, in völligem Gehorsam nur Dem zu leben, nur Dem sich ganz zu widmen, der ihn errettet hat. „Ich ermahne euch denn, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darzustellen, als euren vernünftigen Dienst.“ (R. 1.) Diese Worte

bezeichnen den wahren Charakter unsers ganzen christlichen Wandels hienieden. Sie fordern uns auf, unser Leben als ein Opfer darzustellen. Wir können dies thun, weil wir in Christo zu guten Werken geschaffen sind; (Ephes. 2, 10.) und wir sind auch schuldig, es zu thun, weil wir mit Leib und Seele Dem angehören, der uns mit Seinem Blute erkauft hat. Gott verlangt von Seinen Kindern „einen vernünftigen Dienst“ — nicht einen Dienst durch die Hände allein, noch einen Dienst, der in Ceremonien besteht, welchen auch der natürliche Mensch vollbringen kann, sondern einen Dienst „im Geiste und in der Wahrheit“. Er erwartet die völlige Widmung unserer ganzen Person, mit Allem, was wir besitzen. Diese Widmung, diese völlige Hingebung unserer selbst ist als Opfer, welches wir Gott darbringen, in jeder Beziehung den früheren Opfern unter dem Gesetz entgegengesetzt. Der Christ soll völlig aufhören, ein Jude zu sein. So wie die Erbarmungen Gottes, der alleinige Grund seiner Errettung, im Gegensatz zum Gesetz stehen, so steht auch dieses lebendige, heilige, Gott wohlgefällige Opfer im Gegensatz zu den ceremoniellen Opfern der todtten Thiere — zu den Opfern, die mit jenem Gesetz in Verbindung standen. Der Christ soll aber nicht nur von den Systemen der religiösen Ceremonien getrennt sein, sondern auch von der Welt; — er soll eben so wenig ein Heide als ein Jude sein. „Seid nicht dieser Welt gleichförmig, sondern werdet durch die Erneuerung eures Sinnes verwandelt, daß ihr prüfet, welches der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gotteswille ist.“ (R. 2.) Durch diese Erneuerung unseres Sinnes sind wir von dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf getrennt. Das Kreuz Christi hat diese Trennung bewirkt; kein geringeres Mittel war dazu im Stande. Jetzt sind wir mit dem auferstandenen Christus vereinigt, und Sein Kreuz bildet die Scheidewand zwischen uns und der Welt. Die Welt ist uns gekreuzigt und wir der Welt, und darum ist, bis zu der Zeit, wo Christus zurückkommt, um die Herrschaft über diese Welt einzunehmen, die Gleichförmigkeit mit der Welt Feindschaft gegen das Kreuz Christi. Das Resultat der geistlichen Energie in der Seele wird die Absonderung von der Welt, von ihren Grundsätzen und Wegen sein, und durch diese Energie wird unser ganzes Wesen mehr und mehr in eine practische Gleichförmigkeit mit der Natur und dem Charakter Gottes verwandelt. Diese Absonderung von der Welt ist also keine äußerliche und materielle, sondern eine innerliche. Der Zweck unserer Erneuerung ist, den „guten, wohlgefälligen und vollkommenen Gotteswillen“ zu prüfen und zu erkennen. Wir sind von Gott Selbst dazu befähigt; denn der heilige Geist wohnt in uns, und

dieser nimmt Alles, was in Christo ist — und Christus ist das Ebenbild des Wesens Gottes — um es uns zu offenbaren. Zu gleicher Zeit ist Er die in uns wohnende Kraft, um nach dieser Offenbarung des Willens Gottes zu leben und zu handeln. Köstliches Vorrecht der Erlösten!

In diesen zwei Versen stellt uns der heilige Geist also den Charakter des christlichen Lebens vor — die Grundsätze unsers Verhältnisses zu Gott. Wir haben hier in wenigen Worten den Wandel des Christen in seiner ganzen Tragweite. Sich völlig Gott zu widmen und „sich unbefleckt von der Welt zu erhalten,“ ist der Inbegriff des christlichen Lebens; und dies nennt der heilige Geist unsern „vernünftigen Dienst.“ Hiermit verwirft Er aber Alles, was vom Menschen, seiner Natur nach, herkommt. Mag dies auch einen noch so schönen Schein haben, mag es noch so lieblich dargestellt und hochgeschätzt werden — Alles, was natürlich, was fleischlich ist, muß verschwinden, und dies nicht allein in unserm äußern Wandel, sondern auch in unserer Gesinnung vor Gott. Gott erlaubt keine Abweichung von Seinem Worte, sei sie auch noch so gering; Er nimmt keine Entschuldigung an, selbst wenn es sich, wie man zu sagen pflegt, nur um äußerliche Dinge handelt. Er verlangt von Seinen Kindern einen vollkommenen Gehorsam. O möchten wir diesen Gehorsam stets als ein gesegnetes Vorrecht und als das wahre Ergebniß unserer Befreiung in Christo beherzigen und verwirklichen!

Die Worte, womit nun der Apostel seine fernern Ermahnungen einleitet, sind sehr bemerkenswerth. „Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, einem Jeden unter euch....“ (V. 3.) Er fühlt, daß es nöthig ist, selbst in vollem Lichte zu stehen, um fähig zu sein, Andere zu ermahnen. Er war sich bewußt, daß die Gnade ihm gegeben war, und daß er durch den Herrn befähigt war, Andern mit derselben zu dienen, und auf diese Weise an ihrem geistlichen Wohle mitzuwirken.

Von Vers 3–8 spricht dann der Apostel von unserer Beziehung zu einander als Glieder des Leibes Christi. Dies ist die einzige Stelle in diesem Briefe, wo von der Versammlung als dem Leibe Christi die Rede ist; und diese Erwähnung geschieht hier in Beziehung zu den Pflichten der einzelnen Glieder dieses Leibes. Ausgenommen diese Stelle behandelt der Apostel den Zustand des Menschen in seiner persönlichen Verantwortlichkeit vor Gott.

Alle Christen zusammen bilden einen Leib, den Leib Christi; alle sind durch denselben Glauben verbunden, durch denselben Geist befeelt und mit derselben Liebe geliebt. Jesus, das Haupt des Leibes,

ist im Himmel und aus Ihm fließt aller Trost, alle Kraft, alle Gnade, ja, aller Reichthum Seiner Segnungen. Der Leib aber ist noch hienieden und darum sind wir als Leib, als ein Ganzes, in unserm Wandel, gegenüber der Sünde, der Welt und dem Teufel, verantwortlich. Wir sind also nicht nur in unserm persönlichen Wandel vor Gott verantwortlich, sondern auch als Glieder dieses Leibes, weil durch diese Stellung Verpflichtungen von allgemeinem Interesse für diesen Leib auf uns ruhen. Jedes Glied dieses Leibes hat seinen besonderen Platz, der ihm durch den Herrn Selbst angewiesen ist; ein Jeder hat seine besondere Gabe, die er zum Nutzen Aller anwenden muß. Das Haupt vertraute ihm diese Gabe an — nicht um sie in dem Schweiß-tuche zu vergraben, sondern um sie zu gebrauchen und damit zu wirken. Jesus theilte Jedem eine oder mehrere Gaben mit, nicht aber einem Gliede alle Gaben; und darum ist auch das eine Glied von dem andern abhängig. Hat der Eine die Gabe der Weissagung, so hat der Andere die der Lehre, und also haben Beide einander nöthig und sind einander nützlich. Sobald dies aber vergessen wird, entsteht, als nothwendige Folge, Schaden für den geistlichen Wachsthum und also Schaden für den ganzen Leib; denn wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit. Beim Gebrauch dieser Gabe aber ist das erste Erforderniß, ein demüthiges Herz zu haben — ein Herz, das sich nicht seiner Gaben, seiner größern Erkenntniß oder Vortrefflichkeit rühmt, sondern das sich bewußt ist, daß Alles, was es besitzt, nicht von ihm selbst herkommt, sondern ihm aus Gnaden geschenkt ist. Deshalb ist auch die Ermahnung in Vers 3 hier vollkommen an ihrem Platze, nämlich „nicht höher von sich zu halten, als sich zu halten gebührt.“ Ein bescheidenes und demüthiges Herz ist allein fähig, Gott und Andern zu dienen. Stellen wir uns selbst höher, als Gott uns gestellt hat, so sind wir nicht im Stande, für den Leib zu wirken. Wir können nur dann gesegnet sein, wenn wir die uns mitgetheilten Gaben, und nur diese, zum Nutzen Anderer und zur Verherrlichung des Herrn mit Treue anwenden. (V. 6–8.)

In den folgenden Versen (V. 9–18.) richtet dann der Apostel eine Menge besondere Ermahnungen an das christliche Gewissen — Ermahnungen, die nicht nur auf unsere gegenseitigen Verpflichtungen, als Glieder eines Leibes, sondern auch auf die vollkommene Offenbarung des Lebens Christi in unserm Wandel durch die Welt und in unsern Versuchungen in derselben Bezug haben. So kurz und einfach alle diese Ermahnungen sind, so tiefgehend und beherzigenswerth wird der Gläubige sie finden, wenn er sie mit Aufmerksamkeit betrachtet. — Der 9. Vers kann wol als Schlüssel von all den folgen-

den Ermahnungen bezeichnet werden, da er uns die Liebe — die wahre Quelle aller guten und wohlgefälligen Werke vorstellt. Die Liebe Christi ist die einzige Quelle und das allein würdige Vorbild unserer gegenseitigen Liebe und unserer Liebe zu Gott. Fehlt diese, dann haben alle Gaben keinen Werth. Sie wohnt in uns, und durch sie ist es uns möglich, die geistliche Unterscheidungsgabe zu besitzen, welche das Verabscheuen des Bösen und das Festhalten am Guten in uns bewirkt. Sie macht, daß wir uns selbst, unsere eigene Freude, unsere eigenen Wünsche und Gefühle vergessen und verleugnen, und die Freude und die Wohlfahrt Anderer suchen und befördern. Sie macht uns gleichförmig dem Bilde Dessen, der in Sanftmuth und Demuth Hienieden wandelte, der Seinen Feinden vergab, der da segnete, wenn Er verfolgt, und Gutes that, wenn Er gescholten wurde — kurz, der sich völlig Selbst vergaß, um Andern zu dienen. Sie macht, daß wir unsern Blick freudig empor heben, indem wir das Bewußtsein im Herzen tragen, daß unser Vaterland nicht hier, sondern im Himmel ist.

Schließlich wollen wir noch einen Blick auf die Ermahnungen vom 19–21 Verse richten. Wenn in Vers 19 gesagt wird: „Gebet Raum dem Zorn,“ so ist damit der Zorn des Menschen gemeint. Der Heilige soll sich dem Zorn nicht widersetzen, sondern soll ihm aus dem Wege gehen, ihm Platz machen; er soll sich nicht selbst rächen, sondern alle Rache Dem überlassen, der gesagt hat: „Mein ist die Rache, ich will vergelten.“ Der Herr befahl sich stets Dem, der recht richtet, und ebenso wir. Wir wandeln in Seinen Fußstapfen, und verwirklichen Seine Gesinnung, wenn wir in allem Unrecht geduldig ausharren.

„Feurige Kohlen auf Jemandes Haupt sammeln“ (B. 20.) ist ein bezeichnender Ausdruck für die Wirkung, welche auf das Gemüth eines Feindes ausgeübt wird, dem man Gutes für Böses vergilt. Speise ich meinen Feind, wenn ihn hungert, tränke ich ihn, wenn ihn dürstet, so wird er sich durch diese meine Handlungsweise beschämt fühlen, und es wird ihm ebenso unerträglich sein, als häufte ich feurige Kohlen auf sein Haupt. — Und weiter sind wir ermahnt: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten.“ (B. 21.) Wir befinden uns inmitten des Bösen, und Gott fordert uns darin auf, Seine Nachahmer zu sein; denn es ist gerade Sein Werk und Seine besondere Freude, das Böse mit Gutem zu überwinden. Die Hingabe Seines Sohnes ist hiervon das ewig bleibende und Alles übertreffende Zeugniß; und wenn wir uns durch Seinen Geist leiten lassen, so werden wir auch in Seiner

Gefinnung wandeln. O möchten stets unsere Füße auf diesem Wege des Friedens einhergehen!

Capitel 13. — Indem der Apostel nun in diesem Capitel seine Ermahnungen fortsetzt, fordert er die Christen zur willigen und unbedingten Unterwerfung unter die Gewalten der Welt auf. „Jede Seele sei den obrigkeitlichen Gewalten unterthan.“ (V. 1.) Die Ursache dieser Unterwerfung wird gleich hinzugefügt: „Denn es ist keine Gewalt als nur von Gott; sondern die, welche sind, sind von Gott verordnet.“ Die hier niedergelegte Belehrung ist von der größten Wichtigkeit für Den, der Gott in Allem durch Gehorsam zu verherrlichen wünscht. Der Gläubige, der berufen ist, Christum vor den Menschen zu bekennen, steht zugleich als Zeuge Gottes in dieser Welt. Es ist sowol sein Vorrecht, als auch seine Verantwortlichkeit, Gott in Allem zu dienen. Er ist in dieser Welt ein Pilgrim und Fremdling. Christus hat ihm den Himmel geöffnet — nicht allein als eine Hoffnung, die später verwirklicht wird, sondern auch als sein Vaterland im Geist in der Jetztzeit. Wir sitzen schon in Christo in den himmlischen Dertern. (Ephes. 2, 6.) Durch den Glauben, der unsere Seele in die Gegenwart Gottes gebracht hat, schauen wir unsere Erbschaft und unsern Platz im Himmel, wo Jesus wohnt. Wir sind Bürger des Himmels, und deshalb haben wir unsern Namen nicht mehr in dem Register der Bürger dieser Welt zu suchen. Er ist eingeschrieben in dem Buche des Lebens des Lammes. Wenn der Christ in Wahrheit verstanden hat, daß er hienieden ein Fremdling ist, so wird er auch verstehen, daß es seine Sache nicht ist, an der Regierung dieser Welt, noch an irgend Etwas, was mit dieser Regierung zusammenhängt, Theil zu nehmen. Ebenso wird es ihm nicht schwer sein, zu verstehen, daß sein Bürgerrecht im Himmel schon von selbst jede Einmischung in die Regierung dieser Welt ausschließt. Es würde aber auch eine solche Einmischung ganz und gar mit dem Charakter der Zeit, worin wir leben, und mit der Berufung, der wir zu folgen haben, im Widerspruch sein. Wir sind berufen, zu vergeben, zu dulden, zu leiden, ohne wieder zu vergelten. (Siehe Cap. 12, 19–21.) Es kommt aber auch für uns einmal die Zeit des Herrschens, und zwar mit Christo über die ganze Schöpfung; aber dazu müssen wir erst durch Leiden (und nicht durch Herrschen) zur Herrlichkeit eingegangen sein. Wenn der Christ jetzt schon herrschen und groß sein will, so läuft er der Zeit, die Gott für seine Herrschaft bestimmt hat, voraus und handelt deshalb gegen den wohlgefälligen Willen Gottes.

Der Christ, als Fremdling in dieser Welt, hat es in Allem nur mit Gott zu thun. Er ist ein Knecht Gottes und darum muß es sein einziges Begehren sein, in Allem so zu wandeln, wie es einem Knechte Gottes geziemt. Da nun die Gewalten durch Gott verordnet sind und die Obrigkeit eine Dienerin Gottes ist, so ist das Verhalten des Christen dieser gegenüber sehr einfach. Wir gehorchen Gott in der Obrigkeit; und sobald dieser Grundsatz für uns feststeht, verschwinden alle Schwierigkeiten von selbst, und alle Fragen sind gelöst. Wenn die Liebe Gottes unser Herz erfüllt, dann ist es sehr leicht, Ihm zu gehorchen. Der Grundsatz, daß man Gott in der Obrigkeit gehorcht, läßt uns auch leicht verstehen, daß Der, der sich den Gewalten widersetzt, sich der Ordnung Gottes widersetzt und dadurch ein Gericht auf sich ladet. — Wir gehorchen aber der Obrigkeit nicht um ihretwillen, sondern um Gottes willen; und darum ist es klar, daß wir solchen Befehlen, die mit dem bestimmten Willen Gottes und mit unserm Character als Christ im Widerspruch stehen, nicht Folge leisten können; denn wir würden alsdann nicht mehr Gott, sondern den Menschen gehorchen, und dies würde den Worten entgegen sein: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“

Es ist also unsere Pflicht, uns jeder Macht zu unterwerfen, ohne uns im geringsten mit der Frage zu beschäftigen, auf welche Weise dieselbe entstanden, wer sie ist und was sie thut. Wo auch der Christ sich befinden mag, er hat der Obrigkeit zu gehorchen, welche heute regiert; kommt morgen eine andere, so hat er sich der zu unterwerfen. Er macht die leidende Partei aus. Auch hat er nicht zu untersuchen, ob die durch die Obrigkeit gegebenen Gesetze recht oder unrecht sind; er hat nur zu gehorchen, wenn dies für ihn auch Schaden und Leiden zur Folge hat. Doch ist stets, wie schon bemerkt, das ausgeschlossen, was gegen die Autorität Gottes ist. — Dieser Gehorsam gegen die Obrigkeit nun darf nicht gezwungen, sondern freiwillig sein, „nicht um der Strafe, sondern um des Gewissens willen.“ (B. 5.) Wir sind zur Freiheit berufen; und die wahre Freiheit besteht in der wahren Abhängigkeit von dem Willen Gottes. — Unter „den guten Werken,“ wovon in B. 3 die Rede ist, haben wir hier namentlich die Ausübung der weltlichen Gesetze zu verstehen. Wer darin seinen Gehorsam beweist, hat die Obrigkeit nicht zu fürchten, sondern im Gegentheil Lob von ihr zu erwarten.

Noch ein anderer Grundsatz ist hier bemerkenswerth: „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin uns zu gut.“ (B. 4.) Gott herrscht jetzt durch die Gewalten und Mächte, wie Er früher persönlich in Israel herrschte. Diese Herrschaft aber ist uns zu gut, auf

daß wir ein stilles und ruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen mögen.“ (1. Timoth. 2, 2.) Wir sind deshalb auch ermahnt, für die Obrigkeit zu beten, auf daß sie sich als eine wahrhaftige Dienerin Gottes darstelle.

In Vers 6 ermahnt uns der Apostel weiter, die bestehenden Ordnungen in der Welt anzuerkennen und uns ihnen zu unterwerfen. Wenn die Obrigkeit Steuer fordert, so ist der Christ verpflichtet, dieselbe zu bezahlen, ohne zu fragen, ob es recht oder unrecht sei. Es ist immer ein Beweis von Weltfönn, wenn sich der Christ weigert, dies zu thun. O möchten wir doch nie vergessen, daß Alles, was hienieden ist, wie eine Blume des Grases verwelkt und daß unser Gut und unser Geld nicht unser, sondern Gottes Eigenthum ist! — Ebenso ist der Christ verpflichtet, einem Jedem die ihm zukommende Ehre zu erweisen — dem Stande gemäß, worin sich ein Jeder befindet. In Bezug auf die Welt ist dies ganz einfach. In der Versammlung Christi aber gilt ein anderer Grundsatz. Das Wort ermahnt uns, nicht nach hohen Dingen zu trachten, sondern als ein und desselben Leibes Glieder, die alle auf gleiche Weise vom Herrn geliebt und geehrt sind, mit einander brüderlich zu verkehren. Sollte aber ein in dieser Welt hochgestellter Christ Ehre nach dem Fleische verlangen, so gebe man ihm so viel, als er zu haben wünscht. Doch wohl Dem, der nach dem Exempel des Königs der Könige und nach den Ermahnungen des Apostels sich in seinem Wandel hienieden zu den Niedrigen zu halten weiß!

Weiter ermahnt der Apostel: „Seid Niemand irgend etwas schuldig.“ (V. 7.) Wenn diese Ermahnung auch vornemlich auf die in den vorigen Versen ausgesprochenen Verpflichtungen hinzielt, so ist aber auch das nicht ausgeschlossen, daß der Christ berufen ist, um welcher Ursache willen es auch sei, keine Schulden zu machen, und daß er, wenn er Schulden hat, mit allem Eifer bemüht sein soll, dieselben zu entrichten. Von dieser allgemeinen Regel aber ist eine Sache ausgeschlossen, nämlich die Liebe. Diese soll er fortwährend als seine Schuld betrachten und immer aufs Neue bezahlen oder ausüben. In der Liebe ist das ganze Gesetz zusammen gefaßt und sie thut „dem Nächsten kein Uebels.“ (V. 9.) Darum ist sie sowol die Erfüllung des Gesetzes, als auch die Offenbarung der Vollkommenheit desselben.

Außer der Liebe ist noch, wie wir in den folgenden Versen sehen, ein anderer Grundsatz vorhanden, welcher den Christen ermahnt und ermuntert, treu zu sein: „Und dieses noch — die Zeit erkennend, daß die Stunde da ist, daß wir schon vom

Schlafe aufwachen sollen; (denn unsere Seligkeit ist jetzt näher, als da, wo wir geglaubt haben.)" (B. 11.) Der Blick auf die vor uns liegende Seligkeit oder die vollkommene Errettung aus dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf und seinen mannigfachen Versuchungen läßt den Christen vom Schlafe aufstehen und ermuntert ihn zu einem nüchternen Wandel. Im Gegensatz zu dem kommenden Tage ist es jetzt Nacht; aber es ist nicht die Zeit für uns, um zu schlafen, sondern mit Nüchternheit dem kommenden Tage entgegen zu eilen; und dies um so mehr, je mehr wir sehen, daß die Nacht weit vorgerückt und der Tag nahe ist. (B. 12.) „Die Werke der Finsterniß“ stehen im Gegensatz zu den „Waffen des Lichts;“ die einen sind wir ermahnt, abzulegen, die andern, anzuziehen. Diese „Waffen des Lichts“ lassen uns hienieden stets als Kämpfende erscheinen. — Dann ermahnt der Apostel zu einem lauteren Wandel, im Gegensatz zu einem Wandel in Dingen, welche der Nacht und der Finsterniß angehören. Zu jeder Zeit sollen wir als solche erscheinen, die den Herrn Jesum Christum angezogen haben, die also wandeln und also gesinnt sind, daß Christus Selbst stets an ihnen erkannt werde; und endlich sollen wir nie für unser Fleisch auf eine Weise besorgt sein, daß dadurch die in demselben wohnenden Lüste Nahrung finden. (B. 13. 14.) (Schluß folgt.)

Ist Christus auch für mich?

Vor einiger Zeit traf ich zufällig mit Jemanden zusammen, der in einer sehr einfachen Weise über die so manches Herz beunruhigende Frage der Anwendung des Werkes Christi sprach. Es ist vielen Seelen nützlich gewesen und in der Hoffnung, daß dies auch noch ferner der Fall sein möge, will ich es hier einfach mittheilen. Er erzählte Folgendes: „Ein lieber Knabe, dessen geistliches Wohl mir sehr am Herzen lag und es auch noch thut, wurde mehrere Tage durch die Frage beunruhigt: Wie kann ich wissen, daß Christus für mich starb? Er kannte einen großen Theil der Wahrheit. Dem Verstande nach war er so klar und so gut unterrichtet, daß er fähig war, jede falsche Darstellung in einem Tractat oder in einer andern Lectüre aufzufinden. Er war mit dem Heilsplan ganz genau bekannt und an der Frage des Christenthums zeigte er im Allgemeinen großes Interesse. Doch hatte er keinen persönlichen Genuß an Christo; er konnte sein eigenes Interesse an Ihm nicht erkennen. Seine große und beständige Schwierigkeit fiel in dieser einen Frage zusammen: Wie kann ich wissen, daß Christus auch für mich starb?“

Wie so oft, gefiel es auch jetzt dem Herrn, durch eine ganz einfache Sache das Herz des Knaben zu erleichtern. Er saß eines Morgens neben mir in meinem Zimmer, und wir unterhielten uns über den Gegenstand seiner Errettung. Er sagte unter andern, daß er überzeugt sei, daß Christus für Sünder gestorben wäre; aber er konnte nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß dies auch für ihn sei. — Von meinem Fenster aus war auf dem Bahnhofe eine große Tafel aufge-

richtet, worauf folgende Worte zu lesen waren: „Kinder unter sechs Jahren fahren frei.“ Ich richtete seine Aufmerksamkeit auf diese Worte und fragte ihn: „Wenn du ein Kind unter sechs Jahren wärest, würdest du dann irgend welche Schwierigkeit haben, jene Worte auf dich anzuwenden? Würde es dir nicht vielmehr schwer, ja unmöglich sein, sie nicht auf dich anzuwenden? Bevor du diese Anwendung verweigern könntest, müßtest du beweisen, daß du mehr als sechs Jahre alt wärest. Jedes Kind unter sechs Jahren wird jene Verordnung eben so völlig und so sicher auf sich anwenden, als wenn es das einzige Kind in der Welt wäre. Freilich ist es wahr, daß du auf jener Tafel nicht deinen Namen findest; doch wenn du ihn fändest, so würde es dir dennoch nichts helfen können, da ja möglicher Weise noch ein anderes Kind denselben Namen tragen könnte, — du würdest stets ungewiß sein. Wenn du aber dein Alter, deinen Zustand, deine Stellung siehst, so kannst du weiter keine Schwierigkeit haben. Du magst dich weigern, deinen Platz zu nehmen, aber du kannst die Ueberzeugung nicht von dir weisen, daß es dich angeht.“

Laß uns nun diese Sache auf den wichtigen Gegenstand unsrer Unterredung anwenden. Ich lese in Tim. 1, 15: „Das Wort ist treu und aller Annahme werth, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder zu erretten.“ Bist du ein Sünder? „O, ja!“ sagte er, „das bin ich in Wahrheit.“ „Nun, wenn du im Herzen und im Gewissen auf dem Grunde eines verlorenen Sünders stehst, dann ist Christus gekommen, um dich zu erretten; ebenso sehr, als wenn du der einzige Sünder in der Welt wärest. Du mußt zuerst beweisen, daß du kein Sünder bist, bevor du die Anwendung der evangelischen Botschaft auf dich verweigern kannst. Das Evangelium wendet sich an alle verlorenen Sünder. Es ist für dich, um es zu glauben und dich in der Anwendung zu erfreuen.“

Der Geist Gottes segnete diese Unterhaltung. Die einfache Wahrheit des Evangeliums fiel gleich einem Sonnenstrahl in die Seele des Knaben und er kniete an meiner Seite nieder und dankte Gott, daß er jetzt wußte, was er so lange vergeblich zu wissen gesucht hatte, daß nemlich Christus auch für ihn starb. Es war ein klarer, bestimmter und unverkennbarer Fall. Kurz nachher sagte er zu einem Freunde: „Weißt du, daß alle Teufel in der Hölle jetzt meinen Glauben nicht erschüttern können?“ „Wirklich!“ sagte der Freund, erstaunt über diesen kühnen Ausspruch aus dem Munde eines Solchen, der so viel von Zweifel und Furcht gequält worden war; „wie kommt denn das?“ — „Weil mein Glaube auf das Wort Gottes gegründet ist!“ gab er zur Antwort. — Gesegnete Grundlage! Nicht auf das Gefühl, nicht auf Vernunftschlüsse, nicht auf Folgerung, sondern einfach auf das Wort Gottes! Das ist genug. „Christus ist für unsere Sünden gestorben nach den Schriften; Er ist begraben worden, und Er ist am dritten Tage auferstanden nach den Schriften.“ (1. Cor. 15, 3. 4.)“

Wöge der Herr diesen einfachen Vorfall an vielen ängstlichen Seelen segnen, so wird Sein Name gepriesen werden!

Betrachtung

über den

Brief Pauli an die Römer.

(Schluß.)

Capitel 14. — Dieses Capitel belehrt die Christen zu Rom, wie sie gegen die Schwachen im Glauben handeln sollen. Diese Schwachen waren aber nicht Solche, die Christum weniger liebten oder die Sünde weniger haßten als die Starken, sondern Solche, die noch unter den jüdischen Elementen standen, die von den durch Mosen gegebenen Verordnungen nicht völlig befreit waren. Ihre Schwachheit bestand also nicht in der Schlaffheit oder Nachlässigkeit des Wandels — im Gegentheil, sie waren äußerst gewissenhaft, und gerade deshalb so ängstlich im Essen der Speisen und im Halten der Tage. Es war in ihnen noch ein Ueberrest von Gesetzhaltigkeit vorhanden — ein Schwachsein im Ergreifen der gesegneten Stellung, welche wir durch Christum und in Ihm, als dem Auferstandenen, empfangen haben. — Für die Bekehrten aus den Nationen gab es in dieser Beziehung weniger Schwierigkeit. Sie hatten das ganze System ihres Dienstes als falsch und abgöttisch erkannt und verworfen, und hatten darum auch weniger Gefahr, noch an einzelnen Theilen desselben festzuhalten. Für sie aber gab es eine andere Gefahr, nämlich die Unbefreiten oder Schwachen im Glauben geringzuschätzen und ihre Aufnahme zu verweigern; und auf diese Weise wurden die äußern Dinge zu einem Gegenstande des Disputirens gemacht, wodurch die innere Kraft des Lebens geschwächt wurde. Der Apostel führt nun verschiedene Gründe an, welche das gegenseitige Verhalten der Christen, namentlich die Gesinnung und das Betragen der Starken gegen die Schwachen leiten sollen.

Die menschliche Natur ist immer auf die eine oder andere der Gefahren, welche den Heiligen zu Rom droheten, gerichtet. Wenn die Freiheit nicht practisch im Dienste Christi verwirklicht wird, so wird bald das Gewissen schlaff werden; und wenn die Verantwortlichkeit nicht mit einer völligen und ungetrübten Ruhe in der Gnade Gottes verbunden geht, so wird sie bald in eine niederdrückende und ängstliche Gewissenhaftigkeit ausarten.

Der Christ ist mit Christo gestorben und auferstanden, und darum ist er von solchen irdischen Beschränkungen, als: „Berühre nicht, koste nicht, betaste nicht u.“ (Col. 2, 21.) befreit. Diese Dinge

sind nur für Solche, die noch am Leben in der Welt sind. Der Christ aber ist frei, seine Sinne auf solche Dinge zu richten, „die droben sind, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes.“ (Col. 3, 1.) Dies ist seine Stellung in Bezug auf seine eigene Person; aber außerdem ist für seine Brüder die Liebe da, welche das Gewissen des Schwachen berücksichtigt — das Gewissen, welches gerade durch die Dinge, wovon er befreit ist, versucht wird. Die Liebe führt die Gefühle des Glaubens nie zu einer ungebundenen Freiheit; sie legt nie dem Bruder etwas in den Weg, was diesem zum Anstoß oder zum Falle gereichen könnte.

Der Apostel ermahnt nun, den Schwachen im Glauben aufzunehmen, aber „nicht zur Unterscheidung in zweifelhaften Fragen,“ (B. 1.) d. h. in solchen Fragen, wo das Gewissen des Schwachen in Anspruch genommen wird. Der Christ sollte freilich über solchen Dingen stehen, wie z. B. „Kraut essen,“ (B. 2.) eine Sache, die wahrscheinlich aus den levitischen Verordnungen hergeleitet wurde; — wenn er sich aber darüber ein Gewissen macht, so soll er Den nicht richten, der darin frei ist; und umgekehrt soll der Freie Den nicht verachten, der nicht frei darin ist; und Beides soll deshalb nicht geschehen, weil Gott den Einen wie den Andern angenommen hat. (B. 3.) — In Vers 4 wird namentlich der Nachdruck auf das Richten gelegt, und besonders ist der Schwache in Gefahr, den Starken zu richten, während der Starke in Gefahr ist, den Schwachen geringzuschätzen. „Wer bist du, der du den Hausknecht eines Andern richtest?“ Er ist nicht unser, sondern des Herrn Hausknecht. Er hat ihn in Sein Haus aufgenommen, und darum steht und fällt er auch seinem Herrn. „Er wird aber aufrecht gehalten werden, denn Gott vermag ihn aufrecht zu halten.“ (B. 4.) Da nun ein Jeglicher dem Herrn angehört und nicht uns, so thut er auch Alles, was er thut, dem Herrn, und dankt dem Gott. (B. 5. 6.)

Wir sind also völlig des Herrn — nicht nur im Leben, sondern auch im Tode. (B. 7. 8.) Wir sind Ihm völlig geweiht, und darum ist es auch unsere Berufung hienieden, Alles für Ihn, zu Seiner Ehre und Verherrlichung zu thun; „denn Keiner von uns lebt sich selber und Keiner stirbt sich selber. Denn sei es, daß wir leben, dem Herrn leben wir; sei es, daß wir sterben, dem Herrn sterben wir. Sei es denn, daß wir leben, sei es, daß wir sterben, wir sind des Herrn.“ Denn hierzu starb und lebte Christus, auf daß Er herrsche sowol über Todte als Lebende.“ (B. 7–9.) — Welch eine Festigkeit und Sicherheit für den Glauben! Wir sind

in dem Fürsten des Lebens, in dem Ueberwinder des Todes. Da nun eine solche Herrlichkeit unser Theil ist, wie thöricht ist es, sich mit solch nichtigen Sachen, wie das Streiten über das Erlaubte oder Nichterlaubte in Betreff der Speisen, aufzuhalten! Wenn wir uns mit unsern Vorrechten beschäftigen, so wird alles Andere von selbst wegfallen und verschwinden. Ueberdies ist es auch in Bezug auf die Ewigkeit nur Verlust, wenn man sich mit solchen Fragen aufhält. Vor dem Richterstuhl Christi, wo wir Alle offenbar werden müssen, wird es uns klar sein, daß dies Alles uns keine Frucht, sondern vielmehr Schaden gebracht hat. Zu gleicher Zeit will uns aber der Apostel durch die Darstellung dieser Wahrheit, sowie durch die, daß Jesus über Todte und Lebendige herrschen wird, die Thorheit und das Ungeziemende des Nichtens über Andere vor Augen stellen. Wenn Alle zusammen vor Seinem Richterstuhle offenbar werden sollen und Jesus allein das Urtheil über alle unsere Thaten zu fällen hat, so ist es gewiß sehr verwerflich, durch unser Nichten in Seine Rechte einzugreifen. „Ein Jeglicher von uns wird für sich selbst Gott Rechenschaft geben.“ (R. 12.) Es ist aber wol zu beachten, daß wir nicht deshalb vor dem Richterstuhl Christi dargestellt werden, um gerichtet, sondern um offenbar zu werden. (2. Cor. 5, 10.) Wir sind schon in Christo gerichtet und sind von Gott angenommen, und deshalb ist es unmöglich, daß wir noch einmal gerichtet werden können. Auch werden wir verherrlicht vor dem Richterstuhl Christi erscheinen, und da wird es zu spät sein, noch von unserm Gericht oder unserer Verurtheilung zu reden. Wenn es sich in dieser Beziehung irgendwie um uns handelt, so wird gezeigt werden, daß wir die Gerechtigkeit Gottes in Christo sind. In einer Beziehung stellt der Richterstuhl Christi sogar etwas sehr Kostliches vor unsere Seele; wir werden dann in vollem Lichte die zärtliche Liebe und wachsame Sorge verstehen, womit der treue Heiland, während der ganzen Reise durch die Wüste, unsere Schwachheit umgeben hat.

In Vers 14 und 15 sagt der Apostel, daß wir uns nicht durch das Essen einer Speise, die wir nicht für gemein achteten, versündigten, daß wir aber nicht nach der Liebe handeln würden, wenn wir durch dies Essen unserm Bruder Anstoß gäben. Wir würden in letztem Falle auch in völligem Gegensatz zu der Gesinnung und Handlungsweise Christi stehen. Er hat für den Schwachen Sein Leben gelassen, um ihn aus seinen Sünden zu erretten, während wir uns nicht einmal um feinetwillen unserer Freiheit in Betreff einer Speise enthalten könnten; und indem wir den Bruder durch unsere Freiheit zu Dingen verleiten, die gegen sein schwaches Gewissen sind, so ver-

leiten wir ihn zur Sünde und verderben ihn. Auf diese Weise aber wird unser Gut, d. i. die christliche Freiheit, verlästert. Sie gereicht dem schwachen Bruder zum Anstoß und zum Falle, und wird also, anstatt zum Segen, zum Unsegen sein. (B. 16.)

Netzt folgt eine einfache, aber wichtige Beschreibung des Reiches Gottes. Dieses Reich „ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste.“ (B. 17.) Gott erkennt den Geist und nicht das Fleisch an. Speise und Trank aber gehören nicht dem Geiste, sondern dem Fleische. Sie können durch Den, der im Geiste ist, zur Ehre Gottes gebraucht werden; aber sie gehören immer dem Fleische an. Wenn Gott im Herzen herrscht und wohnt, und das Gewissen vor Ihm rein ist, dann werden Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste uns erfüllen. Wenn die Gesinnung Gottes unser Herz regiert, dann sind wir fähig, Christum in Allem zu dienen: und wer Christum dient, der dient Gott und ist Ihm wohlgefällig. (B. 18.)

Es ist für den Christen sehr nothwendig, oft zu fragen: „Wie und worin kann ich Christo dienen?“ Dabei aber ist es sehr zu beachten, daß nichts vor Gott angenehm und den Menschen nützlich sein kann als das, was in Kraft des heiligen Geistes durch uns bewirkt wird. Und deshalb ist nur Der, der in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste — dem wahren Character des Reiches Gottes — „Christo dienet, Gott wohlgefällig und dem Menschen bewährt“, d. i. nützlich. (B. 18.)

Es ist überhaupt der Zweck des Apostels in diesem Capitel, die Gedanken der Gläubigen aus allen streitigen Punkten auf das hinzuleiten, was zum Frieden und zur gegenseitigen Erbauung dient. Die wahre Freiheit entspringt aus der Liebe, und die Liebe wird stets den schwachen Bruder berücksichtigen. Sie wird ihre Freiheit in diesen äußern Dingen nicht gebrauchen, wenn der schwache Bruder dadurch Anstoß und Aergerniß nimmt. (B. 20. 21.) Der 22. Vers enthält für alle Zeiten ein wichtiges Zeugniß von dem Unterschiede zwischen einer geistlichen Freiheit und — was dieser entgegengesetzt ist — einer fleischlichen Zügellosigkeit. Es ist sicher nöthig, daß ein Jeder, in Sachen, die das Gewissen betreffen, in seinem eigenen Gemüth vollkommen überzeugt ist. Ist er das nicht, so darf er auch nicht handeln, wenn es auch viele Andere thun. Hat Jemand Glauben, um sich von allen traditionellen Gewohnheiten abzusondern, und sieht er, daß diese gar keinen Werth haben, dann ist sein Gewissen frei. Allein er darf kein Stein des Anstoßes für seinen Bruder werden. „Hast du Glauben“, (in Betreff dieser äußern Dinge) „habe ihn für

dich selbst vor Gott." (V. 22.) Es ist wichtig, zu beachten, daß unsere Freiheit nur auf unsern Glauben gegründet sein kann, daß Alles, was wir uns erlauben, aus dem Glauben hervorgehen muß. Ist dies nicht der Fall, so ist es wol möglich, daß man mit der Schrift in der Hand beweisen kann, daß man zu dem, was man thut, berechtigt ist, aber die Freiheit ist dann zur Ungebundenheit geworden. Und wer da zweifelt, wenn er isset, der ist verurtheilt, weil er es nicht aus Glauben thut; „Alles aber, was nicht aus Glauben ist, ist Sünde." (V. 23.)

Capitel 15. — Die sieben ersten Verse dieses Capitels sind eigentlich noch eine Fortsetzung des vorigen, weil der Apostel von derselben Sache redet und dann mit dem 8. Verse einen ganz andern Gegenstand beginnt.

Der Apostel fährt hier also mit seinen Ermahnungen in Betreff der passenden Anwendung der christlichen Freiheit fort. Die Starken sind schuldig, die Schwachheiten der Schwachen zu tragen, und diese nicht gering zu schätzen. (V. 1.) Wer in Wirklichkeit stark ist, gehört in die Zahl Derer, die „stark in dem Herrn und in der Kraft Seiner Stärke" sind. (Ephes. 6, 10.) Hat die Gnade Gottes uns in Wahrheit, sowol von allen jüdischen als auch menschlichen Sagenen frei gemacht und uns durch den Glauben befähigt, als Befreite zu wandeln, so sind wir im Stande, die Schwachheiten anderer Brüder mit Schonung zu behandeln und zu tragen, weil wir alsdann verstehen, daß es allein die Gnade Gottes ist, die uns von diesem Allen befreien kann. Nur in dieser Weise legen wir die Gesinnung Christi an den Tag, der in Niedrigkeit wandelte und sich zum Diener Anderer machte; und auch nur dann sind wir Andern zum Guten und zur Erbauung behülflich. (V. 2.)

Christus hat Alles getragen, Alles gelitten und war in Allem stets geduldig und vollkommen abhängig von dem Willen Seines Vaters. Er suchte nicht Sich Selbst zu gefallen, sondern Er ertrug Schmähungen, wie geschrieben steht: „die Schmähungen Derer, die Dich schmäheten, sind auf mich gefallen." (V. 3.) Zugleich bezeugt uns dieser Ausdruck, in was für eine wunderbare und bevorzugte Stellung der Christ hienieden gesetzt ist. Er stellt Gott dar, so daß, wenn Jemand Gott schmähet, er diese Schmähung empfängt. — Auch der Apostel ist in dieser Beziehung ein nachahmungswürdiges Vorbild für uns. So erhaben auch sein Dienst war, so stellte er sich doch mit den Niedrigsten auf gleichen Boden. Wenn aber

unsere Freiheit nicht die Liebe zur Quelle hat, so haben wir Gefallen an uns selbst und richten Andere.

Jene Anführung in Bezug auf den Herrn aus Ps. 69, 10 gibt dem Apostel Veranlassung, den Heiligen zu Rom, sowie allen Gläubigen, den wahren Werth des alten Testaments zu zeigen. Es könnte bei Einigen der Gedanke aufkommen, daß durch die vollkommene Offenbarung der Wahrheit und der Gedanken Gottes durch den Herrn und Seine Apostel im Neuen Testament das Alte für uns überflüssig und werthlos geworden sei. Doch ist gerade das Gegentheil der Fall. Ohne das Alte Testament würde das Neue für uns unverständlich sein und ebenso in mancher Beziehung das Alte ohne das Neue. Der Apostel sagt uns hier ganz bestimmt, daß „Alles, was zuvor geschrieben ist, zu unserer Belehrung zuvor geschrieben sei.“ (B. 4.) Es gehört uns also das ganze Wort Gottes; es ist ganz unser Eigenthum. Es ist auch vom Anfang bis zum Ende durch den heiligen Geist geschrieben, und darum ist sowol das Alte, als auch das Neue Testament für uns nützlich und dient zu unserer Belehrung. Wären wir nicht im Besitz des Alten Testaments, dann würden uns sowol die Wege Gottes mit dem Menschen, als auch der Zustand desselben unbekannt geblieben sein. Wir würden von den wunderbaren Wegen, die Gott für den gefallenen Menschen erwählt und denen die Ankunft des eingebornen Sohnes die Krone aufgesetzt hat, nichts wissen. Es ist aber nothwendig, daß wir uns beim Forschen in den Schriften durch den Geist leiten lassen. Geschieht dies nicht, so werden wir bald in die größte Verwirrung kommen und die verschiedenen Wege Gottes mit dem Menschen aus dem Auge verlieren. „Alles ist zu unserer Belehrung zuvor geschrieben“; aber dies will nicht sagen, daß wir uns mit jenen Personen, von denen wir zu lernen haben, in demselben Zustande und in derselben Stellung befinden. Der Zug der Kinder Israel durch die Wüste, zum Beispiel, ist ein Bild unserer Reise durch die Wüste dieser Welt; aber wir befinden uns darum keineswegs in demselben Zustande der Kinder Israel. Israel war unter dem Gesetz, — wir sind unter der Gnade. Behalten wir diesen Grundsatz im Auge, dann wird das Alte Testament uns zum großen Segen sein.

Die Schriften werden uns hier als ein Mittel zum Ausharren, zur Ermunterung und zur Hoffnung vorgestellt. Sie sind das Wort Gottes selbst; und „Gott ist der Gott des Ausharens und der Ermunterung“. (B. 5.) Er ist die Quelle der Segnungen, welche für uns durch die Schriften geöffnet sind. Er hat Sich in Seinem Worte vollkommen geoffenbart wie Er ist — in

all' Seiner Liebe und Gnade, in all' Seiner Langmuth und Treue, in all' Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit; und darum ist es durchaus nothwendig, daß wir Sein Wort als die Quelle aller Gnade fleißig untersuchen und es durch das Licht des heiligen Geistes immer mehr verstehen lernen. Weil Gott der Gott des Ausharrens und der Ermunterung ist, so fließt aus Ihm die Kraft, um eine gleiche Gesinnung — eine Gesinnung, die Christo Jesu gemäß ist, — unter einander an den Tag zu legen, (B. 5.) „auf daß wir“ sagt der Apostel, „einmüthig mit einem Munde den Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christo verherrlichen.“ (B. 6.) Es ist ja allein „der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christo,“ zu welchem Alle — sowol die Christen aus den Nationen als auch aus den Juden — durch Ihn gleichen Zugang hatten. Auch ist es nicht unsere Würdigkeit, auf welche Christus unsere Annahme gründet, sondern Seine Gnade allein, und darum ist es zu Gottes Herrlichkeit. Und unsere gegenseitige Annahme soll denselben Character tragen, auf daß auch diese zur Verherrlichung Gottes gereiche. (B. 7.)

In Verbindung mit dem Vorhergehenden bringt nun der Apostel in den folgenden Versen die großen Grundsätze dieses Briefes noch einmal kurz in Erinnerung. In B. 8 und 9 haben wir die beiden Seiten der Mission Christi: die Wege Gottes gegen die Juden sowol als auch gegen die Nationen. Dies erklärt uns auch das Verhalten des Herrn in den Evangelien. Er wurde „ein Diener der Beschneidung um der Wahrheit willen, die Verheißungen der Väter zu bestätigen;“ aber „die Nationen verherrlichen Gott um Seiner Begnadigung willen.“ — Bei den Nationen handelte es sich nicht um die Wahrheit, sondern um die Gnade. Die freie und unumschränkte Gnade Gottes strömte gegen sie über in Christo Jesu; das Kreuz Christi öffnete ihnen die Thür zu unermesslichen Segnungen. Um zu beweisen, daß diese Gnade gegen die Nationen in dem Herzen Gottes war, führt der Apostel das Gesetz, die Psalmen und die Propheten an. (B. 9–12.) Diese Begnadigung der Nationen schmälerte aber nicht im geringsten die Verheißungen Gottes; im Gegentheil bestätigten sie deren Erfüllung. Jesus war zugleich das Gefäß der tiefern Rathschlüsse der Gnade, für welche selbst das Gesetz Raum ließ, wenn es sie auch nicht offenbarte.

In Vers 13 wendet sich der Apostel an die Heiligen zu Rom und drückt seine Wünsche und Gebete für sie aus. Gott hat Sich in Christo als „ein Gott der Hoffnung“ offenbart, der „Freude und Friede“ Denen bereiten wird, die auf Ihn hoffen. Darum

wünscht auch der Apostel, daß die Heiligen zu Rom jetzt schon im Glauben dieser Segnung theilhaftig und durch die Kraft des heiligen Geistes in der Hoffnung überreich sein möchten. Dann fährt er im folgenden Verse fort, sein Vertrauen gegen sie auszudrücken. Er ist überzeugt, daß sie „voll Gültigkeit und Erkenntniß“ sind, und diese beiden Stücke sind es, welche die Heiligen befähigen, sich unter einander zu ermahnen. (V. 14.)

Zu Vers 15 und 16 spricht der Apostel mit Autorität, welche er vermöge seiner Apostelschaft und seiner besondern Mission, als Apostel der Nationen, besaß. Er erinnerte sie an die von Gott ihm verliehene Gnade, welche ihm zum Theil Veranlassung gab, etwas freimüthiger an sie zu schreiben. Er hatte in Betreff ihrer einen öffentlichen Dienst zu erfüllen. Er war in einem besondern Sinne ein Beamter Jesu Christi für die Nationen, „um priesterlich zu dienen an dem Evangelium Gottes, auf daß das Opfer der Nationen angenehm würde, geheiligt durch den heiligen Geist.“ (V. 16.) — Er spricht hier aber von seinem Dienste als Apostel der Nationen im Allgemeinen; denn er konnte nicht von seinem speciellen Dienst in Rom reden, weil er dort noch nicht gewesen war. Er brachte durch seinen Dienst die Gläubigen aus den Nationen Gott als ein angenehmes Opfer dar, weshalb er auch sagt, daß er „priesterlich diene an dem Evangelium Gottes.“ Es war auch jetzt nicht mehr die äußerliche Heiligkeit durch die Geburt, wie es bei Israel der Fall war, sondern die wirkliche Absonderung für Gott in der Kraft des heiligen Geistes.

Paulus „hatte Grund, sich in Betreff der Sache Gottes in Christo Jesu zu rühmen.“ (V. 17.) Gott hatte Sich zu seinem Wirken bekannt und seinen Dienst bestätigt. (V. 18. 19.) Von Jerusalem und umher bis Illyrikum hatte er das Evangelium des Christus erfüllt, die gute Botschaft bekannt gemacht, und sich sonderlich beflissen, das Evangelium da zu predigen, wo Christi Namen nicht genannt war, d. i. unter den Nationen. Als Apostel der Nationen reiste er nicht im Arbeitsfelde der übrigen Apostel einher, d. i. in Israel, weil dieser Grund ihm nicht zur Bearbeitung anvertraut war. (V. 20. 21.) Da er nun jetzt in den Gegenden, wo er wirkte, keinen Raum mehr hatte, indem es dort nach der Kraft des heiligen Geistes nichts mehr für ihn zu thun gab, so dachte er, Rom zu besuchen — ein Vorhaben, nach welchem er sich schon seit Jahren gesehnt hatte — und von da nach Spanien zu reisen. Für den Augenblick führte sein Weg nach Jerusalem, um die in Macedonien für die dortigen Heiligen gesammelte Collette zu überbringen. Zugleich sieht

man hier, sowol in der Bemühung für diese Collette, als auch in der Art und Weise, in welcher er darüber redet, wie das Herz des Apostels stets mit den Juden beschäftigt war. Mag es auch in Frage gestellt werden, ob Paulus in der Ausübung dieses Dienstes auf der Höhe seiner apostolischen Berufung, als Apostel der Nationen, geblieben sei, so haben wir doch hier auf's Neue einen schlagenden Beweis von seiner großen Liebe zu seinem Volke. Zugleich aber waren auch, wie er in Vers 27 sagt, die Heiden der Juden Schuldner. Die geistlichen Güter waren zuerst das Vorrecht der Juden, und aus ihrer Mitte kam auch der Apostel. Es waren deßhalb die Christen aus den Nationen schuldig, denen aus den Juden mit ihren irdischen Gütern zu dienen.

Paulus trug, wie wir aus Vers 30 deutlich schließen können, das Gefühl in sich, daß seine Reise nach Jerusalem nicht mit einem glücklichen Resultate gekrönt werden würde; und darum fordert er die Gläubigen zu Rom zur Fürbitte auf, auf daß er ihr Antlitz mit Freude sehen und aus den Händen der Ungläubigen in Judäa gerettet werden möchte. Wir wissen, was ihm auf dieser Reise widerfahren ist. Er ist aus der Hand der Juden gerettet worden; er hat die Römer gesehen — aber als ein Gefangener. Ob er in Spanien gewesen ist, wissen wir nicht. Wiewol er aber als ein Gefangener zu Rom war, so war er doch in der Fülle des Segens Christi dort. Die Wege Gottes sind nach Seinen ewigen Rathschlüssen, nach Seiner Gnade und nach Seiner vollkommenen Weisheit.

Capitel 16.

Paulus war also bisher noch nicht zu Rom gewesen und kannte mithin die dortige Versammlung nicht persönlich; doch war er auf seinen vielen Reisen mit einzelnen Gliedern derselben in Berührung gekommen; und an diese richtet er jetzt herzliche Grüße. Die persönliche Zuneigung bildet das Band zwischen ihm und der dortigen Versammlung. Diese Grüße geben uns ein schönes Zeugniß von der Verwandtschaft und von dem innigen Bande, womit die Heiligen unter einander verbunden sind.

Was schon bei Betrachtung des vorigen Capitels angedeutet wurde, tritt uns hier in einer höchst lieblichen Weise entgegen, daß nämlich der Apostel, so erhaben auch seine Stellung und die Geheimnisse, in welche Gott ihn eingeweiht hatte, waren, sich zu den Geringsten herabließ und sich mit ihnen auf gleichen Boden stellte. Er erinnert sich alles Dessen, was diese geringen Christen, diese Frauen, für ihn und für den Herrn gethan haben. Und es ist sehr erfreulich

und ermunternd für jeden Christen, diese lieblichen Zeugnisse zu hören — Zeugnisse, die jeden Heiligen mit Ehre bekleiden und zugleich zur Nachahmung dienen — Zeugnisse, welche uns zeigen, wie der heilige Geist Sich Selbst mit dem geringsten Dienste beschäftigt und denselben in dem Buche Gottes aufzeichnet. In allen Versammlungen Christi sind die Namen und der Dienst dieser treuen Diener des Herrn aufbewahrt geblieben; und dies läßt uns sehen, welch einen Werth der Herr, nicht auf die Größe und Wichtigkeit des Werkes, sondern auf die Treue und Liebe, womit es verrichtet wird, legt. Auf dieselbe Weise wird auch unser Dienst belohnt werden; und darum gebe der Herr uns einen unermüdlichen Eifer für Seine Ehre und Verherrlichung und eine inbrünstige Liebe, um Ihn in Allem, was die Hand zu thun findet, mit Treue zu dienen. — Wir fügen jetzt noch etliche kurze Bemerkungen über einige dieser Grüße hinzu.

„Prisca und Aquila“, (B. 3, 4.) früher aus Rom vertrieben und in Corinth mit dem Apostel bekannt geworden, befanden sich jetzt wieder zu Rom. Paulus nennt sie seine „Mitarbeiter in Christo Jesu.“ Das Bemerkenswerthe aber hier ist, daß er, in Verbindung mit allen Versammlungen unter den Nationen, ihnen dankt, weil sie „ihren Hals für sein Leben dargegeben haben.“ Hieraus sehen wir, wie sehr sich der Apostel mit allen diesen Versammlungen als ein Leib fühlte, und wie er zu gleicher Zeit das Bewußtsein hatte, daß er für das Werk des Herrn nothwendig und vom Herrn zum Apostel der Nationen berufen war.

In Vers 5 finden wir den Ausdruck: „die Versammlung in ihrem Hause.“ Das Wort „Versammlung“, hat im Neuen Testamente drei verschiedene Bedeutungen. Erstens bezeichnet es den Leib Christi, die Vereinigung der lebendigen Steine, welche das Haus Gottes im Geiste bilden. Zweitens werden örtliche Zusammenkünfte von Gläubigen, welche die Einheit des Leibes anerkennen und nur durch den Raum von einander getrennt sind, Versammlungen genannt. Nirgendwo aber findet man verschiedene Versammlungen an ein und demselben Orte. Drittens wird der Name „Versammlung“ einer Familie beigelegt, deren Glieder, zusammen in einem Hause wohnend, sämmtlich dem Herrn dienen.

Die Hinzufügung „meinen Geliebten“, (B. 5.) bei dem Gruß an Epänetus, zeigt uns die besondere Beziehung, welche zwischen ihm und dem Apostel bestand. Es war hier nicht allein brüderliche Liebe, die alle Heiligen umfaßt, sondern eine besondere Zuneigung; denn Epänetus war das erste Glied in der langen Kette

Derer, mit denen in Asien der Apostel als ein Vater in Christo und durch eine zärtliche Zuneigung verbunden war.

Alle Heiligen in Christo sind Auserwählte im Herrn, und deshalb ist es klar, daß der Apostel etwas besonders im Auge haben mußte, wenn er bei seinem Gruße den Rufus einen „Auserwählten im Herrn“ nennt. (B. 13.) Wahrscheinlich hatte dieser in Betreff seiner Auserwählung persönlich einige Zweifel, bewirkt durch den Feind der Seele, der immer beschäftigt ist, das Herz mit Ungewißheit zu erfüllen. Die Versicherung des Apostels nun war gewiß sehr geeignet, sein Herz zu ermuntern und seinen Glauben zu stärken.

Die Ermahnung und Aufforderung des Apostels: „Grüßet einander mit heiligem Kuß,“ finden wir auch in 1. Cor. 16, 20; 2. Cor. 13, 12 und 1. Thess. 5, 26; und dies beweist ganz deutlich, daß diese Art der Begrüßung unter den Christen gebräuchlich war. Wiewol wir weit davon entfernt sind, zu meinen, daß der Apostel hier einen Befehl gegeben habe, sich gerade in solcher Weise zu begrüßen, so glauben wir doch, daß dieses Wort auch für uns von Wichtigkeit ist. Der heilige Geist hat dieser Sache seine Zustimmung gegeben und dafür gesorgt, daß sie auch für uns aufbewahrt bleibe. Es würde deshalb nicht gut sein, wenn wir mit Gleichgültigkeit darüber hinweggingen. Es ist nicht zu leugnen, daß sich in dieser Art von Begrüßung ein größeres Maß von Herzlichkeit kund gibt, welche den Gliedern einer Versammlung angemessen ist. Der Nachdruck liegt freilich besonders auf dem Worte: „heilig“; aber dies nimmt nicht weg, daß der heilige Geist diese Art der Begrüßung selbst erwähnt und ihr dadurch, daß er sie anbefiehlt, Seine Zustimmung gibt. In Allem aber, und so auch hierin, ist es nöthig, in dem Ernste der Heiligkeit, die dem Christen geziemt, zu handeln.

Von Vers 17–20 gibt Paulus noch einige allgemeine Ermahnungen. Zunächst ermahnt er die Gläubigen zu Rom, auf die Acht zu haben, welche gegen die Lehre des Apostels auftraten; ja, sich ganz von ihnen abzuwenden, weil sie dem Herrn Christo nicht dienten und die Herzen der Arglosen durch schöne Worte zu verführen trachteten. Ernste Ermahnung auch für unsere Zeit! Der Christ ist berufen, selbst in der Lehre des Heils festzustehen und sich von Allen, welche diese Lehre verwerfen, abzuwenden. — In Vers 19 wird uns eine sehr köstliche und vollkommene Regel für den Wandel des Christen gegeben, nämlich „weise zum Guten und einfältig zum Bösen zu sein.“ Nur das Christenthum kann solch' eine Regel geben; denn es zeigt den vollkommen guten Wandel und gibt die nöthige Weisheit, denselben zu verwirklichen. Wir können einfältig zum Bösen

sein, weil wir das Gute kennen; aber der Mensch dieser Welt muß das Böse kennen, um demselben zu entgehen. In dieser Welt voll Betrug und List muß er mit dem Bösen beschäftigt sein, er muß darüber nachdenken, um nicht von demselben überlistet zu werden. — Es wird auch für den Christen bald eine vollkommene Erlösung kommen: „In Kurzem“ — sagt der Apostel — „wird der Gott des Friedens den Satan unter eure Füße zertreten.“ (R. 20.)

Die 3 letzten Verse des Briefes bilden einen Anhang, welcher jedoch von großer Wichtigkeit ist. Sie enthalten die Offenbarung einer Wahrheit, deren Mittheilung den ganzen Dienst des Apostels charakterisirt. Paulus entwickelt hier diese Wahrheit nicht, weil der Brief einen andern Zweck hat. Er versetzt aber die Seele in die unmittelbare Nähe Gottes, welcher dieselbe offenbart. Diese Wahrheit steht in unmittelbarer Verbindung mit der Stellung des Leibes Christi und mit der Lehre in Betreff dieses Leibes. Der Apostel lehrt uns hier bestimmt, daß das Geheimniß — nämlich die Versammlung und die Vereinigung aller Dinge in eine Person, Christus — ganz und gar in den verflossenen Jahrhunderten unbekannt geblieben sei. Gott hatte während aller Perioden über diesen Gegenstand geschwiegen. Die Versammlung macht auch keinen Theil aus von dem Laufe der Ereignisse, noch den irdischen Wegen Gottes, welche sich während den verschiedenen Perioden entwickeln. Jetzt aber war das Geheimniß offenbart und den Nationen — nicht „durch die Schriften der Propheten,“ sondern — „durch prophetische Schriften“ mitgetheilt. Unter diesen „prophetischen Schriften“ versteht der Apostel die an die Nationen gerichteten Briefe, und dies offenbart uns einen neuen Charakter des Neuen Testaments.

Hier sind wir nun zum Ende dieses köstlichen und gesegneten Briefes gekommen; seine großen und herrlichen Heilswahrheiten des Christenthums sind vor unsere Seele hingestellt worden und, wie ich hoffe, nicht ohne reichen und bleibenden Segen. Sicher wird keiner der Leser auf den so mannigfaltigen und gnadenreichen Inhalt desselben zurückblicken können, ohne in die anbetenden Schlußworte des Apostels einzustimmen: „Dem allein weisen Gott durch Jesum Christum, Ihm sei die Herrlichkeit in die Zeitalter! Amen!“ Zugleich aber richten wir unser heißes Flehen zu Ihm, dem allein weisen Gott, daß Er uns durch Seinen Geist erleuchten und in Seiner, Herz und Wandel heiligenden Wahrheit leiten möge, damit, jetzt und immerdar, auch durch uns Sein heiliger Name verherrlicht und gepriesen werde!

„Das Werk habe ich vollbracht.“

In dem uns mitgetheilten Gebete des Herrn, in Joh. 17, lesen wir die gesegneten Worte: „Ich habe Dich auf der Erde verherrlicht; das Werk habe ich vollbracht, welches Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte.“ (V. 4.) Diese Worte offenbaren uns die sichere und feste Grundlage, worauf der Gläubige vor Gott gestellt ist. Das Gewissen ist hier zum Schweigen und das Herz zur Ruhe gebracht. Gott Selbst findet in Betreff unsrer Sünde in diesem Werke Seine Ruhe. Er ist völlig darin verherrlicht, und jeder Sünder, mögen seine Sünden auch blutroth sein, der Ihn hier im Glauben begegnet, findet vollkommene Gnade und Liebe. Alles Gericht ist vorüber; die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes findet keinen Tadel an ihm. Beides ist, anstatt gegen ihn, für ihn. Dieses durch Christum vollbrachte Werk ist von Gott Selbst ausgegangen; Er ist die Quelle desselben: „.... welches Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte.“ Jesus gab Sich — o Dank Seiner Liebe! — freiwillig zum Opfer hin; aber zugleich ist es Gott, der Ihn für uns dahin gegeben hat. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn dahin gegeben hat, auf daß Jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren sei, sondern ewiges Leben habe.“ (Joh. 3, 16.) Und wiederum: „Der doch Seinen eignen Sohn nicht verschont, sondern Ihn für uns Alle hingegen hat“ 2c. (Röm. 8, 32.)

Das Werk Christi ist also nach dem Willen Gottes — es ist die Gabe Gottes — es ist vollbracht durch Christum, und ist bezeugt durch den heiligen Geist. Dies Alles offenbart uns die Vollkommenheit — die göttliche Vollkommenheit dieses Werkes; und auf Grund desselben kann Gott die Gottlosen rechtfertigen, Christus uns vertreten und für uns bitten, und der heilige Geist uns heiligen. Haben wir unser Vertrauen völlig auf dieses Werk gesetzt, so kann weder die Vergangenheit, noch die Gegenwart, noch die Zukunft uns beunruhigen, noch kann durch irgend etwas die Gerechtigkeit Gottes gegen uns aufgeweckt werden. Gott ist verherrlicht, die Sünde ist getilgt — Alles ist Friede. Wir können stets mit Zuversicht ausrufen: „Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein? Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auch auferweckt, der auch zur Rechten Gottes ist, der auch für uns bittet. Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus.“ (Röm. 8, 31. 34.)

Es ist bemerkenswerth, daß Jesus in dem oben erwähnten Gebete von Seinem Werke als von einem vollendeten redet: „Das Werk habe ich vollbracht.“ In Vers 11 sagt Er: „Ich bin nicht mehr in der Welt,“ und in Vers 12: „Als ich bei ihnen in der Welt war“ Schon vom 13. Capitel an nimmt Jesus Seine Stellung nach der Vollendung Seines Werkes, zur Rechten Seines Vaters ein. Von dort aus ist Er für die Seinigen beschäftigt, wäscht ihnen die Füße, verkehrt mit ihnen und bittet für sie zum Vater. Dies Alles aber offenbarte Er im Voraus, so lange Er noch in der Welt war, damit die Seinigen es sehen und hören und sich freuen möchten. Dies bezeugt Er Selbst in Vers 13: „Ich rede dieses in der Welt, auf daß sie meine Freude völlig in sich haben.“ (V. 13.) Welch eine Liebe! Was Er redet, was Er thut, was Er offenbart geschieht deshalb, wie wir auch an andern Stellen finden, „damit wir Seine Freude in uns haben möchten und unsere Freude völlig sei.“ Wenn wir in Cap. 17 Sein Gebet zum Vater in Betreff der Seinigen hören, so wissen wir, was Er jetzt für uns bittet, nachdem Sein Werk vollendet ist und Er zur Rechten Gottes sitzt. Er kann jetzt mit aller Freimüthigkeit von uns zum Vater reden; Er kann Sein ganzes Herz offenbaren, und die ganze Innigkeit und Fülle der Liebe gegen die Seinigen vor dem Vater ausströmen lassen. Die Sünde und Unreinigkeit ist kein Hinderniß mehr; Sein Werk hat jedes Hemmniß für immer beseitigt. Die Seinigen können in glücklicher Ruhe dasitzen und hören, was Er in Betreff ihrer zum Vater redet. Und sie hören nichts, was sie beunruhigen könnte; kein Wörtchen kommt über Seine Lippen, was im Stande wäre, ihnen auch nur einen Schatten von Furcht einzulösen. Nicht die geringste Anklage, nicht der leiseste Tadel wird gehört; ihrer Mängel und Gebrechen erwähnt Er mit keinem Worte. Alles, was Er sagt, offenbart nur Seine unendliche Liebe und Fürsorge für die Seinigen — Alles betrifft ihre Erhaltung und ihre Segnung. Mag es sich um die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Seinigen handeln — Seine Gnade, Liebe und Güte hat Alles ausgefüllt. Sein Werk hat sie errettet; Er übergibt sie dem Vater zur Bewahrung; Er bittet für ihre Einheit untereinander und mit Ihm und dem Vater, und Er begehrt, daß Seine eigne Herrlichkeit völlig das Theil ihrer Segnung sei. O wie glücklich ist Der, der diese unaussprechlich gesegneten Worte des Herrn hört und sagen kann: Sie sind auch für mich; auch ich soll sie hören, damit meine Freude völlig sei! Doch wie schwach ist das Vertrauen und wie mangelhaft die Erkenntniß des Herrn und Seines Werkes Derer unter den Seinigen, die diese Worte

hören und lesen und immerfort mit einem unruhigen Gewissen und einem mit Furcht erfülltem Herzen einhergehen!

Es kann aber der Herr nur auf Grund Seines eigenen Werkes mit solcher Freimüthigkeit zum Vater reden. Nie kann unsere Treue oder unser Wandel der Beweggrund dazu sein. Sein Werk allein hat uns so nahe gebracht und in eine solch gesegnete Stellung vor Gott gesetzt, daß Er in vollkommener Ruhe von Seiner Liebe und Treue gegen uns und von unsern himmlischen Segnungen reden kann. Er hat nicht mehr nöthig, von unsern Sünden vor Gott zu reden; denn Er Selbst hat sie völlig getilgt. Sogar das heilige Auge Gottes sieht nicht einen Flecken an den Seinigen. Sie sind so rein, als Sein Blut sie rein zu waschen vermochte und sind so vollkommen, als Sein Werk sie vollkommen machen konnte. Sie sind bekleidet mit der Gerechtigkeit Gottes; ihre Stellung ist Christo Jesu gemäß. Er nahm unsern Platz ein und erduldete, was wir verdient hatten, und brachte uns in Seinen Platz, um zu empfangen, was Er verdient hat. O bewundernswürdige Gnade und Liebe! Wo ist solch ein Jesus wie unser Jesus! Haben die Seinigen in sich selbst auch keinen Werth, so sind sie doch Seinem Herzen unendlich theuer. Der Vater hat sie Ihm gegeben, und Er hat sie mit Seinem eigenen Blute vom Verderben erlöst und sie in Seine gesegnete Stellung gebracht — eine Stellung, wo jetzt schon für den Glauben nichts anders übrig bleibt, als zu bewundern, zu preisen und anzubeten.

Doch nicht allein vor dem Vater kann Jesus so freimüthig von den Seinigen reden, sondern auch jedem Feinde und allen Anklagen gegenüber. „Wer ist, der verdamme? — Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auch auferweckt, der auch zur Rechten Gottes ist, der auch für uns bittet.“ Wir sehen in Joh. 9, daß Seine Arme geöffnet waren, um den Blindgeborenen, der seines Bekenntnisses wegen aus der Synagoge gestoßen wurde, zu empfangen und ihm den Gottes Sohn zu offenbaren, (V. 35–37.) und Er konnte vor den Pharisäern mit aller Zuversicht von den Seinigen bekennen: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie gehen nicht verloren ewiglich, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ (Joh. 10, 27. 28.) Ueberall kann Er mit solcher Bestimmtheit von den Segnungen der Seinigen reden. Nichts kann Ihn daran hindern; Sein Werk hat sie in eine Stellung gesetzt, die durch nichts angetastet werden kann. — „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen?“ So können Alle

triumphirend ausrufen, die das gesegnete Wort des Herrn: „Das Werk habe ich vollbracht!“ gehört und geglaubt haben.

Das Kommen des Herrn und der Tag des Herrn.

(2. Petr. 3.)

Es mag manchem Leser beim Betrachten dieses Capitels fremd erscheinen, daß der Geist Gottes hier, anstatt zuerst vom Kommen des Herrn zu reden, sogleich mit dem Tage des Herrn beginnt. Dieser Abschnitt der heiligen Schrift, sowie andere der Art, haben beim oberflächlichen Lesen nicht selten Veranlassung gegeben, beides mit einander zu verwechseln. Doch wir können immer versichert sein, daß die Thorheit Gottes weiser ist als die Menschen. (1. Cor. 1, 25.) Petrus schreibt hier an Solche, die früher zu den Juden gehörten und deshalb mit dem Gedanken „des Tages des Herrn“ vertrauter waren; denn im Alten Testamente ist viel von demselben, als von dem schrecklichen Tage der göttlichen Handlung mit der bewohnbaren Erde, die Rede; und gerade um diesen Punkt handelt es sich hier. Es ist nicht nur die Zeit, wo die Menschen auferweckt, um vor dem großen, weißen Throne gerichtet zu werden. Der Tag des Herrn ist die Handlung Gottes mit der Welt, wie sie ist; er beendet ihren Lauf; er hemmt ihr Dichten und Trachten, ihre Geschäfte und ihre Speculationen, ihre Freuden und Lustbarkeiten, und fordert Rechenschaft von ihnen. Das Alte Testament beschäftigt sich mit dem Menschen auf der Erde und legt deshalb große Wichtigkeit auf „diesen Tag.“ Das Gericht des großen, weißen Thrones ist außerhalb der Welt. Himmel und Erde werden dann verschwunden sein. Dies Gericht steht nicht in Verbindung mit der Zeit, sondern führt in die Ewigkeit ein.

In dem vorliegenden Capitel tritt uns die Weisheit Gottes auf eine so deutliche Weise entgegen. Diese Menschen, wovon hier die Rede ist, spotteten nicht über den Tag des Herrn — sogar ein unbekehrter Jude, mit dem Alten Testamente in seiner Hand, würde sich gefürchtet haben als ein Verächter desselben erfunden zu werden — sondern sie sagten: „Wo ist die Verheißung Seiner Ankunft?“ (B. 4.) Ihr Christen wartet auf die Ankunft Christi, um dadurch glücklich gemacht zu werden. Ihr seid das elendeste Volk in der Welt; ihr erfreut euch an Nichts; ihr trennt euch von allen Interessen und Vergnügungen; ihr tadelt Alles, nicht allein unsere bösen Wege, sondern auch unsere besten Bestrebungen; und nach Allem — Er kommt nicht. Wo ist die Verheißung Seiner Ankunft? Durch jene Vorwürfe

wird in Wahrheit der Platz bezeichnet, auf welchen das Kommen des Herrn den Christen stellt.

Was sagt nun der Geist Gottes von denen, welche die Hoffnung der Heiligen leugnen. Er redet nicht mit ihnen über diese Hoffnung des Christen, einen Gegenstand, den sie gering schätzen, sondern Er warnt sie vor einer schrecklichen Scene, die sie vergessen hatten; Er redet zu ihnen von dem „Tage des Herrn.“ Er übergeht den Gegenstand der Hoffnung der Versammlung und des Christen — das Kommen des Herrn, um uns zu Sich aufzunehmen, um uns von dieser traurigen Scene hienieden hinweg in den Himmel zu versetzen und uns in Frieden und auf ewig gesegnet vor dem Vater darzustellen. In dem zweiten Briefe Petri geht der heilige Geist in diesen köstlichen Gegenstand nicht ein. Wol gibt Er uns in Juda, Vers 24, einen kleinen, vorübergehenden Schimmer von den Segnungen der Heiligen vor Gott, indem Er sagt: „Dem aber, der euch ohne Anstoß zu bewahren, und euch vor Seiner Herrlichkeit tadellos mit Frohlocken darzustellen vermag“ Hier haben wir einen Blick in die tiefe, innere Freude der Heiligen Gottes, wovon die Welt nichts weiß. Sie weiß nichts von Dem, was den Christen in der Gegenwart Gottes, des Vaters erfreut, noch will sie etwas von dem Kommen des Herrn wissen, welches uns in jene Segnung einführt. Doch wird die Welt den Tag des Herrn sehen. Wenn dieser Tag erscheint, dann wird der Herr alle die Seinigen im Himmel haben, im vollen Glanze und im vollkommenen Genuß der Freude im Hause des Vaters. Darnach wird Er sie hervorbringen, und sie in der Herrlichkeit Seines Vaters vor den Engeln und der Welt darstellen, worauf dann das vergeltende Gericht stattfinden wird.

Der Herr wird vom Himmel hernieder kommen und mit den Menschen handeln inmitten ihrer Wege, ihrer Geschäfte und Pläne hier unten. — Dies ist es, womit sich der zweite Brief Petri beschäftigt. Ihr spottet, sagt er gleichsam, über unsere Hoffnung; aber ich will euch an eure Furcht erinnern, und wenn ihr davon höret, so mögt ihr zittern. Dies Eine sei euch nicht unbekannt, (und die Geliebten Gottes mögen wol daran denken) daß Ein Tag bei dem Herrn ist, wie tausend Jahre, und tausend Jahre, wie Ein Tag. (B. 8.) Der Herr kann die Ereignisse auf eine erstaunliche Weise zusammendrängen, so daß die, welche einen Zeitraum von tausend Jahren zu erfordern schienen, auf einen einzigen Tag zusammen fallen, während Er die Ereignisse eines Tages in eine Dauer von tausend Jahren auszudehnen vermag. Der Herr ist in der Erfüllung Seiner Verheißung nicht lässig; Er ist bereit, den schrecklichen Schlag zu thun,

der auf diese Welt fallen wird; „doch Er will nicht, daß irgend welche umkommen, sondern daß Alle zur Buße kommen.“ Dies verwirft die schreckliche Meinung, daß irgend ein Mensch nach dem Vorsatz Gottes geschaffen sei, um in die Hölle geworfen zu werden. Gott wünscht im Gegentheil, zu erretten. Sein Herz jammert über die Menschen und Er wartet auf sie. Er ladet sie ein, Er sendet ihnen das Evangelium, um es aufzunehmen. Ohne Zweifel ist es Gnade, und nur Gnade, welche eine Seele für die Liebe Gottes erweckt; aber es ist die Sünde, der Unglaube des Menschen, der ihn in der Verwerfung Seiner Gnade gefangen hält.

Ob nun der Verzug kurz oder lang sei, ob er tausend Jahre oder einen Tag dauere — „der Tag des Herrn wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht.“ Er wird plötzlich hereinbrechen und wird dieser Welt ganz und gar unwillkommen sein. Er umfaßt den ganzen Zeitraum von dem Kommen des Herrn zum Gericht bis zu dem großen, weißen Throne. Ehe dieser Tag beschlossen wird, „werden die Himmel mit gewaltigem Geräusch vergehen, die Elemente aber durch Brennen der Hitze aufgelöst, und die Werke auf ihr verbrennen.“ (B. 10.)

„Weil denn dieses Alles vergeht, welche sollt ihr denn sein in allerlei heiligem Wandel und Gottseligkeit!“ (B. 11.) Wir mögen es fühlen und sollen es auch fühlen, was der Mensch in seinem Gespött gegen die Wahrheit Gottes ist. Doch die beste Antwort auf dies Alles ist die Wirkung, welche auf unsere Seele und unsern Wandel hervorgebracht wird, sowol durch die Erkenntniß jener Hoffnung, als auch durch das Bewußtsein des schrecklichen Gerichts, welches Jene erwartet, die nicht nur die Rechte Gottes, sondern auch Seine Gnade verwerfen. Der Herr zeigt uns hier die Wichtigkeit davon. „Welche sollt ihr denn sein . . . erwartend und beschleunigend die Ankunft des Tages Gottes.“ (B. 12.) Das ist: wir wünschen nicht um unfert willens den Aufschub dieses Tages, sondern wir lieben die Langmuth Gottes gegen die Menschen; und dies beruhigt unsere Herzen über diesen Aufschub, während wir uns persönlich nach der Ankunft des Herrn sehnen; denn wir wissen, daß, wenn Er gekommen ist und uns mit allen Heiligen weggenommen hat, der Tag Gottes bald über die Erde hereinbrechen muß.

„Wir erwarten aber nach Seiner Verheißung neue Himmel und eine neue Erde, in welchen die Gerechtigkeit wohnt.“ (B. 13.) Dies gibt uns der Schlüssel zu den Briefen Petri. Gerechtigkeit ist der leitende Gedanke, sowol in diesem als in dem ersten Briefe. Das Kommen des Herrn für die Seinigen ist

nicht die Darstellung der Gerechtigkeit, sondern die Entfaltung Seiner Gnade. Mit uns, welche Er erwählt hat, bei Ihm zu sein, hat Er in völliger und himmlischer Gnade begonnen und wird damit endigen. Aber hier haben wir den Tag des Herrn, welcher sogar für uns einen Anblick der Gerechtigkeit darbietet. Wenn aber dieser erscheint, werden wir offenbart sein. „Der Tag wird offenbar.“ Es ist die Zeit, wo wir für unsere Leiden und unsere Treue hienieden Belohnung finden werden; und es ist zugleich die Zeit, welche offenbar machen wird, wo wir untreu waren und warum wir fielen. Der Tag des Herrn wird nicht eher geschlossen werden, bis alles Böse verbannt und die Gerechtigkeit eingeführt und befestigt, und bis alle Feinde verschwunden sind. Dieser Tag offenbart eine eben so vollkommene Gerechtigkeit, wie Sein Kommen die vollkommene Gnade offenbart. Es ist nirgend gesagt, daß die Welt das Kommen des Herrn in Bezug auf Seine Heiligen sehen wird; doch wird sie ohne Zweifel diese vermissen. Die Ermahnung der Gnade wird alsdann beendet sein, obgleich noch ein Zeugniß von dem kommenden Reiche und dem Gerichte stattfinden wird und einige Herzen dasselbe aufnehmen werden; doch nicht einen Schimmer von Hoffnung bietet die Schrift Denen dar, welche jetzt das Evangelium verwerfen.

Mittheilungen

über

das Werk Gottes in unsern Tagen.

London. — Vor einiger Zeit war in London eine Versammlung von etwa fünf- bis sechshundert Neubelehrten, um gemeinschaftlich zu beten und einander ihre Erfahrungen mitzutheilen. Das Gebet beim Anfang lautete ungefähr, wie folgt:

„Wir sind junge Kinder, o Herr! aber wir begehren durch Deine Gnade zu wachsen. Wir wissen, daß Du bereit bist, uns zu geben, was wir bitten. O Herr, es ist eine köstliche Sache, Dich zu kennen, und es ist noch köstlicher, Dich zu lieben. Wir waren große Sünder, und wir loben Dich für Alles, was Du an uns gethan hast. Wir danken Dir, daß wir Dir unsere Herzen übergeben haben. Laß uns Alle erfahren, daß Du heute Abend in unsrer Mitte bist; daß unsere Herzen erfüllt sein mit Lob und Dank für Alles, was Du für uns und an uns gethan hast. Lehre uns auf Dich zu vertrauen; denn wir wissen, daß wir fallen müssen, sobald wir auf uns selbst vertrauen. Bewahre uns vor den Verführungen der Welt; behüte uns, o Herr, und gib uns Kraft, voranzugehen. Du weißt, wie wir täglich versucht werden, wie die Freunde Satans uns stets umgeben, besonders in unsern Werkstätten; gib uns Kraft, von Dir zu zeugen. Du, o Herr, hast uns gesucht und gefunden; suche Alle, die hier gegenwärtig sind, und Dich noch nicht kennen, oder die sich über ihren Zustand täuschen!“

Hierauf erzählten Mehrere ihre Bekehrung. Ein armer Knabe sagte ungefähr Folgendes: „Gepriesen sei der Herr für das, was Er an mir ge-

than hat! Einige meiner Freunde baten mich oft, mit ihnen zur Kirche zu gehen; aber ich wollte nicht. Am vorigen Sonntage sprach Richard Weaver im Victoria-Theater. Ich ging dorthin; nicht um etwas Gutes zu hören, sondern weil ich von diesem Manne Vieles gehört hatte und ich ihn gern einmal sehen wollte. Gott aber ließ die Worte in mein Herz dringen. Seitdem werde ich viel verfolgt. Ich rede mit meinen Mitarbeitern über das Heil ihrer Seelen; denn ich kann nicht schweigen. Oft aber muß ich mich taub und stumm halten und Gott bitten, daß er über meinen Mund wache. Der Herr gebe, daß ich mich des Evangeliums von Christo nicht schäme!"

Ein junger Mann, dessen Gesicht ein tiefes Gefühl von Dankbarkeit gegen Gott ausdrückte, sagte: "Ich war ein sehr großer Sünder. Sieben Jahre war ich auf dem Meere, wo ich mich allen Schlechtigkeiten hingegeben habe. An einem Sonntage war ich im Begriff, um nach Westminster zu gehen; aber gegen meinen Vorsatz ging ich nach dem Seriy-Theater, wo Herr Carter predigte. Während ich da saß, sahe ich meine vielen Sünden. Ich war in großer Noth; aber ich wurde auf Jesum gewiesen. Ich sahe Ihn, ich sahe Seine Wunden, und bald nachher erhielt ich die Gewißheit, daß alle meine Sünden getilgt waren. Jetzt bin ich überzeugt, daß ich zum Himmel gehe, nicht weil etwas Gutes in mir ist, sondern weil Jesus Sein kostbares Blut für mich vergossen hat. Ich eilte nach Hause, um meiner Frau zu erzählen, was Gott an mir gethan hatte. Sie fragte mich: "Bist du nach Westminster gewesen?" "Nein," gab ich ihr zur Antwort; "der Herr sei gepriesen, der mich zu einem bessern Orte geführt hat. Ich habe jetzt keine Lust mehr am Trinken." Sie ist selbst gegenwärtig und kann erzählen, was der Herr an mir gethan hat."

Ein Anderer sagte: "Vor zwei Jahren war ich ein Abtrünniger. D es ist schwer, wieder zurückzukehren; aber Gott hat Sich über mich erbarmt und mir meinen Abfall vergeben. Christus wohnt jetzt in meinem Herzen. Früher war ich des Sonntags ein Heiliger und des Montags ein Diener des Teufels. Vor einigen Sonntagen besuchte ich eine Versammlung und wurde durch das, was ich dort hörte, sehr geschlagen. Den ganzen Abend fühlte ich mich höchst unglücklich. Ich wandte mich zum Herrn; aber ich bekam kein Licht. Einige Tage später forderte mich ein junger Mann auf, mit ihm in eine Betstunde zu gehen. Ich that es und beschloß in meinem Herzen, den Ort nicht eher wieder zu verlassen, bis ich Frieden gefunden hätte. Ich fiel dort auf meine Kniee und flehte viel zum Herrn; und gepriesen sei Sein Name! daß Er hat Worte des Friedens in mein Herz fallen lassen."

Ein armer Knabe erzählte Folgendes: "Ich arbeite bei meinem Vater und habe meine Bibel in der Werkstätte auf einem Brette liegen. Gewöhnlich fluchte mein Vater, wenn er mich darin lesen sah; auch war er oft betrunken, und dann mußten wir Kinder ohne Abendessen zu Bette. Gott aber hat meine Gebete erhört. Mein Vater trinkt nicht mehr, und wir bekommen immer unser Abendessen — ein Abendessen für das Herz und für den Leib. Gott ist gut, der mir alle meine Sünden vergeben hat. Er erhört unsere Gebete, und jemehr wir dem Thron der Gnade nahen, desto sicherer gehen wir unsern Weg."

Ein Anderer sagte: "Ich wurde weder in der Kirche noch in einer Versammlung belehrt, sondern auf meinen Knieen an Bette meines Kindes. Ich habe seitdem durch manche harte Proben gehen müssen; aber ich habe gelernt, auf Christum zu schauen. "Herr, hilf mir!" ist mein Gebet in allen Versuchungen; und Er ist immer treu. Durch Seine Liebe und Macht überwinden wir in Allem weit."

Inhalts - Verzeichniß

des

Jahrgangs 1861.

	Seite
Ihr seid nicht in dem Fleisch, sondern in dem Geist, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnet.	1
Der Weg hinauf nach Jerusalem.	9
Geliebter Bruder in dem Herrn.	16
Mittheilungen über das Werk Gottes in unsern Tagen.	19
Was ist zu glauben nöthig, um selig zu werden?	21
Betrachtung über den Brief Pauli an die Römer.	28
Geliebter Bruder.	39
Was ist zu glauben nöthig, um selig zu werden? (Schluß).	41
Das Blut des Passahlammes und das rothe Meer.	47
Betrachtung über den Brief Pauli an die Römer (Fortsetzung).	49
„Der Herr wird für euch streiten und ihr sollt stille sein“	61
Mittheilungen über das Werk Gottes in unsern Tagen.	62
Bist Du Deiner Seligkeit gewiß?	65
Betrachtung über den Brief Pauli an die Römer (Fortsetzung).	73
Mittheilungen über das Werk Gottes in unsern Tagen.	87
Bist Du Deiner Seligkeit gewiß? (Schluß).	89
Der Weg Rains.	93
Betrachtung über den Brief Pauli an die Römer (Fortsetzung).	97
Mittheilungen über das Werk Gottes in unsern Tagen.	108
Das Cananäische Weib.	109
Betrachtung über den Brief Pauli an die Römer (Fortsetzung).	112
Mittheilungen über das Werk Gottes in unsern Tagen.	126
Betrachtung über den Brief Pauli an die Römer (Fortsetzung).	129
Die Wege Gottes mit dem Menschen.	148
Zur rechten Zeit.	169
Naemann der Syrer.	173
Betrachtung über den Brief Pauli an die Römer (Fortsetzung).	183
Ist Christus auch für mich?	191
Betrachtung über den Brief Pauli an die Römer (Schluß).	193
Das Werk habe ich vollbracht.	205
Das Kommen des Herrn und der Tag des Herrn.	203
Mittheilungen über das Werk Gottes in unsern Tagen.	211